

25228

62

Harvard College.  
1872.

34-142

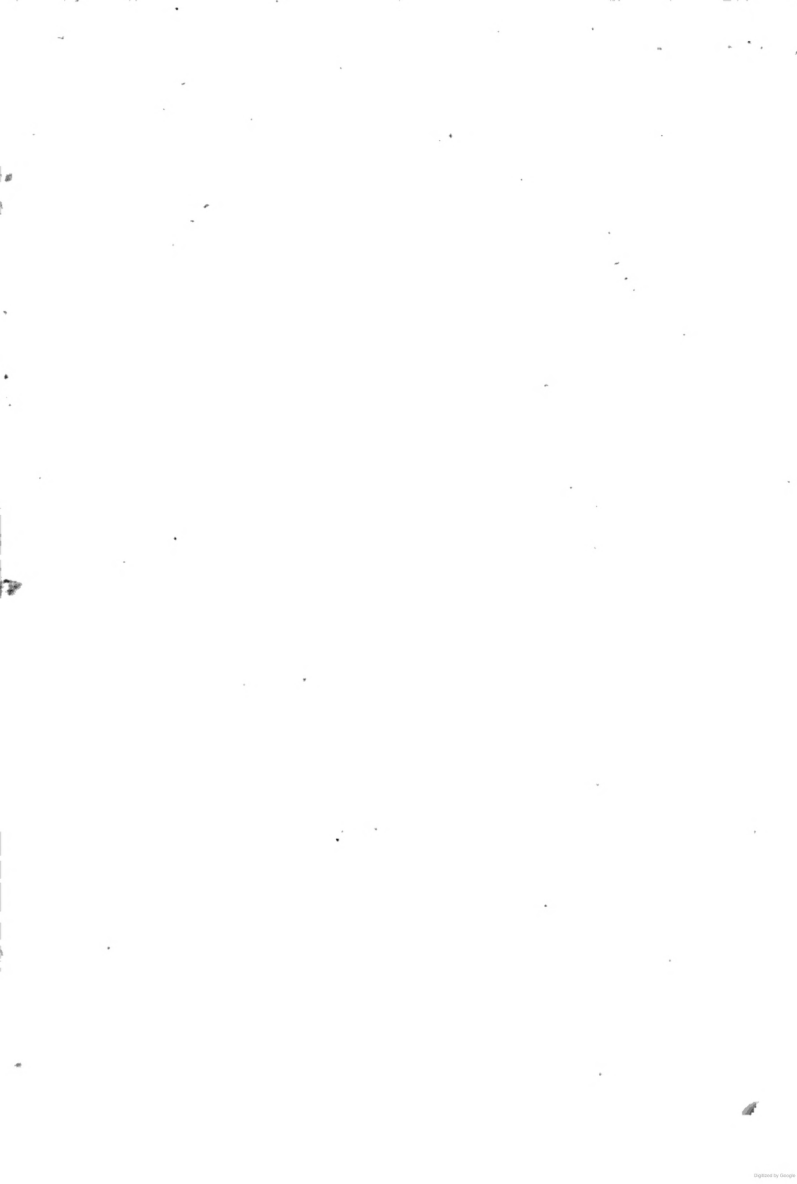
25228.62



BOUGHT WITH  
THE INCOME FROM THE  
SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

*23 July, 1873.*





# Der Schwan

## in Sage und Leben.

~~~~~

Eine Abhandlung

von

**Paulus Cassel,**  
Professor, Pastor an der Christuskirche in Berlin..

Dritte vermehrte Ausgabe.

—○—

Berlin, 1872.

Verlag der Hofbuchhandlung von Paul Gerh. Heinersdorff.

25228.62

1873, July 23.  
Subscription Fund.

## Vorrede.

---

Die Verlagsbuchhandlung bittet mich, zu der neuen Ausgabe meines Büchleins „der Schwan“ einige neue Zeilen der Einleitung zu schreiben. Ich thue dies gern, auch ohne daß ich Muße habe, alle Nachträge, wie sie im Lauf der Jahre von mir gesammelt sind, dabei zu verwenden. Es waren stille schöne Tage, als ich grade vor 10 Jahren zuerst die Schrift ausarbeitete; meine liebe Gattin, die grade jetzt heimgegangen ist, stand mir zur Seite, half mir sammeln und corrigiren. Ich denke mit bewegtem Herzen der Sommertage auf dem traulichen Balcon der Köthener Straße, in welchen die Abhandlung vollendet und gedruckt ward. Erinnerung ist selbst ein Schwanenlied, wehmüthig und weissagend in die Ewigkeit.

Um deswillen war mir die Schrift besonders lieb und freute ich mich immer, wenn ihr die freundliche Anerkennung, die sie wünschte, in etwas zu Theil wurde. Freilich ist die neue Gelehrsamkeit nicht mehr wie die alte. Früher glaubte man sich nicht beruhigen zu können, bis man

jeder Monographie habhaft wurde, die etwa einen dem eigenen Thema verwandten Gegenstand behandelte. Man hoffte doch etwas zu finden, was dem eignen Suchen entgangen war. Man gab jedem Einzelnen, soviel man konnte, die Ehre; ich für meinen Theil gestehe, daß ich mich gern dem alten Brauche anschließe. Aber es mag in der Fülle literarischer Produktionen den modernen Schriftstellern vieles leichter entgehen, und die Ausbildung, welche die einzelnen Gebiete oft derselben Wissenschaft erfahren haben, macht eine Einseitigkeit erklärlich, welche nicht immer bequemer Eitelkeit oder vornehmen Dünkel angehört. Mein Büchlein über den Schwan ist nicht unbekannt geblieben; die öffentlichen Blätter haben seiner Zeit davon berichtet. Sogar die politischen Zeitungen haben davon Notiz genommen und doch ist es ereignet, daß ein vielumschauender Germanist wie Müllenhoff von seiner Existenz nichts gewußt hat.

In der „Deutschen Alterthumskunde“, von welcher im vorigen Sommer der erste Band erschienen ist, wird die Untersuchung, welche die Phoenizier überschrieben ist, mit einem Aufsatz über den Schwanengesang eingeleitet, der nicht eine Notiz enthält, die nicht im obigen Büchlein enthalten ist, aber eine Einsicht in dasselbe würde dem Verfasser vielleicht in manchen andern Dingen gedient haben; z. B. daß *κόρυς* mit sanskr. *knu*, *kun* (goth. *quainon*) zusammenhängt, fand sich daselbst N. 239, aber auch das finnisch-wogulische *kotin*, *koten*, ungr. *hattyn* gehört dazu. Was das mittellateinische *cicius* betrifft,



so kann man dies doch nicht, wie Müllenhoff meint, „eine vulgäre Latinisirung des griechischen Wortes“ nennen. Diez hat es vielmehr mit ital. cecero vom lat. cicer verglichen (vgl. meine Abh. N. 169). Ich theile mehr die Ansicht von Salmasius, der es (scr. Hist. Aug. 2. 11a.) in einer regelmäßigen Abbildung von cygnus erklärt findet, wie lycinus von lychnus kommt.

Es ist M. „undeutlich und zweifelhaft, woher das lateinische olor kommt, irisch ala, welsch alarch“ — aber in meinem Büchlein habe ich eala, ala, alach, ele-reh, olor gewiß nicht ohne Grund ebenfalls onomtopoetisch erklärt. Der klagende Ton; der in ἔλεγος sich zeigt und mit ὀλοῦν verwandt ist, klingt offenbar nach. So ist ähnlich die Gule, Sanskrit âlu gebildet, die sonst griechisch κικκαβαῖ heißt, und daß sich die Alten den Schwanengesang klagend dachten, hat M. selbst citirt. Ebenso wundert mich, daß M. die Anmerkung bei Hesychius übersehen hat, wo ἄγλω der Name des Schwanes bei den Skythen heißt und womit zwar Bötticher (Arica p. 54) das armenische angl verglich, aber die oben genannten celtischen Namen sind alle damit verbunden. Da der Artikel „die Phönizier“ überschrieben ist, so darf daran erinnert werden, daß mit der Bedeutung des Sanskrit kun, knu, woran κικκρος erinnert, auch das hebräische כִּנָּה kina das Klagelied zusammenhängt, was Gesenius (Mon. Phoen. p. 355) auch in einer phönizischen Inschrift gefunden haben will. Ebenso habe ich den Versuch gemacht (n. 241) nachzuweisen, daß die Septuaginta unter

dem Leviticus 11. genannten קָנָק (vgl. koten, kotin u. A.) den *κόκκος* als Schwan versteht. Der Talmud versteht ihn offenbar unter dem Ausdruck קָנָק oder קָנָקָא.

M. citirt eine Stelle aus dem angelsächsischen Gedichte *Phonix*. In demselben wird gesagt, daß dem Gefange, mit welchem dieser die Sonne begrüßt, nichts zu vergleichen sei, nicht Posaunen noch Hörner, nicht Harfenton noch eines Heldenängers Stimme, nicht Orgelklang, *svêgleodres gesvins ne svanes fedre*.

M. meint nun, der Vergleich der Stimme des Phönix mit der „Schwanefeder“ sei unverständlich, „es müßte denn der gelehrte Verfasser des Gedichts mit der Meinung der Griechen, daß der Vogel sein Getön mit den Fittigen hervorbringe, bekannt gewesen sein.“ Aber eine solche Meinung existirte bei den Griechen gar nicht; Müllenhoff entlehnte sie bloß von Boß in den *Mythol. Briefen* (dem 12. des 2. Bandes), der die Stellen, in denen sie enthalten sein sollte, mißverstand, um sie lächerlich zu machen. In allen, die er anführt, auch in der, welche uns Gregor von Nazians M. nach Angabe eines Freundes hinzufügt, wird nur poetisch ausgeführt, daß der Schwan bloß im Fluge singt und daher seine Flügel bewegt, wenn er singt, was ja der Wirklichkeit des Singschwans entspricht. M. würde das erkannt haben, wenn er namentlich die Stellen des Himerius eingesehen hätte. Eine solche Meinung kann also der Verfasser „des Phönix“ gar nicht hegen; er kann nur gemeint haben, auch der im Fluge singende Schwan könne nicht mit dem

Phönix verglichen werden, und svanes fêdre kann nicht übersetzt werden „Schwanens Feder“, sondern der Schwanenvogel“ cygnus volans, cygnus ales, und er drückt sich so aus, weil, wie ihm aus Erfahrung bekannt sein mochte, der Singschwan nur fliegend singt. M. mußte Gründe haben, um von dem Gegenstande, wie mir vor kommt, so bruchstücklich (S. 1—3) und unverbunden zu reden, — denn sogar dieser Vergleich, den der angelsächsische Dichter zwischen Phönix und Schwan anstellt, hätte ihn auf die natürlichen Zusammenhänge der Sagenkreise von Phönix und Schwan führen müssen, wie ich sie schon n. 240. 241. meines Buches andeutete, was sich namentlich in den Namen zeigt, wo z. B. Chol bei Hiob dem Namen nach olor den Schwan andeutet, der Sache nach aber den Phönix bedeutet.

Es ist nicht in den wenigen Zeilen, die mir hier gestattet sind, der Ort, tiefer in die Sache einzugehen. Die Spartasage und Kynossage bedürfte noch weiterer Ausführung, als sie in meinem Buche erhalten haben. Ein näheres Eingehen auf die weiteren phöniciſchen Forschungen der deutschen Alterthumskunde wird hoffentlich bald gestattet sein.

Als „der Schwan“ erschien, wurde von einem sonst wohlwollenden Gelehrten der patriotische Satz getadelt, mit welchem das Buch, ein ehemaliger Vortrag, schloß (p. 57. 58). Aber die Weissagung ist eingetroffen und in das, was den guten Leuten damals so „reaktionär“ schien,

stimmen sie heute jubelnd ein. Der fränkische Schwanenritter trägt nun die deutsche Kaiserkrone.

Das Schwanenlied hat eben weissagende Art, drum sollte es vor dem Tode ertönen, nicht um des Todes, sondern des ewigen Lebens willen, das es verkündet. Insofern tröstet des Schwanes Gesang — und er erhob sich auch mir in dem frischen Leid der neulichen Trennung von einem lieblichen Herzen in den Worten des Apostels: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum.“

Berlin, 22. September 1871.

**Paulus Cassel.**

# Inhalt.

---

|                                                 | Seite  |
|-------------------------------------------------|--------|
| I. Die Farbenlehre . . . . .                    | 1— 3   |
| II. Der Schwan in Sparta . . . . .              | 3— 6   |
| Die Schwanjungfrauen . . . . .                  | 6—12   |
| III. Der Schwanritter . . . . .                 | 12—15  |
| Indische Sagen . . . . .                        | 12—15  |
| Im deutschen Mittelalter . . . . .              | 15     |
| Des Schwanritters Hilfe . . . . .               | 16—20  |
| Sein Scheiden . . . . .                         | 20—23  |
| Schwanenfinder . . . . .                        | 23—26  |
| Schwanenhemd und Ring . . . . .                 | 27—29  |
| Schwanenpflege . . . . .                        | 29—31  |
| Schwanenorden . . . . .                         | 32—34  |
| Heimath der Schwansage . . . . .                | 34—39  |
| Scilbsage . . . . .                             | 40—46  |
| Ryknoßsage . . . . .                            | 46—48  |
| IV. Schwanengefang . . . . .                    | 49—58  |
| Anmerkungen . . . . .                           | I—LVI  |
| Ueber Scilb . . . . .                           | XXXVII |
| Ueber den Namen des Schwanes . . . . .          | XLIX   |
| Ueber Chol bei Hiob . . . . .                   | L      |
| Ueber den Schwan in der heil. Schrift . . . . . | LI     |

---

## Zusätze.

Die Zusätze, die mir bereits jetzt zu machen gestattet sind, können sich leider nicht dahin erstrecken, hier, wie ich möchte, weitere Untersuchungen über den tiefen Zusammenhang der Schwansage von Sparta, wie sie S. 2 berührt worden ist, mit den religiösen Sitten der Küste Kleinasiens und Phöniciens anzustellen. Es muß hinreichen zu einigen andern Gedankengruppen verschiedene Bestätigungen hinzuzufügen.

Dies möge in kurzem geschehen in Bezug auf die Fahrt übers Meer auf Schiffen ohne Segel und Ruder, von der errettet zu werden immer ein göttliches Wunder galt. Um desswillen schon die tyrannischen Heiden, wie Eusebius erzählt (hist. eccles. lib. 8. cap. 6.) christliche Bekenner gebunden auf Rähnen dem Meere übergeben haben.

Auf die unten berührten Volksfagen (p. 43 2c.) weist es zurück, wenn man in Frankreich ehemals erzählte, es seien Lazarus mit Martha und Maria auf einem Schiffe ohne Segel und Ruder nach Gallien gekommen. (cf. Fabricius Cod. Apocr. n. Test. 2. 509.)

Die gänzliche Poesie — und Glaubenslosigkeit seiner Zeit karrikirte Don Quixote darum mit Recht, (2. Theil cap. 1. übers. v. Soltau 3. 20.) „Jetzt giebt es keinen Ritter mehr, der vielleicht am Ufer einen kleinen Rachen findet ohne Mast, Segel, Ruder und Steuer, sich muthig hineinsetzt und den Wellen überläßt.“ Er selbst freilich wagte es, wie die Schwanritter segeln zu wollen. (Vergl. Buch. 3. cap. 29.)

Gützlaff (Geschichte von China p. 92) will dadurch, daß vor einigen Jahren japanische Junken ohne Segel und Ruder bis nach Amerika gekommen sind, die Wahrheit der Tradition bestätigen, daß auf ähnliche Weise eine chinesische Expedition in uralter Zeit nach Japan gekommen und die Inseln bevölkert habe.

Einen alten Gedanken drückte der begeisterte Mallet in Bremen also aus, als er bei seiner Weiherede an die Statue Gustav Adolfs in Bremen, die durch den Sturm von einem Schiffe ohne Segel und Ruder an die Küste gemorfen war, sagte: (p. 15.) „sie sei ihnen von einer höhern Hand zugesandt.“

Nur zu ferneren Beweisen von der ungemeinen Verbreitung derselben Sitten und Sagen im ganzen Kreise der kaukasischen

Rage erinnern wir zu p. 41, daß Philostratus (in den Helden-  
geschichten (ed. Jacobs p. 83.) erzählt, daß Nas des Lokrer's  
Schiff, als er todt war, mit Feuer im hohlen Schiff in die  
hohe See getrieben ward, „ein Todtenopfer, wie weder vorher  
noch nachher einem Menschen gebracht worden.“

Auch bei den Arabern, wo der Schwan Ebul-beidha, der  
Vater der Weiße genannt wird (Hammer Namen der Araber  
p. 29) werden Gänse als todbeklagend angesehen, wie der  
Kalif Ali von sich gesagt haben soll, als er ihren Schrei ver-  
nahm. (cf. Weil Kalifen tom 1. p. 255. not.) Die not. 151.  
aus Bechstein citirte Sage von dem weißen thüringer Rosse  
„Schwan“ ist schon bei Nicolaus von Sygghen zu finden. (Chron.  
ecclesiast. ed. Wegele p. 305.) „equus Ludevici nomine  
Swayn cognominatus.“ Die nahe Verwandtschaft des Wortes  
mit dem weniger poetischen „Schwein“ hat den Volkswitz hervor-  
gerufen, der früher als in Berlin, schon in älterer Zeit in Anklam  
geltend war. Temme, Pommersche Volksagen p. 163.)

Besser als die Ableitung von cecinus, die not. 169 aus  
Diez gegeben ist, erscheint die alte des Salmastius (ss. hist.  
Aug. 2. p. 11a) der cecinus, cycinus von cynus wie luci-  
nus oder lycinus von lychnus abgeleitet darstellt. —

Zu Seite 31. Den Genuß von Fasanen und Schwänen  
kann man in Armenien von Moses von Chorene als köstliche  
Speise gepriesen finden. (ed. de Florival 1. p. 343.) Armenisch  
heißt der Schwan Angh, was Bötticher (Arica p. 54.) zu ἀγλῦ  
gestellt, was nach Hesychius bei den Skythen Schwan heißt.  
Siehe unten p. XLIX not. 239.

Die Betrachtung einer grönländischen Schwansage, die  
jüngst bekannt worden, wird später ange stellt werden.

Berlin, den 1. September 1862.

P. C.

---

Als Druckfehler bittet man zu corrigiren:

S. 38 Z. 3 von oben „ihre“ statt „seine.“

S. 51 Z. 20 von unten „Bhönig“ statt „Schwan.“

S. 56 Z. 1. von unten „Floß“ statt „Fluß.“

## I.

Die Farbenlehre der Poesie, wenn auch noch ungeschrieben, ist ein reiches Eigenthum aller Völker. Das Augennetz ihrer Phantasie verleugnet nirgends den ähnlichen Eindruck, den sie von den großen Bildern der Natur empfängt. Es sind dieselben Farbentöne, welche aus Symbolen und Liedern überall klingen. Die Farben, sagt Göthe<sup>1)</sup>, sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. Darum malt das Menschenherz, das in Thun und Leiden vergeht, überall mit ihnen, was es von Himmel und Erde erfährt. Das Licht ist der Grundton aller poetischer Farben, es ist Heil, Schönheit und Freude. Des Morgens liebliche Arbeit, wenn er mit weißen Fingern die Welt aus dem Dunkel geleitet, versteht jedes natürliche Herz. Auch nicht des Mohren Freund ist die Nacht. „Vaina,“ spricht auch der schwarze Madegasse, „Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages<sup>2)</sup>.“ „Das Mohrenheer des Grams,“ sagt der braune Fasis<sup>3)</sup>, „wird von der weißen Schaar Deiner Wangen in die Flucht geschlagen.“ „Mein Morgenlicht,“ redet seine Holde an der gelbe Chinesse. Allen quillt aus den lichten Farben Segen und Freude. Mit Weiß ist Glanz und Liebe immer gemischt. Was weiß gewandet in der Schöpfung lebt, trägt das Symbol des Sieges über das Dunkel.

Das Licht ist weiß. Denn es ist das hellglänzende Gegen-  
theil der Nacht. Vom Glanz des Lichtes ist das Helle weiß



in den Zungen aller Völker genannt. Weiß<sup>4)</sup> ist die Morgenröthe des Römers (alba), wenn der Himmel erglänzt (albet). „Es umweißt, das ist umblinkt die Sonne die Blumen“ ist ein Bild bei Dante, (unbianca i fioretti). Weiß sind in heiligem Gleichniß die Gewande der Engel des Lichts. Die zum Heil der Erlösung gekommen, sind weiß angethan. Licht ist dein Kleid, spricht erhaben der Sänger des Psalms.

2. Aber in Licht und Schatten ist alles Menschenleben vertheilt. Auch die Natur, die davon ein Bild ist, ist in Nacht und Helle gekleidet. Thier- und Pflanzenreich lehren symbolisch Segen und Trauer, Heilthum und Leid. Ueberall bis in die einzelne Gattung von Blumen und Früchten dringt die Schattirung hinein. Die symbolische Empfindung der Völker unterscheidet genau zwischen dem Hell und Dunkel an Thieren und Blumen. Der Philosoph (Chrysipp<sup>5)</sup> sagt ernsthaft, es seien einigen die weißen Hennen viel angenehmer als die schwarzen. Weiße und schwarze Hähne haben in dem Aberglauben ganz verschiedenen Verus<sup>6)</sup>. Nur mit einer weißen Pappel opferte der Priester in Elis und das Kraut Moly, welches den Odysseus vor Circes Bezauberung rettete, war eine weiße Blume.

Nur wer von einem weißen Pferde<sup>7)</sup> träumt, sagt der Talmud, kann Gutes erwarten. Daher macht auch der Bonze von Siam, nur wenn er dem weißen Hahn begegnet, tiefe Reuerenz<sup>8)</sup>. Selbst das Spinngewebe bezeugt, wie wenige Geschöpfe immer gleichgekleidet bleiben. Denn nur von weißem erwartete der abergläubische Grieche gute Verkündung<sup>9)</sup>. Je vielfarbiger und wandelbarer sich also alle Geschlechter zeigen, desto tiefere Beachtung verdienen die Treuen. Und wie der Schwan halten wenig andere Farbe. Ein schwarzer Schwan ist so selten wie ein weißer Hahn<sup>10)</sup>. Denn lichtrein ist seine Art, in unsern Zonen zumal. Wie der Schnee ist er überall weiß. Mit dem Schnee fliegt er vom Norden, der auch weiße Stirnen und Wangen bescheint. Wie ein Vogel des Lichts<sup>11)</sup>

schwimmt er auf den Gewässern. Ein nordisch Idyll, das den natürlichen Rahmen lebendig schmückt. Von der bestfügelten Sage, die ihn umkleidet, selber ein schimmerndes Bild. Spiegel seiner Dichtung ist er selbst. Die Naturhistoriker sind seine Poeten. Aus den Sagen glänzt seine wirkliche Art. Was sie von ihm erzählen, zeigt nur, daß Volkspoesie am besten beobachtet. Wie das energische Weiß, von dem die Physiker reden, das natürliche Auge berührt, lehrt altes und neues dichterisches Lieb, das den Schwan besingt. Seine Sagen sind kein künstlich Resultat gebildeter Völker allein. Sie quellen aus der reinen Empfängniß der Menschen, die mit ihm am Gestade, am Fels, auf der hurtigen Woge liebend und leidend gelebt. Sagenichtung und Forschung ist drum kein eitles Spiel. Der poetische Strahl erhöht nur das leibliche Auge. In die Stille der Natur führt die Sage die Freunde zurück. Wenn die falschen Coulisten moderner Künstelei fallen, öffnet sie den grandiosen Hintergrund alter, gewaltiger Zeit, welche der Schwan, wie den grauströmenden Fluß, leuchtend und singend durchfährt.

## II.

1. Des Schwanes Poeten sind seine Beschreiber<sup>12)</sup>. Büffen fällt in Extase, wenn er ihr schneeweißes Kleid, ihre weiche Bewegung, ihre gefühlvolle Wendung, die sehnsüchtige Biegung des Kopfes schildert. So adlig genießt kein anderes Thier seine Gemeinschaft. Die weichen, weißen langgebogenen Hälse innig umschlungen<sup>13)</sup>, geben sie ein lieblich Bild der Liebe, die im Herzen sich edel umfängt, um sich nie zu verlassen. So umschlingt auf altem Bildwerk auch Leda den Hals eines Schwans<sup>14)</sup>. In Verwandtschaft mit dieser Vorstellung war die Liebesgöttin selbst mit dem Schwane verbunden. Denn

sonst sind der Venus besflügelte Thiere Sperling<sup>15)</sup> und namentlich Taube beigegeben. Darum sind es römische Dichter<sup>16)</sup>, die Venus mit Schwänen besingen; und Horaz verleihet ihr unter den Ersten das Gespann der glänzenden Vögel. Mannigfaltig stellen auch Kunstwerke dies dar. Auf einem römischen Amethyst fährt Eros mit Schwänen. Auf einem Gemälde, das Philostratus schildert, halten die Liebesgötter mit Schwänen ein Wettrennen. Euripides vergleicht mit dem Schwanenfittich weiße thracische Mädchen, die gefangen vom Wagen leuchten<sup>17)</sup>. Auf Etruskischem Gefäß und mehrfach sonst wird die aus dem Meer auftauchende Aphrodite von einem Schwan getragen<sup>18)</sup>. Aus dem Bilde des Schwans, der so weiß wie der Schaum aus den Wellen sich hebt, ist wohl auch Aphrodite zur schaumgeborenen Meeresgöttin geworden. Ihr nach werden alle Meeresnympfen mit Schwänen verglichen<sup>19)</sup>. Schon Hesiod hat den schönen Vers, daß Menschen und Götter sie Aphrodite genannt, weil sie im Schaum geboren. Aber auch die Sage von der Leda reicht in ältere Zeit zurück und hat ein besonderes Vaterland. Leda ist die Gemahlin des Lyndareus, Königs von Sparta. Die Tochter, welche Leda vom Zeus gewinnt, als er in Gestalt eines Schwanes sie liebt, ist Helena, die Frau des Menelaus, welcher durch sie König von Sparta wird. Es kann nicht ohne tieferen poetischen Grund geschehen sein, daß die Dichtung den Zeus nur in Sparta als Schwan erscheinen läßt<sup>20)</sup>. Die Verwandlungen, in welchen Jupiter an verschiedenen Orten verschieden erscheint, haben immer einen Zusammenhang mit Stammes- oder Landesagen. Die Urgeschicke von Sparta erfüllen sich alle mit vielfachem Schrecken im trojanischen Krieg. Warum so viel Leiden durch Helena's Schönheit und Liebe über das Haus des Lyndareus kamen, erklärt Stesichorus<sup>21)</sup> in echt griechischer Anschauung<sup>22)</sup> aus dem Zorn der Liebesgöttin, welche der König vergessen, als er allen andern Göttern geopfert. Aus solchen Vorstellungen ist ein rei-

der Cultus in Hellas wie sonst im Heidenthum entstanden. Einen ähnlichen Gedanken stellt tiefsinnig der alte Mythos dar, daß die Mutter der Helena, des Schwanenkindes, nicht Leda sondern Nemesis<sup>23)</sup> gewesen sei. Denn die Nemesis, diese griechische Morne des Verhängnisses, machen schöne Vorstellungen zu einer Person mit der Liebesgöttin. Auch sie trägt lockend den Apfel. Denn aus der Liebe rollt großes und oft schrecklich Verhängniß über Völker und Leben. Ein solches ist auch der trojanische Krieg. Wie Homer ihn schildert, ist er gleichsam ein Kampf der Aphrodite, welche die Kriegswaffen anlegt. Venus ist die Beschützerin Troja's und seiner Helden. Helena ist ihr leibhaftes Bild. Sie gleicht weiß und mondgesichtig wie sie ist der Selene<sup>24)</sup>, die wie ein Schwan durch die Wolken schwimmt, aber ihre Liebe hat den Krieg mit blutigen Waffen in die Ferne getragen und von Troja aus Griechenland verwüthet. Gerade in Troja sind Sagen vom Schwan (Kykno) auch sonst bekannt, wie wir unten noch näher zu erörtern meinen. So empfangt wohl Sparta auch aus Sagen des troischen Krieges das Bild der verhängnißvollen Liebesgöttin als Schwanenjungfrau in Waffen. Darum fanden sich auch in Sparta und seinen Gebieten noch in der Römischen Zeit die ältesten Holzbilder der waffentragenden Venus<sup>25)</sup>. Auf dem Eurotas, an den Gärten des lieblichen Amyklä vorüber, wurden Schwäne sorglich gehegt<sup>26)</sup>. So versuchte man in späterer Zeit zu sühnen, was der Volksglauben einst gegen Aphrodite gestündigt zu haben meinte. Man verehrte sie um so mehr, als man sie früher vergessen. Die Pflege der Schwäne war ein lieblicher Dienst gegen die Göttin, die einst den Schwan nach Sparta geführt.

Die spätere Zeit hat überhaupt den Ruf der Helena verbessert. Als Stesichorus sie zuerst im Gedichte hart gescholten, bestrafte sie ihn mit Blindheit. Da nahm er alle Schmähreden zurück und pries ihre Gaben<sup>27)</sup>. Das jüngere Hellas ver-

fiel überhaupt nicht in den Fehler des Tyndareus, die Liebesgöttin zu vergessen. Nicht bloß der trojanische Krieg, auch Leda's Liebe war durch die Dichter in den Zeiten der steigenden Sinnlichkeit und fallenden Sittlichkeit ein Erbtheil nicht mehr Sparta's allein, sondern von ganz Hellas geworden. In der Macedonisch=Römischen Zeit verweilte man mit feinem Kunstgeschmack gern in solchen Bildern, wie sie die Liebe von Zeus und Leda bot. Aus jener Zeit stammen daher die meisten Kunstwerke, die sie darstellen. Die Kraft, die Troja erobert, widerstand den Römern nicht mehr, aber der Cultus der Venus und ihrer Schwäne ging zu den Siegern über. Ein wunderbarer Mythos ist es, der noch in späten Zeiten erzählt ward, nach welchem Achill und Helena auf einer Geisterinsel vermählt sind, und weiße Vögel ihnen dienen<sup>28)</sup>. Die Insel liegt im nördlichen Pontus.

2. Nach dem Norden weist den Griechen jedes Lied von gerüsteter Liebe hin; dahin, wo Tacitus erstaunt liebevolle Zärtlichkeit mit schlachtliebendem Ehrgefühl bei deutschen Frauen wiederfand; wo Frauen, Zeugen und Helferinnen ritterlicher Thaten, dem geliebten Helden mit weißen Händen den errungenen Preis auf's Haupt setzen. Deutsche Mythologie ist so oft nur ein in den idealen Himmel gehobenes deutsches Leben. Von deutschen Frauen alter Zeit sind die Walkyren, die Liebe und Kampf hegenden, göttlichen Genien ein ideales Abbild. Wie die Liebe und die Frau in der wirklichen Welt, so tragen auch die Walkyren in ihren Händen Sieg und Verhängniß. Auch im deutschen Heldenthum wird die Liebe zur Norne und Nemesis über die Völker. Das Geschlecht der Niflungen ging wie Troja unter. Im Norden ist die Heimath der Schwanenkinder, welche wie Helena lieben und verderben. Denn im Norden bei den Walkyren ist des Schwanes Heimath. Dort, wie das Färöerlied singt, „fliegen vorbei an dem grünen Grund Schwäne schimmernd über den Sund.“<sup>29)</sup> Dort

schwimmen sie auf den Seen frei, schön und stark. Denn Schwanenliebe ist nicht wie Tauben schwach und furchtsam. Es ist wahr, was Helian<sup>30)</sup> schon von ihm erzählt, „er ist voll Muth beim Kampf.“ In der That ist er der kräftigste Wasservogel. Sein Schlag mit dem Flügel ist so heftig, daß er den stärksten Hund im Wasser nicht fürchtet. Bedroht ein Raubvogel die Seinen, sammelt er sie um sich, erwartet den Feind, und es wagt sich dieser nicht zu nähern<sup>31)</sup>. Wahrlich ein herrlich Bild weiß glänzender Zartheit, die mit kraftvollem Muth ihre Liebe vertheidigt. Kein Wunder, wenn das volksdichtende Auge in ihrem Fluge die Heldinnen sah, die den Kampf und den Helden liebten. In alten Kunstwerken findet man häufig eine von einem Schwan über Gewässer getragene Frau. Sinnig hielt man sie für jenes räthselhafte Mädchen<sup>32)</sup>, das Pindar<sup>33)</sup> schildert. Nicht weibliche Künste, sondern Waffen liebte sie. So rang sie mit den Thieren der Wildniß. Ihr Freund war Apollo, mit Schwänen führte er sie übers Meer, sie hieß Kyrene. — Im Schwanenkleid flogen die Walkyren über die Gewässer. Legten sie es ab, wurden sie liebreizende Jungfrauen. So erzählt die Edda von drei Walkyren<sup>34)</sup>: „Sie saßen am Strande der See und ruhten, schönes Linnen spannen die Frauen. Ihrer Eine hegte den Egil „am lichten Busen, die liebliche Maid. Die andere war „Swanhwit, die Schwanzfedern trug. Um Slogfidr schlang sie „die Hände. Aber die Dritte, deren Schwester, umwand den „weißen Hals Bölundurs.“

Auch von Brunhild, die um ihrer Leidenschaft für Sigurd willen leiden mochte und litt, heißt es: „sie schwebte auf ihrem Sitze, wie ein Schwan auf der Welle<sup>35)</sup>.“ In vielen deutschen Märchen wiederholt sich die nordische Sage. In Schweden sieht ein Jüngling drei Schwäne sich am Strande niederlassen; sie legen ihr Gewand ab, und sind als schöne Jungfrauen sichtbar. Der Jüngling ergreift ihr Gewand und ge-

winnt eine von ihnen<sup>36</sup>). In einem slavonischen Märchen wacht ein Jüngling im Walde. Da weht der Wind durch die Bäume, und es läßt ein Schwan sich nieder an seine Brust. Er ergreift seine Flügel und gewinnt das schönste Weib<sup>37</sup>). In einer süddeutschen Erzählung<sup>38</sup>) sieht ein Knabe auf dem See drei Schwäne; er fährt zu ihnen hinan, da versinkt er; im Grunde des Wassers findet er drei Jungfrauen, bei denen er blieb<sup>39</sup>). Aber in den Märchen ist die alte kriegerische Natur der Schwanfrauen ganz entwichen; friedlich sind sie wie die Schwäne auf den See'n, welche ihnen Gastfreundschaft in der Fremde erlaubt<sup>40</sup>).

Vor dem Sonnenschein christlicher Lehre sank der alte Volksglaube in Dunkel hinab. Als der Aberglaube flüchten mußte, entstanden die Schauer der Mitternacht. Was früher des Morgens helles Licht unwogte, trieb nun im blassen Mondschein schreckhaftes Spiel. Die Geister werden Gespenster, die ewig jungen Göttinnen alte Hexen. Weiß war auch der Reiz der liebesfrißchen Valkyren; weiß ist die Farbe des bleichen Grames, der nach Erlösung wimmert. Einst war der Schwan das Abbild der jugendlichen Frauen, die Heldenliebe suchen, dann wurde er die gespenstige Erscheinung solcher, die Leben und Liebe verloren. Wenn er am dunkeln Abend die grauen Wogen befährt, blasser Strahl vom Himmel den See färbt — schauerliche Stille durch die Weiden am Ufer weht — plötzlich er die weiten Gefieder wie im Schmerz gegen Himmel erhebt — man begreift es, daß erregte und zage Herzen, wie vor dem Geiste eines Gebannten erschrafen, der seine Ruhe nicht fand. So sahen einst zwei Männer im Unterharz bei Silstedt einen großen weißen Ganter im Teich, der die Flügel ausbreitete, und das Wasser schlug noch größere Wellen. „Laat uns loopen,“ sagte der Eine, „dat is hier nich richtig<sup>41</sup>).“ Ein Mann sah einst im Mondschein einen weißen Schwan die Enz herunterschwimmen; er warf ihm Brot hin, da ward er zu einer ver-

wünschten Jungfrau.<sup>42)</sup> Am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick im Teufelssee sah man früher oft einen Schwan<sup>43)</sup> Es war der Geist einer Prinzessin, die mit ihrem Schloß im See versank.

Deutsche Märchen erzählen oft, daß die Verwünschten auf dem Glasberg sind und von da Erlösung durch die Verurtheilten hoffen.<sup>44)</sup> Auch die gebannten Schwanfrauen hoffen auf Freiheit. In einem hessischen Märchen<sup>45)</sup> sieht ein Jäger einen Schwan auf dem See schwimmen. Er will ihn schießen, da verwandelt er sich in eine Jungfrau und spricht, er werde sie erlösen können, wenn er alle Sonntage ein Vaterunser für sie betete und nie von ihrer Schönheit spräche. Es gelingt ihm nicht, dies zu halten; darum erscheint sie ihm wieder und verkündet ihm, er werde sie nun auf dem Glasberge suchen müssen. Aber auch nun behauptet er nicht die nöthige Enthaltbarkeit. Er trinkt von der verbotenen Quelle und schläft ein vor der Zeit. So muß er sie denn suchen in der fernsten Welt. Durch vielen Kampf und Schmerz erreicht er sie endlich. Es sind tiefsinnige Gedanken in den kindlichen Erzählungen von den Kämpfen verborgen, welche um die Erlösung der Gebannten nothwendig scheinen. Auch die verzauberten Königsschwäne in der irischen Sage können nicht eher befreit werden, bis ein Mann von Morgen käme, der für sie kämpfte. Dieser Kampf habe bei Ballinulet im Nordmaho stattgefunden und sie wurden erlöst.<sup>46)</sup> Der Kampf drückt offenbar den symbolischen Sieg des Christenthums über die Heiden aus. Denn die eigentliche Erlösung von der Bannung in die Unfreiheit des verwünschten Lebens gewährt nur der christliche Glaube. Ein Vaterunser hätte die Jungfrau in Hessen gerettet. In Opern ging eine Jungfrau der Sage nach um, 1459 wurde sie erlöst und flog als Schwan davon.<sup>47)</sup> Am schönsten stellen dies irische Sagen dar. Thomas Moore hat in einem lieblichen Gedicht die Volksfage behandelt, nach welcher Fionnuala die Tochter des Iir, welche durch Zauber in



einen Schwan verwandelt war, viele Hundert Jahre das Schicksal hatte, auf Meeren und Seen umzugehn. Erst wenn das Christenthum gepredigt und der Laut der Messglocke schallt, dann sollte sie erlöst sein.<sup>48)</sup> In einer andern Volksage ist die Erzählung von den Schwänen Lir's in fesselnder Art weiter ausgeführt und mit andern Elementen vermischt. Sie werden in die Zeiten der zauberkundigen und weisen Tuatha Danaan, der uralten Eroberer Irlands versetzt. Lir ist ein großer, tugendhafter Fürst, der von der Tochter Bogh Dearg, des Königs Nox, vier Kinder hatte, eine Tochter Fingula (oben Fionmala) und drei Söhne. Als aber die Mutter stirbt, heirathet er ihr böse Schwester Moise, welche aus Neid über die Liebe Lir's zu den Kindern sie in Schwäne verwandelt. Alle Zauberkunst kann sie davon nicht befreien. Jahrhunderte lang müssen sie in Sturm und Nacht klagend umgehen, bis der christliche Apostel kommt.<sup>49)</sup> In anderer Art berichtet Othway die Sage. Die Zauberin hatte die vier Kinder in Schwäne verwandelt, aber als das Christenthum gekommen war, seien die Vögel, sobald die Glocken vom Kloster auf Junisgloria erschollen, vom Meere herübergekommen, um der Messe beizuwohnen. Da hätte man die Vögel jeden Sonntag auf dem Querbalken der Kirche sitzen gesehen, und so oft das Allerheiligste erhoben ward, hätten sie durch Neigen der Schwänze und Köpfe Zeugniß ihrer Frömmigkeit vor der Gemeinde gegeben. Da hätte der heilige Brandan für sie gebetet; sie wurden erlöst und entzaubert. Aber sobald sie Menschen wurden, starben sie und wurden christlich begraben.<sup>50)</sup>

u/ Aber nicht immer ist bloß ein Gegensatz des Todes, des Grames, der Verwünschung ausgedrückt. Die Zauberei nimmt ihr kriegerisch Wesen an und kämpft für die Nacht. In feindseligem Contrast gegen das Licht erscheinen die Schwanfrauen der gespenstischen Welt. Schon im Karaliede tritt ein solcher Gegensatz hervor.

Wilde Krieger, die Halbingen, fordern König Olaf von Gardareich zum Kampf auf das Vänerreis in Schweden heraus. Ihr Führer ist Helgi der Kühne, den eine Zauberin Kara in Schwangestalt begleitet; sie bezaubert die Mannen Olaf's, und schon ist Helgi Sieger, da erhebt sich gegen ihn Fromund, welcher Swanwit (Schwanweiß), die Schwester Olaf's liebt, und von dieser mit schützenden Liebeszeichen versehen ist. Helgi verspottet diese, aber der Spott rächt sich furchtbar an ihm. Ueber seinem Haupte schwebt der dämonische Schwan; indem er das Schwert, wie zum letzten Schlage hoch erhebt, trifft er diesen, seinen eigenen Schutzgeist, verwundet ihn am Fuß, daß er stirbt. In Folge dessen fällt Helgi selbst von Fromunds Schwert. Swanwits Held hat den Sieg. Vor Olaf's guter Sache fällt die Zauberei, vor Swanwit<sup>51)</sup> die dämonische Kara.<sup>52)</sup>

Am schauerlichsten tritt der Gegensatz in tatarischen Heldenfagen hervor. In der einen<sup>53)</sup> überwältigen Schwanenfrauen, deren Zahl vierzig ist, alle guten Helden, bis sie endlich vor zwei auserkornen Siegern fallen. Bei rabenschwarzen Felsen unten in der siebzehnten Erbschaft haufen sie. Als sie erschlagen sind, „unterm Himmel, auf der Erde gab es keinen, der es wagte beizukommen diesem Helden, weil ihn Kudai (Gott) selbst geschaffen.“ Ein anderes Mal<sup>54)</sup> hat ein wackerer Held zwei Schwestern, eine gute und eine böse. Kefel Djibäk, die gute, fliegt mit Schwanenflügeln und verkehrt im Himmel mit den sieben Kubais, welche im Gewand mit Schwanenfittich fliegen. Die böse aber befreundet sich der Schwanenfrau der Unterwelt, die Böses gegen die Erde sinnt, mitten im Meere sitzt und die Fluthen dämmt, woher die Erde dürr und trocken wird. Der Bruder wird mit Hülfe der bösen Schwester durch List von ihr getödtet, aber die Hülfe, welche die gute durch zwei Schwanengenien Kubaitos und Kubasen Areg erhält, macht ihn wieder lebendig<sup>55)</sup>. Mit dem fremden Namen Kufat (von κύριος) ist die böse, von dem ein-

heimischen Kuba sind die guten Geister benannt<sup>56</sup>). Schon durch's Alterthum gehen die Bilder der schrecklich gewordenen Weiblichkeit. Phorkys, der Meerergott, ist der Vater feltjamer Ungeheuer. Zu diesem gehören die drei Schwestern der Gräen. Sie bewohnen, wie Hesychylus schildert, dunkle Auen, weder vom Strahlenblick der Sonne, noch dem nächtigen Monde beschienen, und haben Schwanengestalt<sup>57</sup>). Es war nicht bloß die Erfahrung Einzelner, daß das Böse auch die Macht und den Schmuck des Lichtes begehrt, Hahnsfeder und Schwansfeder braucht, die Herzen der Menschen zu täuschen. Auch die schauerliche Unterwelt, wie die finnische Sage berichtet, das Reich des Tuonela will auf den Schwan nicht verzichten, den starken Vogel, der auf dem schwarzen Flusse schwimmt<sup>58</sup>). So wandelt zuletzt sich das Licht in Nacht. Der weiße Schwan wird schwarz. Schrecken ergriff die Bauern in Heiligensee, wie die Sage geht, als aus dem See plötzlich ein schwarzer Schwan auftaucht<sup>59</sup>). Die Erinnerung an das Licht ist verdüstert, wie in Brunhildens ergreifender Sage wird das Lied von weißer Liebe zuletzt zum Trauergedicht. —

### III.

#### Der Schwanritter.

Eine eigenthümliche Seelenlehre hat in Indien der Brahmanismus entwickelt. Himmlische Seelen werden durch das Geschick, aus Strafe und durch Fluch verbannt, in irdischen Leibern zu wohnen.

Reizende Frauen und weise Männer werden in Dichtungen und Sagen so angesehen, daß ihre Seele nur zeitweise auf Erden wandelt. Wie Apollo vom Zeus eine Zeit lang auf die

Erde verwiesen ist, so geschieht in der indischen Legende vielfach; wenn mächtige Götter und Göttinnen strafen, so rufen sie aus: Werde als Mensch geboren, und bis zur bestimmten Stunde bleibt die himmlische Natur in einem menschlichen Leib gefesselt<sup>60</sup>). „Eine böse That, so heißt es in einer Sage, ist selbst den Himmlischen der Grund ihres Falles, wie der Sturm die Blüthen hinabweht.“ Der Fluch hat ein Ende, wenn die Erinnerung an das frühere Dasein erwacht. Wenn, sagt eine Legende, ein Bruder den Andern, nachdem sie als sterbliche Menschen geboren und getrennt sind, herankommen sieht, und dadurch das Andenken an seinen einstigen Zustand erwacht, dann sind sie vom Banne befreit<sup>61</sup>). Sobald die Vidhyadara Kanakarekha mit einem Manne zusammenkommt, der ihre Heimath und in der goldenen Stadt ihren Körper gesehen, sie nach dem Räthsel ihres irdischen Daseins fragt, kann sie nicht mehr auf Erden bleiben, wo sie als Tochter eines mächtigen Königs geboren. Sobald die Frage an sie kommt, eilt sie fort, ob schon Jammer und Klage den Vater und die Freunde erfüllen<sup>62</sup>).

In der schönen hindustanischen Sage vom Holzhauer hat Tulisa einen himmlischen Gemahl erhalten. Sie wird von ihm ungemein beglückt. Er hat sie und ihre Eltern von Hunger und Noth errettet. Sie hat nur eine Bedingung zu erfüllen. Nach dem Namen des Mannes soll sie nicht fragen. Nur dann wird sie des himmlischen Genusses theilhaftig bleiben. Aber sie hält es nicht aus und fragt. Dies Schicksal war ihr bereitet durch die böse Schwiegermutter, welche sie durch böse Tücken dazu verleitet, um sie zu stürzen. Durch die Frage geht ihr wie ihres Mannes Glück unter. Er muß scheiden. Erst nach Prüfungen aller Art wird dies Vergehen wieder gut gemacht.<sup>63</sup>) Eine alte indische Sage ist diese: Die Himmlischen Wafu beleidigen den Apawa. Sie werden von ihm verwünscht als Menschen geboren zu werden. Sie sind über diese Schmach

erschrocken. Da übernimmt es die Göttin Ganga, ihre Mutter, als menschliches Weib geboren zu werden. König Pratipa steht am Ufer des Flusses. Da steigt ein Weib von herrlicher Gestalt heraus. Er wählt sie zur Frau seines Sohnes. Worauf sie spricht, sie wolle ihm zwar folgen, doch nur unter der Bedingung, er dürfe nie nach ihrem Namen fragen und nimmer sie tadeln. So heirathet sein Sohn Santanu die Frau und ist ungemein beglückt. Allein nur eines bereitet ihm Schrecken. Er sieht die ihm gebornen Kinder von seiner Frau bald nach ihrer Geburt ins Wasser tragen, wo sie verschwinden. Lange hält er es aus darüber zu schweigen, bis er es beim achten nicht mehr kann. Wer bist du, ruft er aus, die ihre Kinder tödten kann? In Folge dieser Frage sagt sie es ihm, daß sie Ganga sei, aber auch, daß sie scheiden müsse. Der achte Sohn werde ihm bleiben, aber der berühmteste Held der Zeit werden.<sup>64)</sup>

Es ist nicht zu bestimmen, welches Alter diese Sagen in der indischen Literatur besitzen. Aber die Gedanken, die durchgehen, erinnern deutlich an Zusammenhänge mit Sagen, welche in griechischen, namentlich in deutschen Dichtungen leben. Es verhehlt sich nirgends, weder in der Sprache noch in der Sage, noch in den ursprünglichen Lebens- und Seelenbetrachtungen die Verwandtschaft der Völker, welchen halb Asien und Europa zum Erbe geworden.

Auch in den germanischen Sagen wird es zur Tragödie, wenn Himmliche, Walkyren, sich mit Menschen verbinden. Auch Swawa ist als Mensch geboren, obschon sie Walkyre bleibt. Sie ist die Tochter des Königs Eilimi. Sie liebt den Helden Helgi und über seinen traurigen Tod bleibt sie ihm schmerzvoll treu.

Nach diesem Helden nennt König Sigmund seinen Sohn Helgi. Ihn liebt Sigrun, eine Walkyre, die Lust und Meer ritt. „Sie war die wiedergeborene Swawa“. Auch diese Liebe

endet im Schmerz. „Es war Glauben im Alterthum, sagt die Dichtung, daß Helden wieder geboren wurden. Auch von Helgi und Sigrun wird dies gesagt. Sie habe dann Kara geheißten, wie im Karalied gesungen wird.“<sup>65)</sup>

Auch in den nordischen Sagen wie in Indien steigen Götter und Göttinnen herab gleichsam Menschen zu werden. Sie folgen dem Geschick und der Strafe. Wenn die Stunde kommt, gehen sie zurück.

Auch hier knüpfen sich große Heldenerinnerungen an solchen Vorgang an.

Aus einem Göttergeschlecht stammte der Sohn Santanu's (Fischma, Bhischma), der seinen Vater an Ruhm übertraf.

Auch Udhana, der mächtige König von Watsju, stammt von einem Paar, das Brahma aus dem Himmel verstoßen, um als Menschen geboren zu werden. Sigurd, der herrlichste aller nordischen Helden, wird von einer Walkyre geboren. Aus Melusinen's Liebe zum Grafen Raimund, entspringt Geoffroy, der Riesentöchter. So ist auch der Schwannritter der Vater eines großen Geschlechtes.

In der Dichtung von den Frauen scheidet sich die Romantik des Mittelalters in vielen bedeutungsvollen Zügen. Sie gab ihnen noch immer unwiderstehliche Kraft, auch wo sie ihnen die Waffen nahm.

Das Ritterthum war der Mittelpunkt alles Volkslebens, aber es lag denen zu Füßen, die noch mit weißen Fingern spannen, aber nicht mehr stritten. Durch Mischung christlichen Wesens gewann der ritterliche Frauendienst den weichen gewinnenden Zug, der über Leben und Dichtung lächelt. Aus dem Minnespiel, welches die häuslich sittige Frau regierte, entsprang der rosigte Duell aller modernen Lyrik. Noch machte es den Frauen Kurzweil, wenn, wie es in den Nibelungen heißt, die Lanzen brachen und die Splitter flogen — aber zumeist, wenn es zu ihrer Ehre galt. Nur wenig Frauen muthet jene nor-

dische Waffenlust an. In der deutschen Dichtung ziehen die Frauen wenig mehr in den Kampf; sie ziehen es vor, gewonnen und erobert zu werden. Werden sie bedrängt, hoffen sie auf Rettung und selten vergebens. Nicht bloß gegen den Feind, der ihr Land, auch gegen den unlieben Bewerber, der ihre Haab begehrt.

Hoch auf der Burg, die über den breit strömenden Rhein hinaus ragt, ist die Fürstin in Angst und Schrecken. Verhasste Helden gewaltigen Arms werben um sie. Bang schaut sie in die Ferne, dunkel träumend von Hülfe, ob sie ihr der Himmel sende. Da zeigt sich ein wundervoller Anblick.<sup>65)</sup> Den Rhein hinab schwamm ein Nachen, ein Schwan zieht ihn an goldner Kette durch die Wogen, ein herrlicher Ritter steht darin, leuchtend von Anmuth und Kraft. Er naht, der Nachen legt an. Der Ritter kommt, die schöne Frau und die gute Sache fesseln. Er bekämpft den Feind, der Sieg ist sein. Er gewinnt Hand und Land der Fürstin und bleibt. Der Schwan mit dem Nachen stößt von dannen.

Dies ist so ziemlich der Inhalt einer Gruppe von Sagen, die am Niederrhein zu Hause<sup>67)</sup> und im 12. Jahrhundert schon im Umlauf waren.<sup>68)</sup> Der Held ist bald unbenannt oder heißt bald Lohengrin, Loherangrin, Salvius<sup>69)</sup> oder Gerhard Swan. Die Dame ist bald Beatrix von Cleve oder Else von Brabant. Der Ritter vertheidigt hier die Dame, wie sonst die Walkyre den Helden. Dort war es die reizende Frau, welche männlich den Kampf sucht, hier der ritterliche Held, welcher den Kampf aufnimmt. Im Schwan ist Muth und Liebe gleich abgebildet und der Schwanritter ist das schöne Ebenbild der Schwanjungfrau, wie Gros vom Anteros. Freilich hat der Schwanritter keine Flügel, aber er hat ein Schiff. Wenn die Walkyre zum Helden kommt, legt sie ihr

Schwankleid ab, — wenn der Ritter bei der Dame bleibt, stößt das Schiff ab. Erblickt das Schwannmädchen ihre Flügel wieder, entflieht sie in die Freiheit; wenn das Schiff am Ufer erscheint, muß der Ritter von dannen. Auch der Schwan gehört zwei Elementen an. Er fliegt wie die weiße Wolke in der Luft, und er segelt wie ein weißes, schaumbrechendes Schiff durch die Fluth. Aber auch von ihrem Luftfluge sagt Plinius<sup>70)</sup>, daß sie nach der Weise eines Liburnischen Schiffes flögen. Buffon sagt: „Es ist das schönste Modell, welches die Natur der Schifffahrtskunst dargeboten hat. Sein aufgerichteter Hals und seine erhabene runde Brust scheinen das Wellen durchschneidende Vordertheil abzubilden. Sein breiter Bauch stellt den des Schiffes dar; sein zum Segeln nach vorn gebogener Leib biegt sich wieder nach hinten, und hebt sich zu einem Hintertheile. Der Schwanz ist ein wahres Steuerruder, die Füße sind die beiden Ruder, und seine großen, dem Winde halbgeöffneten und aufgeblasenen Flügel sind die Segel, welche das lebende Schiff, das beides ist, Schiff und Steuermann, forttreiben.“<sup>71)</sup> Daher war der Schwan schon das Abbild des Schiffes bei den Alten. Der Schwan, sagten die alten Lexicographen, ist das Bild eines Schiffes,<sup>72)</sup> weil sein Bild an dem Vordertheil der Schiffe angebracht war. Er galt darum bei den Alten als ein gutes Omen für die Seefahrt.<sup>73)</sup>

Auch in den Schwanrittersagen ist der Schwan das Symbol des Schiffes<sup>74)</sup>, das er führt. Das Schiffsbild hat sich gleichsam vom Schiffe in der Dichtung losgelöst und schwimmt lebendig glänzend durch die Wogen. Es trägt den Ritter durch die Fluth, wie die Flügel die Jungfrau durch die Luft. Die Walküren haben ihre Heimath nicht, wo ihr geliebter Held weilt. Oben in Walhalla ist ihr Beruf den Göttern das Trinkhorn zu reichen.<sup>75)</sup> Von da herunter in eine andere Welt ziehet sie Kampf und Liebe. Luft und Meer deuten beide die Ferne des unsichtbaren Anfangs an. Aus unbegrenzter



Weite zeigt sich auch das Schiff auf der Höhe des Meeres, ein Bild unverhofften Erscheinens. In plötzlicher Ueberraschung, wie ein Vogel in der Luft ist es da. Wie in wunderbarer Sendung bringt es Nachricht und Hülfe. In der letzten Stunde führt ein Rachen den Ritter herbei. Trägt das Schwanheud die Jungfrau aus himmlischer Höhe — so in den Sagen das Schiff den Ritter aus himmlischer Ferne. Aus dem Geheimniß göttlicher Vorsehung wie aus wunderbarem Land, aus englischer Freiheit ist er gesendet.<sup>76)</sup>

2. Der Vergleich des Schwanritters mit der Walküre läßt sich weitaus durchführen, aber auch die Verschiedenheit tritt tief eigenthümlich heraus. Die Traditionen, so verschieden sie sind, und so wenig zuweilen in ihrer Fassung dem hochpoetischen Inhalt verwandt<sup>77)</sup> lassen nirgends vergessen, daß christliche Anschauung der Hintergrund ihres Lebens ist.<sup>78)</sup> Die Walküre kommt und geht, liebt und verläßt in der Willkür und Laune, welche mit ihren Zufällen die alte heidnische Welt ordnet. Der Schwanritter ist gewissermaßen ihr christlich Gegenbild. Er kommt nicht von selbst. Von einer göttlichen Vorsehung ist die Welt regiert. Die Noth findet durch Gebet einen Helfer. Nicht von Ohngefähr geschieht die Rettung, die der Bedrängte erfährt. Der Ritter mit dem Schwanenschiff ist das romantische Abbild dieser unerwarteten aber in der göttlichen Vorsehung ruhenden Hülfe.<sup>79)</sup> Der Schwan trägt das weiße Lichtkleid, welches auch die Engel tragen. Auch die Engel flogen sonst in wunderbarer Art. Hier bringt der Schwan als Symbol des Schiffes die Botschaft. Das Schiff kommt auf der Fluth, welche die unbegrenzte Weite himmlischer Natur abbildet.

„Gott hat uns fremde Gäste geschickt,“ spricht König Karl im Gedichte Conrad von Würzburgs, als er den Schwan sieht. Der Ritter kommt zur rechten Zeit, um der weinenden Herzogin zu helfen. Man weiß da, wo man helfen kann, daß Noth ist. Der Gral ist die romantische Statt himmlischer Hülfe und

Barmherzigkeit. Als Elsa in heißem Gebet um einen Retter bei Gott fleht, läuten auf Montsalvas die Glocken, zum Zeichen, daß Jemand hilfbedürftig ist. Lohengrin wird abgesandt, um der Dame beizustehen. Er steigt in das Schwansschiff, das mit ihm zur Hülfe göttlich eilt. Reizend ist die ganze Poesie des Schwanes in dem Swanritter wiedergegeben. Der Held ist nur die ritterliche Persönlichkeit seiner Natur und seines Symbols. Licht, Liebe und kraftvolle Tugend sind seine Art. Vom Licht zeugt sein Kleid und seine englische Botschaft. Kraft ist des Schwanes Natur im gerechten Kampf. Der Schwan hat tadellose Sitte, sagt Aristoteles<sup>80)</sup>. Der Adler greift ihn an, aber er wird überwunden nicht bloß durch Stärke, sondern durch die gerechte Sache. Der Schwan greift nicht an, sondern er wehrt nur sündhaftes Wesen ab. Schwäne und Drachen sind Feind<sup>81)</sup>. So besiegt Lohengrin den wilden Ritter von Telramonde, so schlägt der Swanritter den gewaltigen Herzog von Sachsen. Was ihm aufgegeben ist, hat er erfüllt. Aber nun ergreift ihn die Liebe, die ihn mit der Geretteten verbindet und von der tapfere Geschlechter abstammen.

Es ist eine gerade in mittelalterlicher Sitte und mittelalterlichem Geist tief begründete Eigenthümlichkeit, mit der Fürsten und Völker nach weit ausschauenden Abstammungen trachten. Der Wettstreit ist lehrreich, mit dem das Bestreben, große und ruhmreiche Ahnen zu haben, von den verschiedenen Geschlechtern gehegt wird. Aber sinnreicher, als altrömische und trojanische Abkunft — wie tief auch hier mancher schöne Gedanke zu Grunde liegt — ist die Anlehnung des Geschlechtes von Gottfried von Bouillon an den Swanritter, dessen Enkel er gewesen sei<sup>82)</sup>. Schon hundert Jahre nach seinem Tode war sie völlig verbreitet. Die Gründung des Hauses Bouillon durch den Swanritter ist der Mittelpunkt der niederrheinischen Sagen<sup>83)</sup>. Es war Gottfried selbst der Held in einem lebendigen Völkerepos, dem größten der neueren Zeit. Er ist der Führer des

christlichen Kreuzheeres gegen den Drachen des Unglaubens in Jerusalem. Er ist gleichsam selbst ein von Gott dahingesendeter Schwanritter<sup>84)</sup>. Wie sein Großvater die bedrängte Frau, so befreit er die in Angst harrende Tochter Zions. Den Ritter des Grales sah man in ihm zu lebendiger Wirksamkeit verkörpert. Darum war der Schwan mit ihm in der Schlacht. Viermal umkreiste er sein Haupt beim Sturme und hob sich dann auf den Thurm, durch dessen Erstürmung Gottfried Jerusalem gewann<sup>85)</sup>. Derselbe Held, der da keine Krone tragen wollte, wo sein Herr die Dornenkrone trug<sup>86)</sup>, führte deshalb einen Schwan neben Kreuz und Dornen in dem Wappen. Nicht lange hat Gottfried die irdische Herrlichkeit genossen. Bald rief ihn sein Gott nach Haus. Auch darin ist er ein Abbild des Ritters vom Schwan. Denn nach dem Siege beginnt der zweite Theil des dichterischen Epos. Tieffinnig entfaltet er die höchsten Gedanken von Geist und Welt, Leben und Tod. Die ethische Gewalt der Erinnerung, welche im Geiste wurzelt und den Genius an sich selbst oft im Schmerze mahnt, stellt es herrlich dar.

3. Allerdings war der Ritter mit dem Schwan aus himmlischer Ferne gekommen, er hat eine heilige Botschaft gehabt, er hatte bald wiederkehren sollen, aber er bleibt, denn er liebt; er legt die englische Sendung ab und der Schwan mit dem Schifflein stößt ab; er bleibt, um wie ein Mensch mit der Geliebten lieblich zu leben. Aber die Liebe, die ihn fesselt, verwandelt nicht den göttlichen Ursprung, aus dem er stammt. Sie verwischt die Seelenungleichheit nicht, die zwischen ihm und der Seinen besteht. Auch der rosigte Schleier läßt die Welt der Freiheit und des Geistes noch durchschimmern, die er nur kennt. Die Reize menschlicher Liebe bedecken nur mit dünnem Teppich die unzerreißbaren Fäden, die ihn mit der Heimath verbinden. Die Sehnsucht schlummert, von zarten Liedern in einen schönen Traum gesungen. Es bleibt nie ohne ein wehmüthiges Erwachen, — wo die Rose welkt; die Kette bricht und der Geist

entflieht, um nie wiederzukehren. Im Leben ist kein anderer Schlaf als Vergessenheit, kein ander Erwachen als Erinnerung. Wenn der Erinnerung Glocken gehen bis an's tiefe Herz — muß der Geist nach heim. Das ganze Leben ist eine süße Fessel bewegender Liebe, ein Schleier, der der Seele Vergangenheit und Zukunft bedeckt. Der Tod ist das Erwachen der Erinnerung. Die Seele gedenkt ihrer göttlichen Heimath, in ihre Freiheit flieht sie, nie wiederzukehren. Darum ist, wo Leben ist, Schmerz; denn Scheiden thut weh. Sieben <sup>87)</sup> Winter saßen die Walkyren bei ihren Helden, dann brach das Band. Wieder gedachten sie in den Krieg zu ziehen. Fort flogen sie, die Helden blieben allein. \*Sie kehrten nie zurück. Mehrfach wiederholen die Märchen dieselbe Erfahrung. Ein schwedischer Jüngling <sup>88)</sup> hat Schwanfrauen, die ihr Schwanhemd beim Baden abgelegt, dies geraubt. Nur zweien giebt er's wieder, die dritte bleibt ihm. Nach sieben Jahren zeigt er ihr's. Sie greift's und fliegt davon. Ein Bräutigam in Donsum hat eine Braut <sup>89)</sup>. Er geht mit ihr am Ufer spazieren, wo Schwäne schwimmen; sie erkennt in ihnen ihre Schwestern, wird mit ihnen zum Schwan, läßt Liebe und Genuß und fliegt in die Freiheit. Es ist das rechte Schwannatur. Der Schwan <sup>90)</sup> liebt die Freiheit sehr. Oft in harten Wintern kommen Schaa- ren wilder Schwäne vom Norden herab namentlich nach England, und mischen sich unter die in Flüssen und Seen zahm gehegten. Ziehen sie weg, reißen sie oft die zahmen mit sich, und man muß die Vorsicht gebrauchen, die großen Federn an ihren Flügeln zu stutzen. Man hat Versuche gemacht, Schwäne zahm wie Gänse zu ziehen. Ein so gefangener Schwan ist immer traurig, sobald er kann, fliegt er davon. Ein Naturforscher hat drei Jahre lang einen Schwan auf dem Hofe beobachtet; er ward unruhig und traurig, seine Stimme ließ er niemals hören. Dessenungeachtet wurde er mit den besten Vissen gepflegt. Er hatte alles was er liebte,

fogar Fische und Krebse. Als man ihm im dritten Jahre die Flügel wachsen ließ, flog er davon. — Auch dem Schwanritter ist das Leben hold geworden. In der Liebe dieser Welt will er alles vergessen, Heimath und Heimkehr. Vielfach stellt Dichtung und Sage dar, was um Liebe willen die Seele zu opfern bereit ist. Sich selbst sind höhere Genien bereit aufzugeben, um eins zu werden mit denen, die sie lieben. Es ist einer von den großen Kämpfen des menschlichen Geistes, in welchen ihm die Aufgaben des ewigen Lebens zu schwer werden vor dem Anblick lockenden und lieblichen Genusses. Die Seele will, wie der Schwanritter verzichten, um zu vergessen. Aber es gelingt nicht. Die Erinnerung ist zur Hut und Wacht dem Menschen mitgegeben. Ihr entrinnt er nicht.<sup>91)</sup> Man kann dies poetischer nicht darstellen, als hier in der oft so naiv und verb erzähltten Sage geschieht. Alle Innigkeit und geheimnißvolle Tiefe, wie sie in der mittelalterlichen Dichtung fesseln und überraschen, tritt dabei hervor. Geheimnißvoll ist der Ritter gekommen. Sieg und himmlisches Wesen fesseln die Braut. Wer so erscheint braucht im Momente weder Namen noch Ahnen. Er kann seine Heimath<sup>92)</sup> nicht nennen, sonst muß er nach Haus. Wenn er bleiben soll, muß Erinnerung schweigen. Die Liebe, die jetzt geblendet von seiner That, nicht fragt, muß niemals fragen. Die jetzt nicht zweifelt, muß niemals zweifeln. So stellt er zur Bedingung seines Bleibens an die Geliebte die Bitte, ihn niemals nach seiner Herkunft zu fragen.<sup>93)</sup> Thäte sie es, dann wäre es um seine Anwesenheit geschehen. Aus welcher Quelle auch die Frage käme, das unbewußt sich selbst verbergende Leben in der Liebe ist verletzt. Mit der Frage woher er ist, wird er erinnert, wohin er gehört. Im Augenblick verspricht die Geliebte Alles. Was verspräche man dann nicht! Aber die Zeit vergeht. Sieben Jahre hält die Frau es aus. Die Gewohnheit scheint jedes Bedenken zu bedecken. Die Neugier, die sich mit Liebe entschuldigt, vergift

das Versprechen, das Liebe gegeben und sie fragt. Damit ist ihr Glück zu Ende. Der Schleier ist zerrissen. Die Erinnerung ist aufgewacht. Die Heimath ruft. Der Schwan ist am Ufer, den Gatten zu holen. Die Zeit ist um. Else muß ihn lassen. Sie hat ihn nie völlig gehabt und sieht ihn niemals wieder. Welch sinniges Bild von idealem Schmerz und Leben. Die Walkyren sprechen kalt, wenn sie mit ihrem Flügel nach sieben Jahren freiwillig und heimlich die Gatten verlassen: „es freuen sich nicht, die aus dem Forste kommen und das Haus öde finden.“<sup>94)</sup> Der Schwanritter scheidet in Schmerz. Das ist der schöne Unterschied. Ihn zwingt die eigene höhere Natur, die er meinte stillen zu können. Sie zwingt ihn mittelst der Liebe, um welcher er sich verleugnet. Wie zur Tragödie wird es, denn die Frau, um deren willen er Himmlisches aufgab, treibt ihn durch sinnliche Schwäche hinaus und muß selber leiden.<sup>95)</sup> Vergeblich streckt sie die Arme ihm nach, er kehrt nicht wieder. Bald erreicht ihn nicht mehr der klagende Ruf und sie ist mit dem Schmerz allein. Der Schmerz folgt immer nach, wenn die Menschen vergessen. Immer, wenn auch die schönste Gewohnheit den überlegnen Geist zu sich heruntergezogen meint. Immer, wenn Unzartheit das elastische Band zerreißt, womit Liebe die Seele fesselt. Wer vergißt, was er empfangen, wird durch Erinnerung verlieren. Wer das Heil fühlt, das ihn belebt, fragt nicht, wess Sohn er ist. Er weiß es selbst, des Himmels.<sup>96)</sup>

4. Wenn der Ritter geht, läßt er als Pfänder seiner Liebe drei Zeichen zurück, die er mitbrachte: Schwerdt, Horn und Ring. Durch den Ring und die Kette ist aber die Sage vom Schwanritter mit den „Schwanenkindern“ verbunden worden, wie sie in der Erzählung von den „Kindern Driants“ erscheinen. Denn so wollen wir die in verschiedenen ähnlichen Berichten vorliegende Erzählung von den Schwanenkindern des Königs Driants<sup>97)</sup> bezeichnen. Sie ist selbst eine Mischung von

Anklängen aus verschiedenen Sagengebieten und hat sich nicht mit Glück an die Geschichte vom Schwarritter angeschlossen, der sie vielmehr die schönsten Eigenthümlichkeiten raubte. Ihre einzelnen Theile sind folgende: König Driant von Lillefort in Flandern jagt im Wald und sucht einen Hirsch, da begegnet ihm eine fremde Jungfrau, Beatrix. Er kennt sie nicht, aber er heirathet sie, von ihrer Schönheit gerührt. — Ganz in derselben Art findet Balduin von Flandern seine Frau, als er einen Eber verfolgt.<sup>98)</sup> Auch sie ist ihm unbekannt, aber ihre Schönheit fesselt. Doch ist ein Unterschied in der Färbung der Sage, Beatrix ist tugendhaft, die Frau Balduins ist eine Teufelin, und doch sind beide wunderbarer Art. Die Schönheit hat zwar ohne Namen auf das Herz des Fürsten gewirkt, aber die Anklage fehlt nicht. Bei Driant ist die ungerechte Anklägerin ein böses Weib: seine Mutter; bei Balduin ist es ein frommer Einsiedler, der den Teufel vertreibt. Aber hier geht schon die Sage von Driant in einen anderen Sagenzyklus über.

Beatrix gewinnt Kinder, während ihr Mann nicht anwesend ist. Die böse Schwiegermutter ergreift die Gelegenheit, sie ihrem Sohn verhasst zu machen. Sie nimmt ihr die sieben Kinder weg, während sie schläft, legt ihr sieben Hunde unter und redet ihr wie dem Vater ein, sie wären von Beatrix geboren. Was will sie damit? Beweisen, daß Beatrix eine Zauberin und Hexe sei. Das bedeutet auch der Scherz, den der Kaiser mit dem Ahnherrn der Welfen machte.<sup>99)</sup> Dieser hat die Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhalten und bittet um Urlaub heimzukehren. Er will den Grund verbergen, doch der Kaiser erräth ihn. Um eines Welfen willen (jungen Hundes) wollt ihr nach Hause eilen, spricht er lächelnd und neckend. Darauf nannte um des kaiserlichen Scherzes willen der Vater seinen Sohn Welf. — Eine Mutter, die junge Hunde statt Kinder hat, muß bestraft werden. Man trägt darauf an, sie zu verbrennen. Aber sie erhält doch das Leben.

Diese Eigenthümlichkeit der Anklage der Mutter gehört der niederländischen Sage allein und hat alten Charakter. Die Erzählung des flämischen Volksbuchs fügt schon die Anklage hinzu, welche sich in allen anderen welfischen Mährchen findet. Man war im Volke der Ansicht, daß Vielgeburten (von Zwillingen an) nicht ohne Verletzung der Ehe statthaben könnten. Wie sündig solche Meinung sei, wurde durch vielfache Sagen das Volk belehrt. Beatrix, heißt es, sieht ein Zwillingespaar zur Taufe tragen und ruft, wie kann eine Frau von einem Manne zwei Kinder haben. Driant antwortete in frommer Art, es könne dies auch mit sieben der Fall sein. Und so geschah es. Matabrune, die Schwiegermutter, hatte sie selbst des ärgsten Ehebruchs bezüchtigt. Aber man sieht die Vermengung mit anderen Geschichten, die dem flämischen Volksbuch zu Grunde liegt. Denn wo man der Mutter einreden will, sie habe Hunde geboren, ist der Vorwurf der Untreue nicht mehr am Platze. Aber aus diesem Vorwurf nehmen die meisten anderen Sagen ihren Ausgang. Irmentrud, Gräfin von Altorf, hat sich in ähnlicher Weise gegen ein Weib, das Drillinge hatte, vergangen; deshalb muß sie zwölf Kinder haben. Nun fürchtet sie ihren Gemahl und will deshalb eilf tödten. Die Magd soll sie alle in dem Bache ertränken. Aber während sie sie hinträgt, begegnet ihr der Graf. Was sie trüge, fragt er. Welfe (junge Hunde) ist die Antwort. Er sieht sie an, erräth das Geheimniß, läßt sie erziehen, daher ihr Name Welfen.<sup>100)</sup> Wie hier die Gräfin wegen ihres sündigen Nichtens so gerichtet ward, so viel Kinder wie Monate zu haben, so ergeht es der anderen Gräfin, die 365 Kinder nach den Tagen des Jahrs um desselben Vorwurfs willen gewinnt.<sup>101)</sup> Aehnliche Sagen werden in Thüringen von der Geburt der acht Brunos<sup>102)</sup>, in den Niederlanden von den Trazegnies (treizénés) den „dreizehn“<sup>103)</sup> zugleich geborenen, in Ungarn von den sieben Söhnen des Grafen von Mitsban erzählt.<sup>104)</sup> Ueberall wird aber, das zeigt ihre



spätere Gestalt, der Mutter nicht vorgeworfen, Hunde (Welfen) geboren zu haben, gerade im Gegentheil wird von der Mutter die Beseitigung der Kinder unter dem Vorwande, es hätte eine Hündin geworfen, versucht. Um den Namen Welf<sup>105)</sup> für jungen Hund dreht sich die Sage zumeist. Das erkennt man, wenn in Holstein die Magd, welche die Kinder trägt, zwölf Wölfe behauptet, in der Schürze zu haben,<sup>106)</sup> wenn in der bairischen Sage die drei Kinder sollen den Wölfen vorgeworfen werden<sup>107)</sup> oder in der schwäbischen der Jäger die Geburt seiner Frau unter dem Vorwand verbirgt, sein Jagdhund habe gewelfet.<sup>108)</sup>

Die Erzählung von der Frau und den Kindern des Königs Driant fügt zu dieser Episode eine dritte Nachricht. Beatrix ist wirklich keine gewöhnliche Frau; während in der Schwannrittersage der Ritter eine Beatrix befreit, ist sie hier die Schwanzjungfrau selbst. Es wird dies an ihren Kindern erkannt, die eine silberne Kette um den Hals tragen. Sobald diese ihnen abgenommen werden, sind sie Schwäne. Werden sie angelegt, sind sie Menschen. In der niederdeutschen Version der Sage tritt das noch klarer heraus. Da findet der Edelmann eine badende Jungfrau, die eine goldene Kette in der Hand hat. Indem er sie ergreift, wird die Jungfrau sein eigen und seine Gemahlin. Dieser Theil der Sage ist die Abspiegelung der irischen Sage von den Kindern Lirs. Auch hier ist es die Stiefmutter, welche die Kinder verfolgt. Durch sie werden sie in Schwäne verwandelt. Nach vielen Jahrhunderten werden sie durch Anlegung von Ketten wieder zu Menschen; sie erscheinen dann als greise Männlein,<sup>109)</sup> wie jener in der märkischen Sage durch den guten Kaufmann erlöste Schwan.<sup>110)</sup> Auch die Kinder Lirs stammen von einer Schwanzjungfrau, denn Aov heißt der Schwan.<sup>111)</sup> Mutter und Kinder haben ihr Schwanenelement noch nicht verloren. Aber es ist gebunden. Das Symbol dieser Bindung ist die Kette. Wird sie gelöst, so

ist die Schwanennatur in ihrer Geltung. Eine tieffinnige Erkenntniß des Volksgeistes offenbarte sich dabei. Wenn die Kinder der Schwanfrau wieder Schwäne werden, so heißt das nicht geradezu sterben.<sup>112)</sup> Nur zurückkehren in ein Leben, welches nicht menschlich ist, neben dem menschlichen besteht, sich nach dessen Freiheit und Genuß wohl sehnt, aber nicht darin verbleiben kann, wenn seine Natur menschlich nicht gebunden bleibt. Kette oder Ring binden immer. Sie vermitteln das Hineingreifen des einen Lebens in das andere. Dadurch, daß der Edelmann die mit ihrer Kette als Jungfrau badende an dieser hält, gewinnt er sie. Wenn es gelingt, den Kindern die Kette umzulegen, werden sie Menschen. Daher ist es eine tief-sinnige Gabe, wenn der Schwanritter seinen Kindern einen Ring hinterläßt. Er fesselt an ihnen die Schwanennatur, die sie von ihm erben. Der Ring hat die entgegengesetzte Kraft als das Schwanenhemd. Aber sie gehören auch nicht in eine Anschauung. Es sind verschiedene Gedanken und Sagenruppen, in denen sie erscheinen. Das Schwanenhemd giebt den Frauen eine elbische Walkürische Natur zurück.<sup>113)</sup> Es hat so zu sagen nordisch deutsche Art. Der Ring fesselt das Thier und erhebt es zum Menschen. Er berührt christliche Idee. Wenn das Schwanenhemd eine lustige Freiheit giebt, so zwang der Ring die trübe dämonische Bannung und führte in die Menschennatur zurück. Darum sind die Schwanfrauen wohl fröhlich, wenn sie entrinnen, aber die Schwanenkinder klagen,<sup>114)</sup> wenn sie aus dem Vaterhause oder vom Mutterherzen gerissen werden. Der Ring hat immer diese Bedeutung, nicht bloß bei Schwänen.<sup>115)</sup> Aber bei ihnen waltet er zumeist vor. Schwanring scheint daher der Name solcher Zauberringe. Am Schwan wird gleichsam innerlich seine Naturfreiheit gebunden. Der Ring bindet ja auch die schönste Freiheit durch ein lieblich und wohlthätig Joch. Er verbindet nach der Legende das brausende Meer, die Lagunenstadt freundlich zu umwogen.<sup>116)</sup>

Wie Beatrix haben unter der Anklage neidischer und böser Menschen auch Genoveva und Florentina <sup>117)</sup> gelitten, aber kommt ihre Unschuld an den Tag, ist die Geschichte aus. In der Erzählung von den Kindern Oriant's ist das nicht der Fall. Sie gewährt eine doppelte Schwanrittersage zum Schluß und zeigt dadurch ihre Composition. Die Kinder waren nicht von dem Knechte Matabrune's, der bösen Schwiegermutter, getödtet. Ein Einsiedler Helias hat sich ihrer erbarmt und erzieht sie. Aber ein anderer Jäger ihrer Feindin findet sie, erzählt es ihr und wird nun mit dem Morde beauftragt. Zum Zeichen soll er die Ketten bringen, die sie am Halse tragen. Er entreißt ihnen diese, da werden sie Schwäne; aber nur sechs, der siebente ist abwesend und bleibt ein Mensch. Unterdeß weckt Matabrune immer stärker den Haß des Königs gegen Beatrix, sie muß auf dem Scheiterhaufen sterben, wenn Niemand sie rettet. Da kommt ihr ältester Sohn, der Schwanjüngling, Helias geheißten wie der Einsiedler, kämpft, siegt und befreit seine Mutter. Die Unschuld kommt an den Tag. Der Goldschmied, welchem die böse Mutter die Ketten übergeben, hatte nur eine verarbeiten können. So bekommen fünf Geschwister ihre Gestalt zurück, nur einer bleibt der Schwan. Mit dieser einen Schwanrittersage ist der Bericht nicht zufrieden. Er knüpft noch die zweite bekanntere an, wenn auch unter neuen Namen. Die Herzogin von Bouillon wird von dem Grafen von Blankenburg desselben Verbrechens angeklagt, wie oben Beatrix. Sie soll einen Kämpfer stellen. Da erscheint Helias, von seinem Bruder dem Schwan geführt, siegt und gewinnt die Dame. Als sie fragt, muß er sie verlassen.

Man sieht, daß durch die Anknüpfung des letzten Theils an nicht ganz congruente Theile der Gedanke vom Kommen und Scheiden des Ritters nicht wenig eingebüßt hat. Helias kommt nicht aus der Fremde, nicht vom himmlischen Lande, nicht von der Vorsehung entsandt. Er zieht aus, Ruhm und Ehre zu er-

werben. Warum er die Frage zu beantworten verweigert, ist kein Grund. Er gehört ja ganz der Geschichte des Landes an. Er ist eines Königs Sohn. Es ist auch nicht glücklich, daß der rettende Schwan sein Bruder sei; denn es ist ganz unmotivirt, woher diesem das Bewußtsein und der höhere Ruf gekommen, da er keines anderen Ursprungs ist als er selbst. Außerdem würde das, was am Schlusse geschah, schon bald haben geschehen können, nämlich das Gefäß, das der Goldschmied aus des Schwanes Kette gegossen, wieder in eine Kette umzuarbeiten. Aber ob schon Heliass früher ohne Schwan seine Mutter befreit, so war doch beim zweiten Kampf um der Anknüpfung an die andere Sage willen ein Schwan nöthig; denn es war der Ketter, der mit dem Schwan kam, von dem erzählt werden sollte. Darum konnte die Kette erst später den Schwan befreien.

So ist es fast wörtlich wahr, daß nun die Kette die beiden verschiedenen Sagencompositionen verbindet.

An einer Kette führt auch der Schwan das Schiff, darin der Ritter steht. Er ist durch sie an das Schwansschiff gebunden; denn nur auf diesem kommt und geht er; Anfang und Ende sind gleich. Wenn er scheiden muß, bindet sie ihn an die Heimath, aus der er kam.

Und wunderbare Gaben läßt er zurück, Gaben des Himmels, wie sie dem Ritter des Schwanes gebühren<sup>118)</sup>: ein Schwert der siegenden Gerechtigkeit, das Horn des Heils und der Hülfe. Im slämischen Volksbuche heißt es: „Dieses Horn bewahre wohl; denn Allen, die es blasen hören, mag kein Leid geschehen“<sup>119)</sup>. Dazu der Ring, der das Thier in dem Menschen fesselt. Herrliche Gaben der Geschlechter, die sie erben.

Durch Ring und Kette haben sich die Schwanritterfagen vielfach angeknüpft. Vom Niederrhein aus gewann die Dichtung durch alle fränkischen Straßen Freunde. Noch vor wenig Jahren sang man im Cleve'schen ein schönes Volkslied, darin die Mutter dem Sohne den scheidenden Vater schildert: „Er

lenkte an der Hand den Schwan, ein gülden Kettlein glänzte d'ran. Wer einmal ihn geliebt so sehr, der kann ihn nie vergessen mehr" <sup>120</sup>). Noch in neuerer Zeit hat Frau von Genlis daraus einen Roman gebildet <sup>121</sup>), den man hier in Berlin in glänzender Hofquadrille darstellte <sup>122</sup>). In die Musik hat sie die neue Oper Lohengrin versetzt; sie macht den Versuch, wie List in einer Schrift über dieselbe sagt, durch Töne wiederzugeben, was Maler und Dichter so oft versuchten. Unter Anderem bei Lohengrin's Scheiden vom Schwan „den heiligen Schmerz, welcher hohe Wesen ergreift, wenn sie vom Himmel verbannt sind" <sup>123</sup>). Die Malerei versuchte sich zuerst in Wappen. Die Herzöge von Cleve, von Geldern, die Grafen von Rheineck führen einen Schwan. Die Grafen von Habsburg-Laufenburg und die Herren von Crequi haben einen Ring im Schwanschnabel, die Herren von Plesse einen Schwanring und Flügel <sup>124</sup>). In Erfurt war eine alte Familie Schwanring im Hause zum goldenen Schwan in der Marktstraße <sup>125</sup>). Der Stadt Valenciennes <sup>126</sup>) gefiel die Umwandlung in ein Val en cygnes besser, als die wirkliche Ableitung vom römischen Valentiana; auch der Stadt Zwickau <sup>127</sup>) schien Cygnea, Schwannstadt, viel poetischer. Sie nahmen daher Schwäne zu ihren Wappen und Münzzeichen. Hiltbold von Schwanau <sup>128</sup>) war ein wackerer Ritter und Minnesänger. Auf dem Manessischen Gemälde sieht man ihn abgebildet, einen Schwan als Helmschmuck, einen Schwan auf der Brust, auf dem Schild, auf beiden Streifen des Gewandes. So schildert Konrad von Würzburg den poetischen Schwanritter in seinem Gedichte <sup>129</sup>). Das Volk liebte die Schwäne sehr und verband mit ihnen sinnige und sittliche Gedanken. Man hegte und pflegte sie auf Seen und Flüssen <sup>130</sup>). Die Erfurter Bürgerschaft war dem Herzog von Weimar sehr dankbar, als er ihr statt der alten, die sie besaß, ein Paar junge Schwäne schenkte. „Aber“, verzeichnet der Chronist, „am 24. Mai 1660 ist der letzte Schwan

gestorben und die Stadt entchwant und ihrer Zierde beraubt worden.“ Bei Weimar ist der Name Schwanensee noch vorhanden, aber der See selbst, den sonst Schwäne schmückten, ausgetrocknet. Man hatte es gern, wenn wilde Schwäne sich so weit verirrt, und war nicht sehr bereit, sie zu schießen. Der Schwan ist ein völlig poetischer Vogel, an seinem Fleisch kann man sich nicht ergötzen. Nur russische und finnische Helden schießen sie in Märchen <sup>131)</sup> und lassen sie sich wohlschmecken, was mit der Geschichte übereinstimmt. Sigismund Baro erzählt aus dem 17ten Jahrhundert, daß man sie in Rußland namentlich auf festlichen Tafeln finde, wenn Gäste geladen sind <sup>132)</sup>. Man aß sie mit einer Sauce, die mit Essig, Salz und Pfeffer gewürzt war <sup>133)</sup>. Dagegen schätzt man nicht minder, wie im Alterthum, die sanften und feinen Schwanküssen, auf denen ein lieblicher Kopf Ruhe fand <sup>134)</sup>.

5. Es war ihnen am Schwan immer etwas Geistiges, Reines, Erhabenes. Noch Lessing machte eine schöne Gans in der Fabel darauf aufmerksam, daß mehr als ein weißes Kleid dazu gehöre, ein Schwan zu sein. In einem Gedichte bei Tiedge verhöhnt ein welscher Hahn, der sich sehr umfangreich dünkte, den stillen Schwan. „Schau her“, spricht er, „ich bin so groß wie du, vielleicht auch wohl ein wenig größer“; „Mit edlem Stolge spricht der Schwan: Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.“ Schon im Mittelalter war nicht unbekannt, wie die Alten seine unbefleckten Sitten und seine reine Gesinnung ehrten. Es konnte daher nicht fehlen, daß er auch ein Bild Maria's ward, dem Ideal aller schönen Reinheit im Liede und Leben des Volkes. „Du bist“, redet Gottfried von Straßburg die heilige Jungfrau an <sup>135)</sup>, „wiz als ein snè, blanc als ein swan.“ Bei Carden <sup>136)</sup> an der Mosel steht die Schwankirche. Ein frommer Ritter ist unter den Heiden jenseit des Meeres in der Gefangenschaft. Im Traum wird er von einem Schwan

in die Heimath getragen; es war die Jungfrau Maria; zu ihrem Andenken ist die Kirche gebaut.

So erhielt denn auch der Orden, welchen Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zu Ehren der heiligen Jungfrau 1440 stiftete, einen Schwan zum Symbol, „damit“, wie es in der Urkunde heißt, „wir auch unser Ende, gleich dem Schwan, zuvor bedenken und uns danach richten sollen, also daß wir in der Dwelen (Gewand) der Unschuld befunden werden“<sup>137)</sup>. Es ist dies der Schwanen = Orden. Das Ordenszeichen ist eine Kette, daran an einem Ringe das Bild der Mutter Gottes sich befindet, und darunter hängt der Schwan, auf verschiedenen Denkmalen in bald sitzender, bald aufrechter Stellung. Den Schwan umgab ein weißes Gewand. In demselben Jahrhundert sind mehrere solcher Orden entstanden. Die Zeit der kriegerischen Ritterschaften war vorüber, aber die Fürsten, in welchen sich die Kraft des Landes vereinigt hatte, fühlten die Pflicht, aus der abligen Gesellschaft und ritterlichem Leben die Erinnerung an heiligen und gottesfürchtigen Dienst nicht schwinden zu lassen. Daß Schwert und Schild dem Geiste und der Liebe Christi dienen solle, ist der Sinn ihrer Gesetze und Symbole. Es stimmt ganz mit dem Bewußtsein der Zeit, was ein Schriftsteller von Herzog Philipp von Burgund erzählt, er habe den Orden vom goldenen Bließ gestiftet, um darin Ritter zu bilden, welche, wie einst Jason nach Colchis ziehen sollen, um es den Türken zu entreißen.<sup>138)</sup> Das Lämmlein, das an der Ordenskette hängt, weist im Doppelsinn auf Christus als das rechte goldne Bließ hin.<sup>139)</sup> Der Elephantenorden, welchen Christian I. von Dänemark anordnete, war eine ähnliche Rittergesellschaft, die Fasten und fromme Dienste üben sollte. Mit dem Elephanten war das Bild der Maria verbunden. Auch der Elephant hat Beziehung auf Christus.<sup>140)</sup> Aus derselben Gesinnung entstand der Brandenburgische Schwanenorden. Der Mittelpunkt desselben war die ehemalige St. Marienkirche auf dem Harlungerberge bei

Brandenburg, und als sich später der Orden in einen nördlichen und südlichen theilte, für den letztern die St. Gumbertskirche in Ansbach. Die Pflicht jedes Ritters bestand namentlich in sittlicher Haltung, täglichen Gebeten zu Ehren Maria's, und Beitragen für das Stiftskloster. Es war nichts mehr Seltenes, daß auch Damen zu solchen Orden treten konnten. Der Orden war ein „Bekentniß der christlichen Wahrheit durch die That,“<sup>142)</sup> wie es sein großsinniger königlicher Erbe in der herrlichen Urkunde auslegt, durch welche er den früh verfallenen Orden in wahrhaft christlichem Geiste wieder herstellte. Seine Mitglieder sollen „das Christenthum beweisen nicht durch Bekentnißstreit und äußerliche Geberden, wohl aber durch seinen Geist und seine Wahrheit, nämlich durch Leben und That.“ Krankenpflege, christliche Liebe, treue Arbeit für Alle, welche leiden, soll Pflicht des Ordens sein, der nicht schmücken, sondern dienen will. Es ist Niemand davon ausgeschlossen, weder Mann noch Weib; jeder Stand ist befähigt, denn das ganze Volk ist eins in Gott. Freilich waren die Großmeister dieses Ordens, König und Königin auch die ersten Meister in Liebe und Wohlthat vor allem Volk. Auf die Sterne der Diosturen, auch Söhne vom Schwan sah einst der segelnde Schiffer mit Hoffnung. Der Stern der Liebe und des sanften Ruhmes, mit dem Friedrich Wilhelm und Elisabeth in ihrem Volk gewaltet, wird nie erlöschen.

Es ist nicht ausgesprochen, ob dem Stifter des alten Schwanordens, Kurfürst Friedrich, die Sage vom Schwanritter vorgeschwebt. Aber allerdings war auch sein Vater aus der Ferne in die Mark gekommen, mit siegreichem Schwert Ordnung zu stiften, Zwietracht zu bannen, Unrecht zu bekämpfen. Bestimmt ist diese Beziehung aber bei dem Ekevischen Schwanenorden, der einen sitzenden Schwan an goldener Kette zum Symbole führt.<sup>143)</sup> Denn in Eteve namentlich ist die Sage heimisch. Dort ist noch ein Schwanenthurm. Die Herzöge leiteten sich von Helhas ab. Herzog Adolph von Eteve ließ 1453 zu Lille „au nom du



chevalier au cygne, serviteur des dames zum Turnier aus-  
 rufen. Bei einem Festmahle vorher wurde die Geschichte von  
 Helhas und seiner Braut vorgestellt. Der wackerste Ritter  
 empfing einen goldenen Schwan an goldner Kette, an deren  
 Ende ein Rubin war. Auch die ehemalige Rosenkranz-Gesellschaft  
 in Valenciennes hatte den Schwan als Wappen. Den 13. Mai  
 1548 schenkte der Fürst der Freude den Spielern des Festes  
 einen silbernen Schwan, vier Stüber Tournois an Werth <sup>144)</sup>  
 Der Versuch den Schwanenritterorden im 17. Jahrhundert ins  
 Leben zu rufen, mißlang Karl, Herzog von Cleve 1615. Als  
 Cleve Preussisch geworden war, suchte ein vermeintlicher Graf  
 von Bar Friedrich den Großen zur Aufrichtung des Ordens  
 vergeblich zu bestimmen, weil er sich für einen der ersten Cleve-  
 schen Ordensritter hielt. In der That bewegt sich die Sage  
 namentlich in den Niederungen der Schelde, der Maaß und des  
 Rheines. Sie ist außer in Cleve, in Rhymwegen und Antwerpen  
 heimisch. Daher finden sich auch namentlich in der Rheinprovinz  
 Ortschaften, die mit Schwan zusammengesetzt sind: Schwanen,  
 Schwanenberg, Schwanenfeld, Schwanenhaide, Schwanenkirche.  
 „Für die Verbreitung der Sage in den Niederlanden und Belgien  
 spricht die Menge von Orts- und Familiennamen; Zwanepol  
 Zwanebede, Zwanefeld findet man jeden Augenblick. Dabei  
 giebt es fast keine Stadt, die nicht eine Zwanest, Zwanegang  
 hätte. Ebenso beliebt ist der Vogel in Wirthhauschildern und  
 Wetterfahnen.“ <sup>145)</sup> — Das Verhältniß der Sage zur Geschichte  
 bietet ein eigenthümliches Phänomen dar. Die Sage ist wie  
 eine Luftspiegelung des Geistes, in welcher die geschichtliche Erin-  
 nerung nur ohne Maaß der Zeit wiedererschimmert. Sie würde  
 oft ganz einem Traume gleichen, der aus lebendiger Seelen-  
 erregung entspringt, wenn sie nicht doch mit heimathlichem Ge-  
 fühle, an bestimmten Städten, Flüssen und Namen haftete;  
 dort aber wehet sie vor und nach, alt und neu durcheinander,  
 wie ein Frühlingswind, der welke Blätter mit noch jungen

Blüthen im Wirbel treibt. Es ist die Heimath der Franken, in welcher die Schwanensage festhaftet. Am Rhein hinauf hat das weltgeschichtliche Volk gefessen, welches berufen war, celtische und deutsche Völker und Erinnerungen in eigenthümlicher Weise zu mischen. In ihren Grenzen stoßen die germanischen Nibelungensagen mit den brittischen Wundern von Arthur, wie zwei Wolkenheere zusammen, die nicht Blitze, sondern Licht enthalten. Alles, was wir vom Schwanritter wissen, weist auf brittischen Einfluß und romantische Beziehung mit britanischen Sagen.

Nicht bloß Lohengrin gehört der Tafelrunde des Grals an. Auch der Held, der Beatrix von Cleve erlöst, heißt Elias Grail.<sup>146)</sup> Pighius sagt, es erzählten alte Annalen, daß ein Helius aus dem glücklichsten Orte des irdischen Paradieses, welches Graele hieß, gekommen sei.<sup>147)</sup> Die Sagen, in denen von Salvius Brabon berichtet wird, empfangen wir zwar erst aus einer Fassung des 16. Jahrhunderts,<sup>148)</sup> aber wenn man die classische Gelehrsamkeit abzieht, so weist der Name Salvius wahrscheinlich eher auf den Namen des Grals: Monsalvatich, mons salvus<sup>149)</sup> hin, als auf den Römischen Eigennamen, der gar keine Beziehung hat. Salvius Freundin, die er findet, die Wittwe Inach hat sich vom Schwan Suana genannt. So heißt im dänischen Volksbuche der Ritter: Gerard Swan.<sup>150)</sup> Es ist ja nicht unbekannt, daß Hengist und Horsa den Namen des Rosses tragen. Und es ist hier Ross ebenso symbolisch für Schiff gebraucht, wie Poseidon der Stadt Athen ein Ross schenkt, das ist, ihr die Schifffahrt verleiht.<sup>151)</sup> Auch dem Schwanritter können nur Namen verliehen sein, die vom Schwane kommen. Auch er ist ein Meeresheld. Wie Salvius ist Helius lateinisch, Elias hebräisch gemacht. Aber offenbar kommt sein Name aus den welschen Dialekten für Schwan, die ala, eala und ealadh bedeuten. Dadurch beweist er sich als alt und dem Heimathland britanischer Sage angehörig.

Erzählungen über die Einwanderungen fremder Meerhelden wie über die Abstammung von ihnen werden außerdem in den altfränkischen Gebieten am Niederrhein und den Niederlanden mehrfach berichtet. Die Merovinger führte man auf ein Meerwunder<sup>152)</sup> zurück, das die Königin im Bade zur Liebe zwingt. Holländische Chroniken berichten von Riesen, welche aus Albion, das nachher Britannien hieß, vertrieben<sup>153)</sup> wurden und sich an der Maas niedergelassen hätten. Auch von König Arthur berichten die Sagen, daß er jene Riesen und Friesland bekämpft und dann das Land verlassen habe. „Ob er gestorben ist oder noch lebt, das weiß man nicht, viele glauben aber, daß er im Eiland der Seligen lebe.“<sup>154)</sup> Die Berührungen zwischen Britannien und den Ländern an den Mündungen des Rheins gehen dauernd durch Geschichte und Sage. Tacitus berichtet, daß Ulysses am Rheinufer gelandet und dort eine Stadt gebauet habe, die Asciburg heiße. Aus diesem deutschen Namen erkennt man, daß Tacitus wirklich eine germanische Sage vernommen. Man hat schon früher Helias mit Ulysses zusammengestellt. Allerdings wird der Römer den Namen des zur See gekommenen Helden sich aus dem ihm bekannten Ulysses erklärt haben, wie später die Christen einen Helius und Elias gebildet haben. Wahrscheinlich, daß auch hier schon der Name des Schwans die Veranlassung dazu gab. Und, was merkwürdig und in den keltischen Dialekten einzig ist, sämtliche Namen für den Schwan ala, eala, aoi creath, gaod, soma haben die ethische Nebenbedeutung Weisheit und Einsicht.<sup>155)</sup> Daraus erklärt sich die Vielkünde und Weisheit der Schwäne Lirs in der Irischen Sage, deren Mutter Aov und Stiefmutter Aoife heißt. Es geht aber auch daraus hervor, wie tief die sagenhafte Auffassung des Schwans als weise und tugendhaft in das britische Alterthum zurückgeht. In der That, nirgends hat der Schwan solche Bedeutung und Pflege als in Britannien. Die Sage von den Kindern Lirs schildert poetisch die natürlichen Leiden der Schwäne, wenn kalte Winter und

Stürme sie aus dem Norden wegtreiben, um die Seen des milden Britanniens aufzusuchen. Die Schwäne Irs sind Jahrhunderte auf das kalte und stürmische Meer von Moyle gebannt, wo Sturm und Schnee sie plagen. Dahin geht wohl auch die in England vorhandene Meinung, die Robert Rawlinson mittheilt, daß die Schwäne nur in Donnersturm ausgebrütet würden.<sup>156)</sup> Die Schwäne Irs müssen viel leiden, aber in Unschuld und sie haben ein tugendhaftes und weißes Herz.<sup>157)</sup> Mit solchen Eigenschaften sind die Schwäne in den irischen Erzählungen immer begabt. Als den h. Patricius (Patrik) die bösen Geister störten, schellte er mit der Glocke; sie entflohen und statt ihrer umgaben schneeweiße Vögel, Schwäne, den Heiligen und trösteten ihn.<sup>158)</sup> Die Frömmigkeit der Vögel und ihre Sehnsucht nach Erlösung ist schon oben mitgetheilt.<sup>159)</sup> Für die Gebannten wird die Kirchenglocke das Zeichen der Erlösung. Auch in der sagenhaften Reise des h. Brandan kommt er aus Irland an eine Insel mit weißen Vögeln. Dorthin sind diese gebannt; sie haben nicht mit Satan gesündigt, aber nicht widerstanden. Dem h. Luthbert diente desgleichen ein wilder Schwan. Denn die angelsächsische und normannische Eroberung hat die Ehre der Schwäne nicht vermindert. Das Meer heißt im Beowulfliede der Schwanenpfad (swânrad) und das Schiff: der Schwimmer mit dem Schaumnacken (flôta fâmigheals), mit dem es wie ein Schwan dahinfährt.<sup>160)</sup>

Wie heilig man ihn noch im Mittelalter hielt, ersieht man aus dem Brauch, der mit ihnen vorgenommen wird. Man legte Gelübde auf sie ab. Im Jahre 1304 legte König Eduard I. auf zwei mit Goldnetzen versehenen Schwäne feierliche Gelübde vor Gott ab.<sup>161)</sup> Wie alt dieser Brauch gewesen, erkennt man, daß in den welschen Dialekten eis, searpan, airmid einen Schwan und zugleich Gelübde, Sitte, Regel bedeuteten.<sup>162)</sup> Nicht jeder mag das Recht, Schwäne zu halten, gehabt haben. König Eduard III. setzte einen Schwanenoberaufseher über alle

Schwäne im Reiche ein, sowohl auf der Themse, als anderswo, der sie behütete und auch die Vortheile, die sie hervorbrächten, berechnete.<sup>163)</sup> So ist der Schwan ein beliebtes Eigenthum Britanniens geblieben.<sup>164)</sup> Namentlich englische Naturforscher haben sich mit ihm beschäftigt. Wenn F. Hemans<sup>165)</sup> seine schöne englische Heimath schildert, die stolzen Häuser baumumkränzt, vergißt er als ihr besonderes Zeichen nicht:

„Durch Sonnenschein und Schatten  
Auf Rasen hüpfst das Reh,  
Vor ihnen gleiten Schwäne  
Dahin auf stillem See.“

Die uralte Sage von einem zu Schiff gekommenen Helden hat durch das Bild des Schwans die symbolische und romantische Natur erhalten, die sie in der Dichtung vom Schwanritter trägt. Diese Romantik umzieht die ganze britische Vorgesichte. Die Engelsart des Schwanes gab der einfachen Sage einen erhabenen Inhalt, den christlicher Hintergrund befestigte. Zudem hatte England die schöne Nebenbedeutung eines Engellandes. Auch Anglia hat schon frühzeitig an die angeli (Engel) erinnert. Beda erzählt, daß, als Gregor der Große einst auf dem Römischen Markte schöne Knaben als Sklaven verkauft werden sah, hatte er sie gefragt, wer sie seien; auf die Antwort, sie seien Angeln, hatte er ausgerufen: ja wohl Angeli, denn ihr tragt ein englisch Angesicht.<sup>166)</sup> Ähnliche Verwechslungen offenbaren auch verschiedene Volkslieder. In einem Volkslied aus Flandern zieht Schwan Weißfleck nach Engelland und von da nach Spanien.<sup>167)</sup> Nicht ohne tieferen Sinn ist ein alter Reim:

„Krone kräne swikle swäne  
Waner söffe no na Engelland färe?  
Engelland is geslöten  
De slötel es to bröken.“

„Kranich, Kranich, weißer Schwan  
Wannher sollu wir nu nach Engelland fahr'n  
Engelland ist geschlossen  
Der Schlüssel ist zerbrochen.“<sup>168)</sup>

Für uns war er nicht zerbrochen, und der liebe Gast, der zu uns mit dem sturmschnell fliegenden Schwanenboot kam, wird sicher als ein Engel an Gottesfurcht und Liebe im Lande walten. Bei uns ist das Geschlecht der rechten Franken, die die alte Sprache reden und das alte Schwert führen. Britannische und fränkische Dichtung verbindet der Schwan. Er ist selbst ein Franke, frei wie der deutsche Geist, den Gott geleitet. Daher begleitet er fränkische Erinnerungen überall. Schon im ältesten Frankengesetze in der *lex salica* ist eine besondere Bestimmung aufgenommen, die Strafen verordnet für den, welcher einen Schwan oder Kranich stiehlt.<sup>169)</sup> Das Andenken an die fränkische Herrschaft in Thüringen, namentlich in Erfurt, ist unauslöschlich. Chlodwig und Dagoberts Namen leben immer noch in der Tradition. Auch in der Liebe zu den Schwänen hat sie Erfurt fortgesetzt. Im südlichen Franken ist des Schwans Symbol nicht vergessen worden.<sup>170)</sup> Albrecht Achill, der Kurfürst, sagt in einem Diplom vom Jahre 1484: „Und so wir „Marggraven zu Brandenburg dasselbe Churfurstenthumb auch „das Furstenthumb des Burggrafthumbs Nuremberg in „dem Heiligen Römischen Reich als frey edel Sachsen und „Franken löblich hervorgebracht haben, also haben wir von „desselbigem, und solcher Freiheit wegen, zu einer Figure „einen Schwan, der ein frey und unbezwungen vogell, so „er von menniglich seiner Freiheit halber „Frank“ ange- „schryen und genennt wirdet, mit an diese unsere gesellschaft „lassen hengen.“ Die Havelseen in Potsdam haben ihm eine neue Heimath gegeben. Dort heißt er noch immer der Franke, denn Franki wird er gerufen. — Das erhabene Geschlecht, das

vom Fels bis zum Meere herrscht, hat auch den Vogel des Lichts und der Liebe als eins seiner Symbole bekannt und gepflegt.

Immer wenn man vom Schwanenritter erzählte, pflegte man an die schöne Sage von Scild Sohn des Sceaf zu erinnern, die in der englischen Urgeschichte eine beliebte Stelle einnahm. Angelsächsische Schriftsteller <sup>171)</sup> erzählen, es sei an der Küste von Scandia, einer Insel, ein Schiff gelandet, ohne Ruder und Segel, darin lag ein Knabe von Waffen umgeben, schlafend. Die Einwohner erkannten darin ein Wunder, ziehen ihn auf und machen ihn bei reiferen Jahren zu ihrem König. Sie nannten ihn Scild Sohn des Sceaf.

Das alte Heldengedicht Beowulf <sup>172)</sup> erzählt außerdem in der Einleitung, daß Scild mit Ruhm lange regiert, doch als seine Schicksalsstunde gekommen, hätten ihn die Seinen nach eigenem Wunsch in ein Schiff mit prächtigen Waffen und Kleinodien umgeben gelegt und den Todten hinaus in das Meer gesandt, Niemand weiß, wer die Habe empfangen.

Ein Boot ohne Segel und Ruder war das Schiff auch, das der Schwan zog, ein Wunder zum Anblick. Auch der Schwanritter war unbekannt. Nach einigen Berichten kam er schlafend ans Land. Er blieb nicht im Lande. Der Schwan holte ihn wieder zurück in die Heimath.

Aber der Sage von Scild fehlt jedes romantische Interesse. Der Schwanritter ist ein Mann, der mit Absicht zur Hülfe kommt. Der nur von Liebe gefesselt bleibt, wider Willen, nur durch Schuld der Anderen scheidet. Er wird nicht im Schiffe begraben. Er nimmt keine Gaben mit, sondern läßt solche zurück.

Bei ihm erscheinen beide Hauptakte der Sage, Kommen und Scheiden des Helden in innerlichem Zusammenhange.

Man hat einen Hauptpunkt der Vergleichung beider Sagen darin gefunden, daß auch Scild mit einem Schiffe kommt und mit einem Schiff in's Meer hinaus gestoßen sein will. Aber

die Beziehung, daß der Held darum als Todter in das Schiff gesetzt wird, weil er mit dem Schiff als Knabe angelangt, steht nicht fest. Es wird dies nirgends gesagt<sup>173)</sup> und der Brauch, todtte Helden zu Schiff in das Meer zu stoßen, ist bei den nordischen Völkern bekannt, ohne daß eine solche wunderbare Ankunft voranging. Scild hat sich in das Schiff als todtten König legen lassen, wie König Haki anordnet, da er zum Sterben wund war. Mit Waffen und Kriegern liegt er im Schiffe. Feuer warf man hinein, da er todt war. Brennend fuhr das Schiff heraus in die See.<sup>174)</sup> Desgleichen that Sigurd, da er nach dem Tode der schönen Alfsöl nicht mehr leben wollte. Im Schiff mit Pracht, wie ein großer König, wollte er zu Odin kommen. Gudrun bestattet den Atli in einem Sarge, den sie einem Schiffe übergab. Desgleichen geschah mit Baldur; in das Meer stießen sie das Schiff hinaus, das seine Asche trug.<sup>175)</sup> Meer und Luft waren die Bilder des unbegrenzten Raumes, der vor dem anderen Leben der Götter lag. Das Schiff war eine der Straßen, auf welchen die Seelen zu ihnen gelangten. Aber dies war ein allgemeiner Gedanke. Nicht dem besondern Schicksal von Scild gehörte er allein an. Es starb auch dieser wie die Andern. Aber des Schwanritters Scheiden war an das Schwansschiff gebunden, mit dem er kam. Wie er schieden andere Menschen nicht. Um wie Scild zu sterben, braucht man nicht wie Scild gekommen zu sein, aber, um wie Lohengrin zu scheiden — muß das Schwanenschiff ihn an das Ufer tragen. Um die Tragik des menschlichen Hergens zu erfüllen, muß der Schwanritter von der vertrieben werden, die er zu retten gekommen war. Das ist Scild's Loos nicht. Die „Frage“ hat in seinem Leben keine Stelle. Denn er würde sie nie beantworten können. War er doch ein hilfloses Kind, als er kam. Ihn treibt daher keine Schuld früher fort, als alle Menschen scheiden müssen. Dean der Tod läßt Niemanden unerinnert. Scild ist aber doch



auch zum Segen gekommen. Mit Recht <sup>176)</sup> nimmt man an, daß zu seiner Zeit, nach dem Beowulfsliede, Unglück auf dem Lande gelastet hatte. Uneinigkeit herrschte. Ein Fürst von Gerechtigkeit fehlte. Um so mehr erfreut man sich der Ankunft Scilds, der ein Retter und Hort wird. Es ist nicht gleichgültig, daß in der Schwansage ein Ritter erscheint, und hier ein Kind. Der Ritter ist die persönlich gewordene Vorsehung, das aktive Wunder, das augenblicklich hilft. Das Kind ist das passive Wunder. Seine Kindheit, mit der es nicht einmal sich helfen kann, macht, daß man von ihm Hilfe glaubt und den Unfrieden stillt. Ein schöner Volksgedanke kommt dabei ans Licht.

Das Meer ist ein erhabenes Gegenbild des Festlandes. Eine grenzlose, wirbelvolle Ebene, ohne Straße und Spur. Auf ihr ist kein Wegweiser und kein Erbarmen. Das Schiff, das Segel und Ruder verloren, ist ein Spiel der Wellen. Bald haben es tobende Wellen übersluthet, zerstört und versenkt. Völker, die am Meere wohnten, kannten diese Erfahrung wohl. Als ein Wunder galt ihnen, wenn ein solches Schifflein nicht barst. Eine göttliche Art war an dem Schiffe, das also nicht unterging. Von göttlichem Geist sind die Gäste, die im Sturme schlafen und nicht scheitern. Daß ein Rachen spielend ein schlafend Kind über die Wellen trägt, ist das Zeichen göttlicher Heiligkeit und Sendung. Wunder und Segen muß an ihm haften. Das Volk glaubt an das Heil, das ihm ein solcher Gast bringt. Gerade weil es ein Kind ist, darum glaubt es. Und weil es an die göttliche Sendung glaubt, durchbricht es mit ihm den Brauch der Gewohnheit. Es ist ein tiefer Gedanke, der mit ihm die Geschichte zu unterbrechen gedenkt. Nicht weil er ein Held ist, sondern weil er ein Wunder ist. Als solches tritt er in die Gliederung der Geschlechter als neuer Anfang ein. Er ist zwar ein Fremder, aber ein von Gott gesendeter, weil also Erhalter.

Das Meer ist der geschichtslose Gegensatz wie die Luft zum geschichtlichen Leben des Festlands. Die See kennt kein Früher und Später, nicht Saat und Frucht. Darum kommen aus dem Meere die Wunder, welche das nüchterne Gesetz von Vater und Sohn, Anfang und Nachfolge wohlthätig stören. Bei Völkern, die so sehr wie die Deutschen an Gewohnheit, Tradition und Genealogie hafteten, war ein solches Eingreifen einer wunderbaren Fremde um so bedeutender. Deshalb haben Chronisten und Genealogien nur der wunderbaren Ankunft des Sceaf gedacht und nicht seines Endes, da dies nicht ungewöhnlich war. Darum stellen einzelne den Sceaf bis an den Beginn ihrer Tradition. Er wird ein Enkel oder Sohn des Noah genannt. Nicht ohne tiefem Sinn wird dies geschehen sein. Auch aus dem Kasten Noahs<sup>177)</sup>, der ohne Segel und Ruder durch Gottes Vorsehung behütet wird, steigt ein neues Geschlecht. Söhne Noahs und Söhne der Arche sind alle Menschen, die von ihnen stammen. Ein Kind seines Schiffes ist auch Scild der Sohn des Sceaf, das lehrt sein Name.

Was im Beowulfsliede von Scild erzählt wird, dem Sohne des Sceaf, wird in den angelsächsischen Chroniken von Sceaf (bei Ethelwerd) oder von Sceaf selbst berichtet. Die Nachricht des Liebes ist aber nicht bloß weit älter, sondern in der Sache natürlicher. Der ankommende Knabe wird erzogen und zum König gemacht. Es war nicht vergeblich, daß man auf ihn wie ein Wunder vertraute. Er wurde ein Hort und Schild des Volkes. Darin, daß er des Landes Held geworden, liegt die Erfüllung des Wunders, das mit seiner Ankunft verbunden ist. Eins schließt das Andere ein. Scild muß, so faßt es die zuletzt versteinerte Sage und Genealogie richtig auf, Sohn des Sceaf sein. Wenn Einer so behütet auf dem Schiffe ans Ufer treibt, so nur darum, um ein Heil des Landes zu werden. In Sceaf und Scild ist die altgermanische Sage von der Abstammung eines Urvaters verkörpert, der nicht ein Eingeborener

des Landes, sondern vom Meere dahin verschlagen ist. Ueber die Longobarden regierte ein Sceafa <sup>178)</sup>. Angelsächsische Genealogieen fangen mit Sceafa an und lassen ihn in der Arche Noah's geboren sein. Andere leiten von ihm die Sachsen <sup>179)</sup>. Scild wird der erste Einwohner Germaniens genannt <sup>180)</sup>. Skiold ist der mythische König der Dänen; von Skioldr, Odin's Sohn, kommen die Skiöldingar, die Scyldinger her. In der That ist Schild der erste Urheld. In seinem Namen ist der Zweck der königlichen Macht symbolisch angegeben, die die Völker nur von Gottes Gnaden aus dem Meere empfangen haben <sup>181)</sup>. In dem Namen Scef, Sceaf ist die Herkunft des Helden symbolisch ausgedrückt. Nicht aus dem Angelsächsischen allein ist der Name zu deuten, denn eine allgemeine deutsche Sage ist es. Scild ist ein Sohn der Arche, des Schiffleins, des Kastens, in welchem er liegend aus Land kam. Althochdeutsch ist seef das Schiff; mit den Namen für Gefäß ist es verwandt, skaf ist das Schiff und skef das Gefäß. Aehnlich ist das Verhältniß im lateinischen scapha <sup>182)</sup>.

An den Kasten, das Gefäß, das Schiff ohne Segel und Ruder knüpft sich eine Fülle von Sagen, die sich zur Erklärung obiger Erzählung wohl eignen. Wer sich in einem solchen dem Meere preisgegeben fand, ruhte in der Barmherzigkeit Gottes allein. Seinem Wunder vertrauten die, welche die Person in einem solchen Kasten ins Meer hinausfendeten.

Als der König von Aegypten alle Kinder Israels tödten lassen wollte, nahm die Mutter des Moses ein verpichtes Rohrschifflein, setzte ihr Kind hinein und vertraute es der Fluth; sie übergab es gleichsam der Gnade Gottes. Man nannte das Kind dann, sagt die Schrift, Moses, „denn aus dem Wasser wurde es gezogen“ (Exod. 2, 10).

Aber auch bei den Völkern war Aussetzen in einem solchen Kahn oder Kasten nie so viel als tödten. Ueberall war eine

dunkle Hoffnung auf die wunderbare Hülfe, die ein Gott gewähren kann.

Schön drücken das manche Sagen aus. Als König Karl, heißt es in einer, die Friesen zwang, zwischen Knechtschaft, Tod oder Aussetzung auf ein Schiff ohne Segel und Ruder zu wählen, nahmen sie das Letztere an; sie beten zu Gott, der ihnen helfen kann, und sie werden bewahrt: ein himmlischer Steuermann lenkt ihr Schiff und sie kommen ans Land <sup>183</sup>).

Eine belgische <sup>184</sup>) Sage berichtet von einer Königin Albiona, die mit ihren Mannen auf ein Schiff ohne Segel und Ruder ausgesetzt ward, aber doch an der Küste Englands landete und das Land nach ihrem Namen Albiona nannte. Die Sage ist wohl nicht bloß eine andere Wendung jener, in welcher eine Frankin in ein Schiff ohne Segel und Ruder glücklich bis nach England geführt wird. Dort findet sie König Offa und macht sie zu seiner Gemahlin. Denn diese letztere Erzählung von Eynedrithe (Euen Dhrhythh) hat noch andere Nebengedanken <sup>185</sup>).

Auch bei den Alten war Aussetzen nicht so viel wie tödten. Man gab in das Schifflein dem Kinde Schmuß und Erbe mit, wie Scild mit seinen Waffen umgeben war <sup>186</sup>). Als die Königin Persina in Heliodor's Roman <sup>187</sup>) ihre Tochter aussetzte, stand auf der Binde, die ihr mitgegeben war, die Hoffnung, daß Gott ihr eine Rettung senden werde. Der Kasten (λάγναξ) <sup>188</sup>), in welchem ohne Segel und Ruder im griechischen Alterthum Menschen ausgesetzt gewesen sein sollten und doch nicht untergingen, wird in denkwürdigen Sagen erwähnt. Ueberall tritt die Ahnung heraus, daß, wo Menschenliebe und Menschenkraft aufhören, Gottes Liebe und Erbarmen zu retten vermag. Es war ein schlimmer Fall, als die Frauen von Lemnos, wie eine eigenthümliche Mythe erzählt, ihre Männer zu ermorden beschloffen. Wie verstoßt war der Quell der Menschenliebe, wenn Mütter ihre Söhne, Töchter ihre Väter tödten ließen. Von

diesem bacchantischen Taumel war nur eine frei, Hypsipyle<sup>189)</sup>, aber sie konnte ihren Vater Thoas nur dadurch retten, daß sie ihn in einem Kasten verberg, den sie steuerlos den barmherzigen Göttern übergab. Er wird gerettet und später Herr von Sicimus. Ebenso wurde Rhoea wegen ihres vertraulichen Verhältnisses mit dem Apollon von ihrem Vater in einem Kasten ins Meer gestürzt, der in Delos anlandete<sup>190)</sup>. Einen ähnlichen Fall stellt eine Schwanritter-Geschichte aus den trojanischen Erinnerungen dar. An der Küste von Troja hatte ein König Kyknos (Schwan) gelebt, dem ein Sohn Tenes von seiner ersten Frau blühte. Die zweite Frau Philonome hatte ein Auge auf diesen geworfen; da er sie verschmähte, klagte sie ihn in sündiger Tücke als solchen an, der ihre Ehre zu verletzen gedachte. Ähnliche Anklagen stellen die Sagen vielfach dar. Der erzürnte Kyknos hätte darauf den Tenes in ein Boot ins Meer ausgesetzt; es zerschellte nicht, sondern gelangte nach der weißbraunigen Insel Leukophris, wo er König ward und sie Tenesos nannte. Sein Vater erkannte später sein Unrecht, kam nach der Insel und wollte ihn zurück holen, aber Tenes zerschrieb die Kette, an welcher des Vaters Schiff angelegt hatte, und kehrte nicht zurück. Er war der gerechteste aller Menschen und wurde später göttlich verehrt<sup>191)</sup>. In seinem Tempel durfte der Name Achilles nicht ausgesprochen werden, weil dieser ihn erschlagen haben soll<sup>192)</sup>. Es ist ein Zeugniß des hohen Alters aller Schwanrittersagen der Griechen, daß sie mit den troischen zum Theil verbunden, immer aber den griechischen Helden feindlich sind. Dagegen sind sie im Bunde und in Verwandtschaft mit den Göttern, welche nach der trojanischen Erzählung der belagerten Stadt gegen die Griechen beigestanden haben. Kyknos, der Vater des Tenes, ist ein Sohn des Poseidon, des Meer-gottes. Er nimmt an den Kämpfen um Troja Theil; dort gerieth er, wie Doid weitläufig schildert, in einen Kampf mit Achilles. Kyknos aber war fest am ganzen Leibe und nicht zu

verwunden. Als ihn aber Achilles niederwirft, um ihm die Waffen abzunehmen, findet er sie leer. Der Meerergott hatte ihn als Schwan entrückt <sup>193</sup>). Wie Achill, so ist Herakles ein Feind von Troja; denn beide sind die persönlichen Ideale des alten Griechenthums, darum stellt eine alte griechische Sage, wie sie Hesiod mittheilt, einen Kampf zwischen Kyknos und Herakles dar. Hier ist der erste der Sohn des Mars, des Kriegsgottes, welcher ihm vergeblich beisteht <sup>194</sup>). Es ist wohl nicht blos griechische Parteilichkeit, welche gerade beide Kyknos als räuberische und wilde Krieger, die griechische Sitte nicht ehren <sup>195</sup>), darstellt, sondern es sind wohl dabei Erinnerungen an Seezüge fremder Völker thätig, die zu Schiff, dessen Abbild der Schwan ist, gegen die griechischen Küsten feindlich verfahren sind. Das spricht die Sohnschaft des Ares sowohl, als die des Poseidon aus, welche man ihnen zuschreibt; denn Ares war gerade der Kriegsgott der Griechenfeinde, darum ein Gegner der Pallas Athene. So nennt auch der skandinavische Skalde Ottar die Seekrieger, welche von Harald Dlafsohn um 1007 v. Chr. bekämpft sind, Schwanenbrüder <sup>196</sup>). Aber auch Apollo ist ein Freund von Troja, der Erbauer seiner Mauern. Auch steht er nach tiefsinnigen Sagen dem Herakles, welcher den Dreifuß rauben will, im Kampf gegenüber. Dieser Gegensatz zeigt sich auch in einer Kyknosfage, welche leider sehr entstellt auf uns gekommen ist. Doch zeigen sich im Inhalt noch ähnliche Züge zur deutschen Sage. Kyknos wird geliebt. Er liebt wieder, aber er stellt schwere Aufgaben für der Liebe Lohn; sie werden zwar gelöst, aber durch Herakles Dazwischenkunft spricht der Liebende wie der Ritter in Schiller's „Hands Schuh“, begehrt ihren Dank nicht und verläßt sie zur selben Stunde <sup>197</sup>). Das aber zerreißt Kyknos' Herz, er stürzt in das Wasser, wo er nun als Schwan auf dem Schwanensee lebt und seinen Tod betrauert <sup>198</sup>). Ihn hatte Apoll verwandelt; denn Apollo's Vogel war der Schwan, des musischen Gottes, der Licht

und Lieder auf den hellenischen Boden senkte. Wie Apollo glänzte und liebte er, wie der Sonnengott singt er von Licht und von Liebe. Als Apollon auf Delos geboren wird,

„schwangen sich Schwäne umher, des Gottes  
melodische Sänger  
siebenmal um Delos und sangen das hohe Geburtslied,  
Vögel, den Musen geweiht, tonreich vor allem Geflügel“<sup>199)</sup>.

In Delos aber singt Euripides:

„Den wasserrollenden Schwanenteich,  
wo der Schwan melodisch tönend den Musen dient.“

Ihn ergözen sie, wie Plutarch sagt,<sup>200)</sup> durch Gesang, von seinem Dreifuß können sie nicht in den Bann gehen; sie schmücken seine Throne und seine Altäre. „Schwäne nur tragen im Flug, kein hurtiges Roß den Apollon,“ wie Nonnus sagt und Denkmale wie Münzen darstellen. Mit goldnem Haar und goldner Leher fährt er auf Schwanenwagen hinauf zum Helikon, wo Grazien und Musen in Chören tanzen und singen.<sup>201)</sup>

Wo Liebe und Leiden ist, geht der Gesang auf wie Licht. Er ist wie die Thräne, die den verborgenen Schmerz erleichtert. Wie der Tropfen an der Blüthe, der nur im Morgenstrahl sichtbar wird. Wie Eos aus dem Dunkel, so bricht das Lied aus der stillbeschwerten Wehmuth. Noch vor der Nacht röthet Purpurschein die Lawinen der Alpe — so bahnen die Lieder wie Schwäne den Meerespfad des langen Heimgangs. In der Waldesstille am See, sagt ein Alter,<sup>202)</sup> sinnend die Schwäne ihr Lied. Herrliches Bild von der Einsamkeit, dem Echo allen Trostes, den dichtende Freude gewährt. Das Leben des Schwanes, wie es die Dichtung giebt, ist ein Epos von Liebe und von schmerzlich lösender Freiheit — von glänzender Ankunft und dunkeln Scheiden ins Licht. — Mitten innen steht der Sängers wehmüthigen Auges, der die bebende Phorminx schlägt.

## IV.

### Der Schwanengesang.

1. Apollon's Licht kommt von Osten, aber sein Lied vom Norden herab. Bei den Hyperboräern, die hoch im Norden wohnen,<sup>203)</sup> ist seine alte Stätte, wie die Dichter sagen. Von da kommen seine Priester und Lieder. Dort sei auch seine Mutter geboren.<sup>204)</sup> Eine musische Stadt sei dort, wo er Tag für Tag mit Gefängen gefeiert wird. Die Kinder des Boreas<sup>205)</sup> seien die Priester, Männer von gewaltigem Wuchs, sechs Ellen hoch. Aber die Weihe geben die Schwäne, die von dort aus Apollo's Begleiter sind. Wenn, erzählt Aelian den Dichtern nach, zur gewohnten Zeit dort der Opferdienst verrichtet wird, kommen ganze Völker von Schwänen herab, reinigen erst im Umflug den Tempel, und beginnen dann im Chore mit den Lautenschlägern das Lied; nie sangen sie, setzt der prosaische Erzähler hinzu, eine falsche Note, und vom Blatt wissen sie die heiligen Lieder der dortigen Künstler. Nach vollendetem Hymnus fliegen sie davon. Hoch poetisch klingt das Lied des Alcäus, obschon wir nur die Umschreibung des Himerius haben.<sup>206)</sup> Als Apollon geboren war, schickte ihn Zeus auf dem Schwannenwagen nach Delfi. Er aber flog mit diesen zu den Hyperboräern. Da verordnete Delfi einen Chorgesang und bat den Gott, von da zu ihm zu kommen. Aber er blieb ein ganzes Jahr dort, und kam erst von da nach Delfi, unter Sonnenstrahl und Lyragetön. Die Ströme rauschten, die Vöglein fielen ein in das Lied, und auch die Cicade begann das Lob ihres Gottes.

Die Erzählungen von den Hyperboräern zeigen trotz ihrer sagenhaften Unbestimmtheit — sie leben in seligem Frieden wie die Bewohner von Monsalvaz am Gral — Eindrücke nordisch-geschichtlicher Art. Nur im Norden ist der Singschwan heimisch. Auf Island ist er ein Strandvogel, und zwar in großer Menge, des Winters an der südlichen Küste, des Sommers



an den Teichen. So lebt er auch heimisch in Dänemark<sup>207)</sup>, Lappland, Schweden<sup>208)</sup>, Rußland und Sibirien, je nach der Kälte geht er südlicher, nach Schweden, vereinzelter nach Deutschland, bis in die südlichen Grenzen. Ein schönes Bild giebt die nordische Dichtung. Skadi,<sup>209)</sup> die Riesen- und Felsentochter, soll Niördr heirathen, der am Meere wohnt. Beide wollen sie aber ihre Natur und Heimath nicht aufgeben. Niördr singt: „Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort, nur neun Nächte. Der Wölfe Heulen dünkte mir widrig gegen der Schwäne Singen.“ An Urds Brunnen sitzen, sagt die Edda, am heiligen Wasser zwei Vögel, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt alles Vogelgeschlecht dieses Namens auf Erden.<sup>210)</sup> Im isländischen Märchen sind es Schwäne, welche Linus, den Königssohn durch ihren Gesang einschläfern und aufwecken.<sup>211)</sup>

In den irischen Sagen ist der Gesang der Trost und die Weisheit der Schwäne Irs. Fingula spricht: „wir sind damit begabt, daß wir die süß klingendste Weise singen können, welche die Welt je gehört und es giebt keinen Sterblichen, der nicht Vergnügen empfände, wenn er unserer Stimme zuhört.“<sup>212)</sup> Wie die Schwäne im singenden Chor Apollo umgaben, so kamen schneeweiße Schwäne und sangen im Chor zum Trost des h. Patrik.<sup>213)</sup> Der Schwan, der Lohengrin geleitet, „hob an und sang, daß es süß dem Fürsten in sein Ohr erklang.“<sup>214)</sup>

Der Zweifel an den Nachrichten von dem Gesang der Schwäne entstand nur daraus, daß man den gemeinen Schwan, der in Kleinasien, und überhaupt südlicher zu Hause ist, den man auch im Orient kannte und hegte, für die einzige Gattung hielt. Darum zweifelte man selbst an dem, was Aristoteles<sup>215)</sup> von ihrem Gesange vernommen. Sogar der sonst nicht ungläubige Helian reservirt sich, indem er sagt: Wie es mit seiner Musik und seinem Gesange steht, weiß ich nicht.<sup>216)</sup> Es ist kein Wunder, daß Versuche, die stummen Schwäne singen zu hören, nicht gelangen, wie Plinius<sup>217)</sup> berichtet. Dieselbe Un-

Klarheit herrschte noch in neuerer Zeit vor. Im mittleren Europa hatte man weniger Gelegenheit, die nordischen Schwäne zu beobachten. Noch im vorigen Jahrhundert sammelte man mühselig die Zeugnisse glaubwürdiger Männer, die sie singen gehört. Freilich der Isländer Paul Vidalinus<sup>215)</sup> hatte Recht, sich über jene Zweifel zu wundern; er hatte Gelegenheit, sie in seinem Vaterlande oft zu hören. Der Norweger Klostorf bezeugte, daß er in einer Bucht seines Vaterlandes ihnen mit Vergnügen gelauscht habe.<sup>219)</sup> Dela Croze<sup>220)</sup> theilt von hier an einem gelehrten Freund eifrig mit, daß in Schweden der Gesang der Schwäne beobachtet sei. Struve<sup>221)</sup> bezeugte, daß im Schloß Bentheim in Westphalen singende Schwäne gewesen, von denen der Kurfürst August von Sachsen einige nach Annaberg verpflanzt habe.

Anatomische Untersuchungen ergeben, die schon Aldrovandi und nach ihm andere anstellten, daß dem Halse die Stimmwerkzeuge nicht fehlen. So kam man bis zur Erkenntniß des Unterschiedes, nach welchem die Luftröhre beim Singeschwan Krümmungen, beim stummen Schwan keine Wendungen macht.<sup>222)</sup>

2. Tiefsinnig ist das phaetontische Lied. Apollon Sohn, des Gottes, strebte Phaeton hoch und fiel. In des Eridanus Wogen kühlte sich das in Gluthen vergangene Herz ab. Thränen fließen, und wandeln sich zum getröpfelsten Bernstein. Das empfangene Kleinod,“ sagt Ovid,<sup>223)</sup> „sendet der lautere Strom zum Schmuck den latinischen Töchtern.“ Aber Kyknos (der Schwan) ist ihm verwandt in der Liebe. Ein König der Figuren ist er am Eridanus. Dessen grünende Ufer durchtönt er mit Klagen über Phaeton, bis er zum Schwan wird. Unbeliebt war die Tradition bei den Alten. Pausanias<sup>224)</sup> kann nur nicht begreifen, daß ein Mensch zum Vogel geworden. Man sah auf Gemälden, wie bei Phaetons Sturz Schwäne emporfliegen. Freilich die Schiffer des Po, welche Lucian<sup>225)</sup> nach Schwänen fragt, lachen ihn aus. Sie sahen überhaupt selten solche in den Sümpfen

des Stromes, und diese krächzten tonlos und schwach. Auch Scaliger<sup>226)</sup> fand in Ferrara viele Schwäne, aber ein Lied vernahm er nicht. Er hätte denn dort den poetischen Genius Ariost's befragt, dem die Schwäne unvergeßliche Lieder gesungen. Aber die ganze Tradition stammte aus den nördlichen Landen her. Man war gewohnt den Po Eridanus zu nennen, und übertrug auf ihn die Sagen, die von jenem nördlichen Strom zeugen, der in den Okeanus ausfließt. Am Po wuchs kein Bernstein, noch sangen Schwäne, wohl aber an den Küsten des nördlichen Meeres. Virgil<sup>227)</sup> kennt noch die Sage vermehrt. Er kennt zwei Söhne des Rhykos, deren Namen er nicht erdichtet, sondern sicher aus Sagen entlehnt hat. Von ihrem Scheitel erheben sich Schwanenfedern, sie heißen Cupavo und Cyniras und tragen Schwanennamen. Cupavo von dem in finnischen Sprachen bewahrten cuba, der Schwan, cinyras, welches an die cyprische Sage des Sängers Cinyras (von  $\Gamma\text{I}\text{C}\text{C}$  Laute) erinnert.

Nur diejenigen Völker, welche den Singschwan genauer kennen, unterscheiden seinen Namen von dem seines weiteren Geschlechts. Was den Sagen und Märchen zuweilen begegnet, daß sie den Schwan mit Gänsen verwechseln, das verschulden selbst große Völker. Denn nur in der nordischen Welt, in der klaren und kühlen Atmosphäre ehrt man seine helle Majestät. In der bunten indischen Natur ist er unter dem Namen hansa verborgen, welcher alle Gänsearten bezeichnet<sup>228)</sup>. Freilich sind es nicht Gänse selbst, die Brahma und Sarasvati<sup>229)</sup> begleiten, die, purpurn geschmückt, liebliche Botschaft zu Damayanti<sup>230)</sup> tragen, der auf Bäumen sich farbig wiegte<sup>231)</sup> und mit dessen Gang die Haltung reizender Mädchen verglichen wird;<sup>232)</sup> sondern Flamingo's (Phoenikoptoros) schneeweiß mit scharlachrothem Umschlagetuch an Flügeln von Kopf bis zu den Füßen<sup>233)</sup> — Doch mag es wohl der Dhärtârâshtrahansa sein, welcher unserm Schwan am nächsten kommt, wenn Bhishma von Vögeln göttliche Stimmen in der Luft vernimmt<sup>234)</sup> oder

wenn die Fabel von Panschatantra ihn allein und freudvoll auf dem See in der Einsamkeit schildert.<sup>235)</sup>

Im Namen der nordischen Schwäne tönt immer das klagende Lied wie über den fallenden Phaeton fort. Wenn Hesiod<sup>236)</sup> sie schildert, wie sie hochfliegend singen, gebraucht er das Wort, das an die elegische Zither erinnert. So sagt auch Oppian,<sup>237)</sup> daß ihre Stimme wie Zither- oder Flönton gehe. Faber in seiner isländischen Vogelbeschreibung vergleicht ihre Stimme mit fernher tönenden Posaunen.<sup>238)</sup> Von dem Ton, der wie die Muschel tönt, wird auch der Name Schwan zu leiten sein. Den melancholischen, dumpf hauchenden Schall geben die Namen wieder, in welchen sich sein Echo im Ohre der Völker gefangen hat. Sowohl *κύκνος*,<sup>239)</sup> wie das lateinische *olor*, haben vom Klang ihren Namen. Da wo in Hiob es heißt „mit meinem Neste werde ich verscheiden, und wie der חול (Chol)<sup>240)</sup> „lang leben,“ ist allerdings von einem Vogel die Rede. Der Name verräth den langlebenden Schwan. Allerdings ist die Sage vom Phönix zum Theil aus der Natur des Schwanes hervorgegangen. Auch der Phönix singt vor seinem Tode. In den semitischen Sprachen, wie in Persien, heißt der Phönix daher mit dem Namen des Schwans *koknos*.<sup>241)</sup> Ein chinesischer Schriftsteller beschreibt den Phönix von China als einen wilden Schwan im Vordertheile, während das andere Thier ein Einhorn darstelle.<sup>242)</sup> Der Talmud erwähnt einen frommen und gerechten Vogel,<sup>243)</sup> (*אורשן*) welcher, als er mit Noah in der Arche war, sich bescheiden zurück hielt, wenn Noah die Thiere speiste. Auf seine Frage, warum er nicht Speise fordere, hatte er geantwortet, er hätte ihn ohnedies besorgt genug gesehen. Es schreibe sich davon sein langes Leben her. Wahrscheinlich ist dies derselbe Vogel, der im Bundesbuche<sup>244)</sup> der Perser vorkommt, und von dem Ahuramazda sagt: „Ich habe den Vogel Varescha wider das Böse geschaffen, du wirst dich nicht sättigen können, wenn du den Wasservogel

„schlägt.“ So ist es allerdings überall wahr, was der Spötter Aristophanes<sup>245)</sup> sagt, daß zum Vogel jegliches Vorzeichen den Menschen wird, und wenn die Athener die Vögel als Götter anerkennen, ihnen weissagende Musen dienen. Aber seine naturklare Poesie reißt ihn in den Chören zu erhabener Schilderung fort. Mit dichterischem Ohr hört er in Chören der Nachtigallen und der Schwäne Chor. „Und die Schwäne beginnen „viestimmigen Gesang mit rauschendem Flügel Apollo'n.“ „Und es drang durch die Wolken des Aethers der Schall, „Schaaren des Wildes erstaunten und lauschten, Brandungen „senkte die heit're Stille — Tototototototototinx — und der „Olympos hallte wieder. Staunen ergriff die Götter, die „himmlischen Grazien sangen darein, und die Musen lauten „Jubel, Tiotio, Tiotinx.“

3. Auch die Nachtigall singt klagende Lieder, auch der Frühling ist ein Garten über Gräbern. Auch unter geschäftigem Leben fühlt sich ein sehnenndes Herz allein. Von Flor umweht ist auch die rosigste Hoffnung. Wer lebt, verliert täglich. Nur im Weggang darf er Alles wiedergewinnen. Alle menschliche Erfahrung ist wehmüthig, die zumal im Ringen um den Geist so viel erleidet. Wer würde denn klagen, wenn er nicht verlor. Wenn er nicht dunkle Schatten sähe auf Verlangen und Genuß. Nimmt nun der Schwan, wie Aristoteles<sup>246)</sup> sagt, traurigen, mitleiderweckenden Chorgesang an — so kann ihm die Weisheit der Erfahrung nicht fehlen. So reflektirt das poetische Ohr. Alle Weisheit aber ist Lehre vom Tod. Sie bekränzt ihn, weil sie ihn kennt. Sie besiegt ihn, weil sie ihn nicht verhüllt. Sie stimmt ein wehmüthig Lied an, bang im Verlassen, fröhlich zu Gott. Sokrates sagt:<sup>247)</sup> „Der Schwan „singt am meisten und schönsten, wenn er die Annäherung des „Todes fühlt. Denn dann freut er sich, weil er zu dem Gotte „gehen soll, dessen Diener er ist.“

Ähnliche philosophische Gedanken äußert Aelian:<sup>248)</sup> „Der

„Schwan hegt den Glauben, daß der Tod nichts Schmerzhafes  
 „oder Trauriges hat; statt daß die Menschen fürchten, was sie  
 „nicht kennen, und für ein Uebel halten.“ Ein ähnlich poetisches  
 Bild wird von den Aegyptern<sup>249)</sup> berichtet, daß sie einen  
 Schwan zeichneten, um einen musischen Kreis darzustellen. Mit  
 so fröhlicher Wehmuth stärkt sich jedes Herz, das vertrauensvoll  
 leidet. Als die Makkabäerkinder<sup>250)</sup> in der Marter des syrischen  
 Tyrannen litten, sagt der Erzähler: sie hätten wie die Schwäne  
 ihr Trostlied gesungen. Der Naturforscher Brehm<sup>251)</sup> sagt in  
 seiner Geschichte der Vögel, ihr Ruf bestehe aus zwei Moll-  
 tönen, und gleiche, wenn sie in Chören fliegen, fernem Glocken-  
 geläut. Die Glocken stimmen jedem das poetische Lied an von  
 der Freiheit über Leiden und Tod. — Alle Weisheit hat weh-  
 müthige Ahnungen, mitten im Glücke schwant ihr nichts  
 Gutes. Unter König Friedleif war fröhliches, friedliches Leben.  
 Da hört er drei Schwäne weissagend singen. Wie schnell war  
 der Friede aus.<sup>252)</sup> Gespenstige Schwäne erschienen dem Volks-  
 glauben auf der Wahnitz und weissagten, wenn Jemand sterben  
 sollte.<sup>253)</sup> Ein weißer Schwan stieg anderswo aus dem See  
 auf den Kirchhof, und der Edelmann starb.<sup>254)</sup> Man erzählt  
 von einem Schwan, der auf dem See eines hohlen Berges sitzt  
 und einen Ring im Schnabel hält. Wenn er den Ring fallen  
 läßt, dann geht die Welt unter.<sup>255)</sup> Dann beginnt sein Schwanen-  
 lied. Die Sterblichkeit fällt ab, die Göttlichkeit beginnt. Di-  
 vina cantat sibi et orbi.<sup>256)</sup> Göttliches singt er sich und der  
 Welt, so ist eine alte Devise, die das Bild des Schwanes zeigt; und  
 mit dem letzten Dichter zieht auch der letzte Mensch hinaus.<sup>257)</sup>

Zu einem Dichterbild sammelt sich die ganze Sage. Sie  
 spiegelt es wieder, wie der See den gleitenden Schwan. Auch  
 der Geist hebt sich mit glänzenden Flügeln, den Gott zu  
 suchen. Auf den Strömen des Lebens zieht seine Sehnsucht die  
 Spur. Lange umwunden vom güldenem Kettlein streift er es  
 endlich ab, um im Leiden zu schaffen. Wer aus den ewigen

Quellen schöpft, treibt Gottes Geschäfte. Wie ein Priester, rein umwallt in duftiger Stille, singt er der Helden und Menschen Liebe und Leid. Herrlich ist das Platonische<sup>258)</sup> Bild, darin Orpheus eines Schwanes Leben sich wählt. Sein Leben, darin er der wilden Natur das Herz erweichte, verhallte nicht eher, bis die fanatische sündhafte Lust ihm Laute und Leben zerschlug. Aber das Schwanenlied stirbt nicht, wenn auch die Saite zerbricht. Der Mäandrische Schwan, wie den Homer Doidius nennt, entrollt noch immer von Menschen- und Städtgeschick ergreifende Bilder. Wenn Horaz das Flügelgewand anthut, wie er sagt, an Fingern und Schultern wächst ihm der Fittich, dann heben wir mit ihm die Freude empor; des „Dircäischen<sup>259)</sup> Schwans“ Pindar erhabene Hymnen sind im olympischen Sande nicht verscharrt. Freilich ist Schaffen und Bilden kein eitles Spiel. Wie alles Leben, wird alles Dichten aus Schmerzen geboren. Mit frivolen Sinnen dient man nicht. Der Ernst des Heiligen ruht auf aller Wissenschaft. In der Nacht sah Sokrates einen Schwan, der ihm an die Brust flog; Plato war es, der am nächsten Tage sein Schüler wurde<sup>260)</sup>. Wie Plato's Weisheit ist alles Forschen ein Suchen dessen, den am athenischen Altar mehr als apollinische Weisheit verkündigt.

Auch in neuerer Zeit hat man im Schwan ein schönes Bild idealen geistigen Lebens gesehen. Der neulateinische Dichter Lotichius<sup>261)</sup> ruft aus: „Gedichte sind mir nichts nüt, wenn mir nicht Phöbus solche eingiebt, wie sie der Schwan singt.“ Die Dichter Joh. Mylius und Sastrou<sup>262)</sup> wurden vom Kaiser in den Adelsstand erhoben und empfangen als Wappen einen Schwan. Bis in die großen Bewegungen evangelischen Lebens tauchte der Schwan ein. Als Huß (erzählt man), was böhmisch die Gans bedeutete, in den Flammen von Kostnitz starb, soll er ausgerufen haben: „Die Gans tödtet ihr heute; aus der Asche wird ein Schwan emporfliegen<sup>263)</sup>.“ Martin Luther als unüber-

windlichen Schwan besang darum Ludwig Helmbold in einem Akrostichon, als den Vogel, der keine schwarze Feder trug<sup>264</sup>). Das Gedicht, mit welchem die Anhänger Melanchthon's die Partei des Flacius verfolgten, nimmt seinen Anfang von des Schwanes Tod<sup>265</sup>). Auf einer Nürnberger Münze vom Jahre 1617 ist auf der einen Seite ein Licht auf einer Tafel dargestellt, auf der andern ein Schwan<sup>266</sup>). Nicht ohne Gegnerschaft ist schon darum der Schwan geblieben. Aber auch sonst erlitt er mancherlei Anfechtung. Voehart sagte ihm Kampf und Streit auch gegen die Genossen nach, allerdings auf Autorität einiger alten Autoren<sup>267</sup>), was in der That literarischem Dichterleben nicht fremd ist. Die Köche haben nie viel von Schwanenkunst verstanden. Der Dichter Faernus<sup>268</sup>) berichtet von einem Ereigniß, wonach ein Koch, da sein Herr neben Gänsen auch einen Schwan besaß, diesen schlachten wollte, weil er fetter schien. Kaum rettete ihn sein melodisches Lied, das vor dem Tode begann. — Der Enten Geschwätz, erzählt Vater Gleim, habe ihn selten in seiner einsamen Stille unbehellig gelassen. Wo Enten reden, wie natürlich, daß sein Lied verstummt. Der „geschmackvollen“ neuen Zeit sind die Schwäne fern getreten, weil sie dem Gaumen in der That weniger als Gänse nützen. — Vor dem Lärmen zieht sich der Schwan zurück, sagen die Naturforscher. Dann ist es kein Wunder, wenn wir ihn seltener sehen.

Aber es sind noch nicht alle Schwanenseen ausgetrocknet. Auch Delphi sah einst mit harrendem Auge nach dem fernen Apollon. Er kam zurück, umjauchzt vom Heldenruf des siegenden Hellas. Aus Marathon's Sieg ward das griechische Schauspiel geboren.

Und auch wir vernehmen schon von ferne das Rauschen nahender Ehre. Nicht vergeblich sind die hellen Gesichte zukünftigen Ruhmes. Wenn der Sturmwind der That die müden Stirnen der Völker erfrischt — Gottes Begeisterung zuckend die Herzen ergreift — werden die Gräber der Könige, noch be-



thaut von frischem Schmerze, die Malstätten des Sieges — von der erzenen Säule steigt Friedrich herab mit den Helden in die Reihen der Seinen. Den deutschen Heeren voran kämpft für Freiheit und Sitte das preußische Schwert. Ihrem Gotte danken und dienen verbrüder't Fürsten und Völker. Liebe und Glauben theilen den Lorbeer am Altar.

Dann aus dem rollenden Meere von That und Ideen, voll Liebe und Opfer, voll göttlichem Licht erhebt sich des Schwanes unsterbliches Lied.

---

## Anmerkungen.

(Die Notenziffern correspondiren mit den in den Text eingedructen.)

- 1) Im Vorwort zu Farbenlehre.
- 2) In den Liedern der Madagasker bei Herder, Werke (Cotta 1852) 16. 432.
- 3) Im Diwan übers. von Joseph v. Hammer (Cotta 1813) 2. p. 34.
- 4) Weiß ist sansc. *cyeta* vom Glanz benannt. (Benfey griech. Lex. 2. 168) *candidus* kommt von *candeo*, funkeln, *λευκός* gehört zu *lux*, — *bianco blanc* ist vom blinken benannt. Vergl. Diez Etym. Wörterb. der Roman. Spr. p. 53.
- 5) Bei Athenaeus lib. 9. p. 373. Ueber den *filius albae gallinae* (Juvenal. 13. 141), das Römische Sonntagskind, soll bei der Betrachtung dieses gehandelt werden.
- 6) Vgl. meine Eddischen Studien 1. p. 61 etc. Es muß über die Fülle von „Weiß und Schwarz“ fernerhin noch gehandelt werden. Dort werden auch die näheren Erläuterungen und Nachweisungen gegeben werden, die hier fehlen.
- 7) Bab. Berachoth 56. b.
- 8) „In Siam hastet an Thieren weißer Farbe eine besondere Heiligkeit. Wenn ein Talaporin oder ein Bönze einem weißen Hahn begegnet, so grüßt er ihn, eine Ehre, die er keinem Prinzen erweisen wird“. „Ausland“ 1857, No. 14. p. 330.
- 9) Pausanias 9. 30.
- 10) Juvenal (6. 165) redet von der vollkommenen Frau nicht galant, wenn er sagt: „*Kara avis in terris nigroque simillima cyeno*“, „seltener Vogel auf Erden und schwarzem Schwane gar ähnlich“. Ironisch hieß man darum wohl auch einen Aethiopen „schwarzer Schwan“. (Juv. 8. 33). Eher kann man es dem Irischen Märchen glauben, daß ein wohlhabender Pächter in Irland so selten sei, wie ein schwarzer Schwan. (Grimm's Irische Eisenmärchen p. 55).

Doch giebt es in Neuhollland in der That einen schwarzen Schwan (cygnus atratus) mit weißen Schwungfedern und rothem Schnabel, den Cook auch auf den Freundschaftsinseln fand. (Oken Naturgesch. 7. 1. p. 484.) Ueber den rothen Schwan des Indian. Märchchens siehe unten.

<sup>11)</sup> Bei Gerhard: Auserlesene griechische Vasengemälde hauptsächlich Etruskischen Fundorts tom. 2. n. 128. ist eine Darstellung, die eine doppelte Scene enthält. Oberhalb sitzt ein König und vor ihm stehen Athene, Herakles und Poseidon. Weiter unten stehen vor dem Thron eines Königs Athene, Herakles und Hermes. Der obere Thron hat zum Rückenschmuck eine Sphinx, der untere einen Schwan. Es hält Gerhard den oberen König für Pluto, den unteren mit der Schwanfigur für Zeus, den Lichtgott. p. 153. Andere Nachweisungen bei Preller Griechische Mythologie 1. p. 233.

<sup>12)</sup> Masius beschreibt ihn: „Langsam und stolz schwimmt er durch den abendstillen Weiher. Kein Blatt regt sich, keine Welle. Der Schwan allein zieht seine langen einsamen Kreise, wie wenn ein lichter Geist der Wasser schweigend dahinglitt, jetzt plötzlich in der Tiefe verloren, jetzt in erneutem Glanze emportauchend. Wie blendend schimmert sein schneeiges Weiß; wie prächtig hebt und biegt sich dieser Wellenhals; wie leicht und frei schwebt er dahin, die Schwingensegel gleich geklüftet; jeder Umriß faßt sich schmiegend, jede Stellung seelenvoll, jede Bewegung edel; ein wechselndes Spiel der schwingbasteften und anmutigsten Linien, gleich als wisse er, daß die Fluth selber im Anschau seiner Schönheit weile.“

<sup>13)</sup> Ein lieblich Bild also sich umschlingender Schwäne hat Kaulbach in seinen Illustrationen zum Reineke Fuchs gezeichnet. (München 1836. p. 35).

<sup>14)</sup> Den schönen Abdruck eines antiken Hyacinthes von griechischer Arbeit verdanke ich wie mehrere andere Nachweisungen der Güte des Hrn. Oberregierungsrats Bartels aus seiner seltenen und reichen Gemmenammlung. Im Mittelalter gebrauchte man mehrfach antike Gemmen zum Siegeln. Das Siegel eines Domherrn um 1170 zeigt Ieda mit dem Schwan. Vgl. aus Wiggerts Mittheil. Piper Mythol. der christl. Kunst 1. 63.

<sup>15)</sup> Ein Gedicht von Sappho enthält den Vers: „es trug ein schöner Sperlingszug, der die dunkeln Flügel rastlos schwang, dich vom Himmel durch die Mitte des Aethers.“ Nach Voss Mythol. Briefe 2. p. 103. 4.

<sup>16)</sup> Diese Citate sind bekannt. Auch Ovid und Statius geben ihr Schwäne zum Gespann. Bei Silius Italiens fährt, was sinnreiche Beziehung auf den Iedamythus hat, Venus im Schwanenwagen

auf den Ida zum Wettstreit vor Paris (7. 441). Lehrreich bleibt der Ausdruck des Horaz (Od. IV. 1. 10.) wo er von purpurnen Schwänen (purpureis oloribus) handelt. Denn purpurn nennt er sie wie man das weiße Licht purpurn und rosig sieht. So wird auch der Schnee purpurn genannt, wie es im Gedicht an die Livia heißt: „von purpurnem Schnee ist die Erde bedeckt.“ Es ist eine optische Thatsache, die auch Göthe berührt (Farbenlehre S. 45. p. 36), daß die vom Schnee Geblendeten eine Purpurfarbe erblicken. Dürste man dabei an die Vögel erinnern, von denen Solinus cap. 20 (ed. Salmas. p. 29) sagt, daß in Deutschland ihre Flügel im Dunkel leuchten, und Plinius näher erzählt, „daß ihre Federn wie Feuer in den Nächten glänzen“ (lib. 10, 47).

In Oberbayern findet seit alter Zeit, wie von Panzer mitgetheilt ist (Deutsche Myth. I. 234) ein eigenthümlicher Brauch statt:

Am Pfingstmontag setzt sich (der Bericht ist von 1840) ein wunderlicher Festzug in Bewegung, an dem Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Reiter, Obrigkeit, Bauermädchen, Schäfer, Hochzeitleute und viel andere verkleidete Personen Theil nehmen. „Die Hauptperson des Mummenschauzes ist der Wasservogel, wofür ein starker Mann und ein großes Pferd ausgewählt wird, weil die Vermummung groß und schwer zu tragen ist. Diese besteht in einem großen Schwanenhals mit Kopf, welcher nach abwärts gebogen weit und hoch über den Reiter und den hinteren Theil des Pferdes hinausragt. In dem Schwanenhals steckt der Reiter bis an die Kenden; nur für die Augen sind zwei Oeffnungen gelassen; er wird von schlanken biegsamen Birkenreisern gemacht, welche an drei Reisen befestigt werden und in einer dünnen Spitze auslaufen. Dieses Geripp wird dann ganz mit grünem Laub und Goldpapier umwunden und seine elastischen durch die Bewegung des Reiters hervorgebrachten Schwingungen sollen die Ähnlichkeit mit dem Schwan vermehren.“ Es ist also ein Schwan mit Goldfarben, dessen Umzug an Pfingsten das Volk preist. Daß es an Pfingsten im Sommer geschieht, weist deutlich genug darauf hin, daß es ein Sonnenfest sei. Die Sonnenscheibe, golden leuchtend, zieht wie ein Schwan durch den Himmel. Davon ist der Zug ein volkstümlich Abbild, ein ländlich Fest, das sich der Höhe der Sonne am Horizont freut. Das ist wohl die einfachste Deutung. Ein herrliches Bild ist in diesem Gebrauche dargestellt. Man sieht in ihm still und majestätisch die Sonnenscheibe wie einen Schwan am Himmel gleiten.

Die nordische Dichtung ist dem Bilde nicht fremd. In ihm haben Sonne und Tag eine Tochter, welche Svanhilldr Gulffjodr, das ist Swanhild Goldfeder, heißt, und von diesen stammt „Schwan der Rothe“ (cf. Mannh. German. Mythen p. 39). Durch dieses Bild allein wird ein eigenthümlich amerikanisches Mär-

chen erklärt, das von Longfellow (Song of Hiawatha p. 103) mitgetheilt ist. Es handelt von einem rothen Schwau und ist von ihm aus Schoolcrafts *algie researches* vol. II. p. 9. entlehnt. Das Märchen lautet:

Drei Brüder jagten in Folge einer Wette, wer von ihnen das erste Wildpret nach Hause bringen würde. „Sie durften kein anderes Thier schießen“, so lautet die Sage, „als ein solches, wie Jeder von ihnen zu tödten gewohnt war. Sie zogen auf verschiedenen Wegen ans; Objilwa der Jüngste, war noch nicht weit gegangen, als er einen Bären erblickte, ein Thier, welches er, der Uebereinkunft zu Folge, nicht tödten sollte. Er verfolgte ihn und schoß einen Pfeil auf ihn ab, der ihn niederwarf. Obwohl gegen die Verabredung, fing er alsbald an, das Thier abzubalgen, als plötzlich rund um ihn her die Luft roth gefärbt erschien. Er riß sich die Augen, weil er eine Täuschung vermuthete; aber ohne Wirkung, denn der rothe Schein blieb. Zuletzt hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Anfangs schien es eine menschliche Stimme zu sein, aber nachdem er in einiger Entfernung dem Klange nachgegangen war, erreichte er die Ufer eines Sees, und er sah alsbald den Gegenstand, nach dem er gesucht hatte. Weiter in den See hinein, sah ein sehr schöner rother Schwau, dessen Gefieder in der Sonne glitzerte, und der von Zeit zu Zeit dasselbe Geräusch verursachte, welches der Jäger gehört hatte. Er war in Bogenschußweite, legte daher einen Pfeil auf, zielte bedächtig und schoß ab. Der Pfeil blieb wirkungslos; und er schoß und schoß auf's Neue, bis sein Köcher leer war. Der Schwau blieb ganz ruhig sitzen, er schwamm in der Runde umher, streckte seinen langen Hals aus und tauchte seinen Schnabel in's Wasser, als bemerke er die auf ihn abgeschossenen Pfeile gar nicht. Objilwa eilte nach Hause, nahm alle ihm sowohl als seinen Brüdern zugehörigen Pfeile, und schoß sie sämmtlich ab. Dann stand er still und betrachtete den schönen Vogel. Da fiel ihm während dessen ein, wie sein Bruder einmal gesagt habe, in dem Medizinlabe ihres verstorbenen Vaters befänden sich drei magische Pfeile. Eiligst machte er sich auf; seine ängstliche Begier, den Schwau zu tödten, besiegte alle seine Scrupel. Zu jeder andern Zeit würde er es für eine Entweihung gehalten haben, seines Vaters Medizinbeutel zu öffnen; jetzt aber bemächtigte er sich hastig der drei Pfeile und lief zurück, wobei er die andern im Sad befindlich gewesenen Gegenstände in der Wohnung zerstreut umher liegen ließ. Der Schwau war noch da. Er schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab und traf den Vogel beinahe. Der zweite kam noch näher; als er den letzten Pfeil ergriff, fühlte er, wie sein Arm fester wurde und er sah den mit Kraftanstrengung abgefeuerten Pfeil, den Hals des Schwanes etwas oberhalb der Brust durchbohren. Dennoch hinderte dies den Vogel nicht am Aufstiegen, welches er alsbald that,

anfangs freilich langsam, dann schlug er mit den Flügeln und stieg allmählig höher in die Luft, worauf er nach Sonnenuntergang zu entfloß.“

Die Sage hat einen tiefen, sittlichen Gedanken. Es ist die Habsucht, welche den Objitwa heimlich gegen seinen Eid zu handeln treibt. Aber keine Sünde geschieht im Stillen. Die Sonne, welche Alles sieht, giebt ihm kund, daß er gesündigt. Wie sonst in andern Sagen das böse Gewissen den Hahn tödten will, so will hier der Sünder den rothen Schwanz tödten, weil von ihm der rothe Schein ausgeht, der zum Zeugen seiner That geworden. — Aber vergeblich sendet er Pfeil auf Pfeil. Die Sonne und der Schwanz bleiben. Als es ihm nicht gelingt, ergiebt er sich den Waffen des Bösen; mit energischen Pfeilen wendet er sich gegen den Schwanz. Da weicht er — nach Sonnenuntergang flieht er. Und es folgt die Nacht, die nicht aufhört von der Sünde zu zeugen, auch wenn sie sie schlägt. —

Nicht minder schön ist das Bild, welches die Indischen Beden gebrauchen, darin die Sonne gleichfalls mit einem hansa verglichen wird, wie Kuhn (vergl. Zeitschr. für Syr. 5. 120. Mannb. I. 1.) aufmerksam machte. Aber die hansa ist nicht sowohl der Schwanz, als der purpurne Flamingo (siehe unten).

17) Rhesus v. 620. In den Bacchen 1362 giebt er ihm den Namen *πολιόχρως*. Ein westslavisches Märchen ist mehr naiv; es vergleicht eines Jünglings Antlitz mit weißen Gänsen. Wenzig, westslavischer Märchenf. p. 265.

18) Vgl. Dfr. Müller, Handb. der Archäol. n. 378. 2. Ausg. p. 557, Voß, Myth. Br. 2. 107.

19) Eclog. VII. 38. redet auch Corydon die Galatea an: Candidior cygnis, aber es wurden nicht, wie Voß wunderbarlich meint, die „Meergöttinnen darum weiß gedacht, weil sie der Sonne weniger ausgesetzt waren.“!!!

20) Vor Eryc. Puteanus: Encomium ovi ist ein prächtig Schwänenpaar abgezeichnet, das auf Leda deutet (cf. Admiranda rer. admirab. encomia. Noviomagi Bat. 1676. p. 30).

21) Schol. Eurip. Orest. 249.

22) Der Mythos, den Euripides im Hippolyt darstellte, ruht darauf. Philostratus sagte darum mit Recht: „Ich kann die Abneigung gegen irgend eine Gottheit, wie die des Hippolytos gegen Aphrodite nicht für weise halten. Denn weiser ist von allen Göttern Gutes sagen.“ (Leben des Apollon. 6. 3.)

23) Dies haben zuerst die Ayprien deutlich (Athenaeus p. 334.):

„την (Ἑλένην) ποτε καλλίκομος Νέμεσις  
Ζηνὶ θεῶν βασιλῆι τέκεν κρατερῆς ἰπὶ ἀνάγκης“.

Bei Pausanias 1. 33. heißt es: „Die Griechen sagen, Nemesis sei die Mutter der Helena, Leda habe sie gefäugt und aufgezogen; Jupiter aber und nicht Lyndareus halten diese und ebenso alle anderen für den Vater der Helena“. Vgl. Apollodor 3. 10. 7. Man hat bemerkt, daß Iad auf lycischen Inschriften soviel als Weib bedeute (cf. Preller, griech. Myth. 2. 64.) und daraus Leda erklärt. Das Wort ist offenbar semitischen Ursprungs, bedeutet Mutter und ist wie das hebr. arab.  $\text{לדה}$  ja la d erzeugen, woher jeled, das Kind, gebildet.

<sup>21)</sup> *Ἐλένη* ist nur eine andere *Σελένη*, die von der weißen Helle, *σελάς*, den Namen trägt. So ist die hebr. Lehana, Levana von laban, lavan weiß, abgeleitet. „Mondgestirg“ nennen die orient. Dichter, namentlich die persischen, ihre Schönen, so besonders Firdusi und Hafis. Auf Anderes hoffen wir bei unserer Abhandlung über Äpfel und Dornen zurückzukommen.

<sup>25)</sup> Von der Insel Cythera erhielt Aphrodite den Namen Cytherea, sagt Hesiod, weil die schaumgeborne Göttin da zuerst landete. Cythera hängt mit Sparta zusammen. Pausanias sagt (5. 23) daß das Heiligthum der Venus in Cythera das älteste unter Allen ist. „Die Göttin selbst ist ein bewaffnetes Schnitzbild.“ — Desgleichen erzählt er (3. 15) daß in Sparta ein alter Tempel sei und ein Schnitzbild der bewaffneten Venus. Auch in anderen verwandten Gebieten wird das Bild gefunden. Welcher sucht die Bewaffung aus der der Astarte zu deuten (Mythologie I. 669). Ein näheres Eingehen in die obönicischen Einflüsse des Aphroditecultus würde nur noch mehr erkennen lassen, wie sehr die bildliche Bewaffung der Venus aus dem Mythos der Helena zu erkennen sei. Cf. Mooers Phönizier 2. 2. p. 72 zc.

<sup>26)</sup> Der spartanische (Martial. 8. 28) und amykläische (Stat. Sylv. 1. 2. 142. Virgil. Ciris 489) Schwan waren zum Sprichwort geworden. Manso (Sparta 1. 2. 11) zog es vor in Statius (Thebaid. 4. 26) oliviferi Eurotae mit einigen Handschriften statt oloriferi zu lesen. Aber die spartanischen Oliven hatten keinen Ruhm und die Ufer des Eurotas waren sonst nur durch gutes brauchbares Schilfrohr bekannt. Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß auch hier „Schwantragend“ als die schöne und wahre Bezeichnung des Flusses vorzuziehen ist. In den Fabeln des Hyginus (n. 77) ist daher die Begegnung von Zeus und Leda an den Eurotas verlegt.

<sup>27)</sup> Pausan. 3. 19.

28) Paus. 3. 19. und namentlich Philostratus in den Helden-  
geschichten am Ende. Die Insel soll an der Mündung des Borysthenes  
gelegen haben.

29) Von Simrock in seiner Mythologie p. 127 etc. schön über-  
setzt. Die Sage, worin Hömir, der am Meere waltet, den Knaben  
des Bauern vor dem Riesen errettet, lautet:

Der Bauer gebietet Söhnen zwei'n  
Bittet Hömir uns Schutz zu lei'h'n.

Wäre' Hömir der Gott allhier,  
So wüßt ich wohl, der bürg ihn mir.

Kaum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Hömir vor Tisch's Bord.

Höre mich Hömir, ich rufe zu Dir,  
Den Sohn bürg vor dem Riesen mir.

Hömir fuhr mit dem Knaben hinaus,  
Sorgend saß Bauer und Bäuerin zu Haus.

Hömir ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen schneeweiß von Gefieder  
Zwei Schwäne sich vor Hömir nieder.

An eines Schwanes Hals alsbald  
Barg Hömir den Knaben in Flaumgestalt.

Nun weil' ohne alle Sorge hier;  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.

Weil' hier ohne Furcht und Graus,  
Wenn ich dich rufe, komm hinaus.

Strymoli ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Riese ein Knie zur Erde bog,  
Den ersten Schwan er zu sich zog.



Den ersten Schwan er an sich riß,  
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,  
Aus des Riesen Rachen flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,  
Zu Hönir rief er in seiner Noth.

Hönir kam zu des Knaben Heil,  
Er bracht' ihn zu seinen Eltern heim.

Hier ist der junge Knabe dein,  
Mit meinem Schutz ist's nun vorbei.

<sup>30)</sup> Thiergeschichten 5. 34.

<sup>31)</sup> Vgl. überhaupt die schöne Schilderung der Schwannatur in dem Artikel Schwan der Encyclopädie von Krünitz. p. 188. Die volkstümliche Erinnerung an diese krieger. Natur thut sich noch in dem bekannten (Grimm, Myth. 400) westphäl. Kinderreim kund:

Swane, swane pek af de nesene  
Wann ehr bist du Krieger wesen.

<sup>32)</sup> Difr. Müller, Archäologie. n. 378. p. 557.

<sup>33)</sup> Pyth. IX. etc.: „οὐθ' ἰστῶν παλιμβάμους ἐφίλασεν ὁδοὺς  
. . . . . ἀλλ' ἀκόντεσσιν τε χαλκίοις φασγάνῳ τε μαρναμένα  
κεραίσειν ἀγρίους θῆρας.“

<sup>34)</sup> Nach Simrocks Uebersetzung der Völundurquidha in der Edda p. 113. Die prosaische Erzählung schickt voran: „Früh am Morgen fanden sie am Wasserstrand drei Frauen, die spannen Flachse, bei ihnen lagen ihre Schwanenhembden (álp tarhamir); es waren Walfüren“.

<sup>35)</sup> Grimm b. Grammt. 3. 361. u. Myth. p. 399. Von der Hagen (die Schwanensage, gelesen in der Berliner Akademie 26. Febr. 1846) in den Abh. der Berl. Akad. 1846. p. 542. fügt hier eine Fülle anderen Stoffes, der ihm desselben Inhaltes schien, hinzu.

<sup>36)</sup> Grimm Myth. p. 1216. aus Afzelius und Molbeck.

<sup>37)</sup> Wolf, b. Myth. 2. 218.

<sup>38)</sup> Menzel, Odin. p. 304. Mischungen von klassischer und deutscher Tradition zeigen sich zuweilen in bemerkenswerther Art. Bar-

tonia, die sagenhafte Gründerin von Thorn, stand auf einem goldenen Wagen, den zwei weiße Tauben und zwei Schwäne zogen. Tettau, Preuß. Sagen p. 219. Auch die fabelhafte Liebesgöttin, von welcher Magdeburg seinen Namen haben und deren Götzbild von Karl dem Großen zerstört sein soll, schildert der Chronist auf einem Wagen, den drei Schwäne oder Tauben zogen“. cf. Panzer 1. 123.

Im russischen Märchen von den sieben Simeonen schlägt Helena sich an die Brust und fliegt als Schwan empor (Wolf, Myth. 2. 218). Eine ähnliche klassisch gefärbte Vorstellung ist die des österr. Wasserfräuleins, das von Schwänen getragen wird (Bernalesen, österr. Mythen. 196. Quizmann, die heidn. Religion der Baiwaren. p. 159).

<sup>39)</sup> Auch in bairischen Sagen. Am Königssee erscheint eine Jungfrau, zeigt dem Jäger die Schätze der Berge und verschwindet als Schwan (Quizmann p. 159). Von badenden Schwan-Jungfrauen hat Schwandorf seinen Namen entlehnt (Schöppner, bair. Sagenbuch n. 588).

<sup>40)</sup> Doch heißt es noch in einem litauischen Liebe (litauische Märchen von A. Schleicher p. 224):

„Es kam geflogen  
Ein Schwarm von Schwänen,  
Die trieben an, in  
Den Krieg zu reiten.“

<sup>41)</sup> Bröhle, Unterharzische Sagen p. 75. Bei Blumenbach (Handb. der Naturgeschichte p. 214) findet sich die Bemerkung, daß es häufig völlig schneeweiße Ganserte, aber selten eine ganz weiße weibliche Gans gäbe. Nichts desto minder hat die Sage den Schwan oft in die Gans übertragen. Daaber theilt ein Märchen mit, wo eine Heze als Wildgans fliegt (cf. Simrock, Myth. 493). Am Kirchberge nicht weit von der Ruhl in Thüringen sah ein Schleismüller eine schneeweiße Gans vor sich watscheln. Er wollte sie fangen, aber es war nur ein Gespenst. (Bechstein, thüringische Sagen p. 217). Auch in Schwaben geht zuweilen eine weiße Gans als Gespenst um (Meier, deutsche Sagen aus Schwaben p. 225). So schwimmt noch auf der Ilse das Gespenst eines Todten als Gans (Bröhle, unterharzische Sagen p. 100). Auch der Schwan erscheint als Geist des Todten (Simrock, guter Gerhard. p. 75).

<sup>42)</sup> Aus Daaber bei Wolf. 2. 212.

<sup>43)</sup> Ruhn und Schwarz, norddeutsche S. p. 81.

<sup>44)</sup> Für jetzt verweise ich auf meine eddische Studien 1. p. 17. zc.

<sup>45)</sup> Wolf, deutsche Myth. 2. 212.

<sup>46)</sup> Vgl. Erin: Sagen und Märchen aus Irland von R. v. R. 2. p. 475.

<sup>47)</sup> Von Wolf mitgetheilt, auch bei Maannhardt, german. Mythen. 342.

<sup>48)</sup> Thomas Moore giebt in den Irish Melodies diese Volksfage in einer Bemerkung zu folgendem Gedicht:

The song of Fionmala.

Silent, oh Moyle, be the roar of thy water,  
Break not, ye breezes, your chain of repose,  
While, murmuring mournfully, Lir's lonely daughter  
Tells to the night-star her tale of woes.  
When shall the swan, her death-note singing,  
Sleep, with wings in darkness furl'd?  
When will heaven, its sweet bell ringing,  
Call my spirit from this stormy world?

Sadly, oh Moyle, to thy winter-wave weeping  
Fate bids me languish long ages away;  
Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping  
Still doth the pure light its dawning delay.  
When will that day-star, mildly springing,  
Warm our isle with peace and love?  
When will heaven, its sweet bell ringing  
Call my spirits to the fields above?

Ich habe die Freude, die Uebersetzung dieses Gedichtes mittheilen zu können, welche mir von einer sinnreichen Gönnerin, Frä. Bartels, mitgetheilt ist. Die Uebersetzung lautet:

Schweigend, o Moyle, Deine Wogen laß rinnen,  
Ruht auch ihr Winde, zu brausen nicht wagt,  
Dann mag's Lir's Tochter leis wimmernd beginnen,  
Wenn sie den Sternen ihr Mißgeschick klagt.  
Darf nicht der Schwan bald sein Sterbelied singen,  
Senken den Fittich, zu schlafen in Ruh?  
Sendet des himmlischen Glöckchens Erklingen  
Bald nicht die Seele der Ewigkeit zu?

Trauernd, o Moyle, durchzieh ich in Thränen  
Schon Dein Gewässer Jahrhunderte lang,  
Denn noch schläft Irland in nächtlichem Wähnen,  
Ach, und das Morgenroth zögert noch bang.

Wann denn erwärmt sich in Liebe und Frieden  
Eudlich dies Eiland am Tagsgestirn mild,  
Wann ruft das himmlische Glücklein hienieden  
Ab meine Seele zum ew'gen Geſiß?

49) Erin, iriſche Sagen und Märchen 2. p. 275 zc.

50) Iriſche Sagen und Märchen. 2. 474. Ein Kaufmann ſorgt, daß ein Todter, den ein harter Wirth dafür, daß er ſeine Rechnung nicht bezahlt, hat in den Schornſtein hängen laſſen, begraben wird. Später iſt der Kaufmann in großer Gefahr auf der See zu ertrinken, da erſcheint ihm ein großer weißer Schwan und trägt ihn auf eine Inſel. Nachdem er da lange geſeſſen, erſcheint ihm ein greiſes Männchen, verſchafft ihm Rettung und ſagt ihm, er ſei der Geiſt des Mannes, den er begraben und der weiße Schwan, der ihn gerettet. (Von Woefte, in der Zeitiſchr. für Mythol. 3. 46, Simrod, der gute Gerhard, p. 75.) Das Märchen iſt von Anderſen nachgebildet, „im Reiſekameraden“, geſ. Märchen p. 318.

Die Burg Schwanau wurde von den Schweizern gebrochen, weil darin ein böſer Vogt wohnte. Einmal im Jahr erſchüttert ein Donner die Trümmer; Klagen erhebt ſich; rings um die Mauern wird der Vogt von weißgekleideten Mädchen, die er beim Leben entehrt hatte, verfolgt, bis er mit Gehent in den See ſtürzt. (Grimm, d. Sagen. 1. 427. aus Johannes Müller).

51) Von der Hagen, Schwanenſage, p. 540.

52) Nach einem Märchen, das E. M. Arndt mittheilte (Märchen und Jugenderinnerungen, 1. p. 10) geht in Gartz auf Klügen der Geiſt einer Prinzeſſin um, welche Swanwithe hieß.

53—55) Helbenſagen der Minuſſinſchen Tartaren, rhythmiſch bearbeitet von Anton Schiefner, Petersburg 1859, S. 14 zc.

56) Einen eigenthümlichen Brauch lernen wir auch ſonſt bei den Tartaren kennen. Hat ein Tartar das Glück einen Schwan zu fangen, ſo ſchenkt er ihn ſeinem Nachbar und erhält dafür deſſen beſtes Pferd. Dieſer macht es mit ſeinem Nachbar ebenſo. Das dauert ſo lange, bis der Schwan die Wanderungen nicht mehr erträgt. Der letzte hat freilich keinen Erſatz für ſein Pferd (Caſtren, Vorleſ. über finniſche Mythologie, p. 230.) Der Brauch hat offenbar den Sinn, daß er in der geiſtig ſchnellen Flügelnatur des Schwans noch eine höhere Natur als in dem Pferde erkennt. Die Bedeutung des Schwanes in den Sagen der Völker von Oſt- und Nord-Europa iſt hier nicht erſchöpft. Aber eben darum, weil ſie in den finniſchen Traditionen nicht unbedeutend iſt, will ich einer ungarischen Trabi-

tion erwähnen, die für eine Abspiegelung der Schwannritterfage gehalten werden kann. Die Stadt Lebedin im Gubernement Chartow in Rußland hat einen Schwan im Wappen, denn lebed ist russisch der Schwan (Heym, Encycl. des Russ. Reichs p. 433). Lebedias ist ein alter Held der Magyaren, von welchem Constantin. Porphyr. de adm. imp. ed. Bonn p. 168 (Magyar. Alterth. p. 122 etc.) eine merkwürdige Tradition hat. Die Türken (Ungarn) hatten an einem Orte Lebedia gewohnt, der von ihrem Woywoden Lebedias den Namen getragen. Wegen einer glänzenden Hülfsleistung gab der Chan der Chazaren dem Lebedias seine Tochter zur Frau. Später wird Lebedias zum Chan geholt, der ihn zum Türkenfürsten erheben will. Dieser aber lehnt ab und lenkt die Wahl auf das Geschlecht des Almus. Dessen Sohn Arpad wird nun gewählt. Die Streitigkeiten, wo Lebedia gelegen (Mag. Alterth. 124.), gehören nicht hierher. Selbst Schaffaritz ist es entgangen, daß Lebedias also ein slavischer Name ist. Denn nicht bloß russisch lebed, auch böhmisch labut, polnisch labedz, illyrisch labud heißt der Schwan. Das Wendisch-Lausitzische hat das deutsche Schwan in schon angenommen (vgl. Zwahr, Handwörterb. p. 341). Aber ungarisch heißt der Schwan hattyn, was aus dem finnischen koten geleitet ist.

<sup>57)</sup> Aeschyl.: Prometheus v. 793: „τρεῖς κρυνομόμοροι.“ Es ist mir nicht unbekannt, daß Dr. Schwarz (Ursprung der Mythologie p. 193) diese Stelle deutet, aber es dünkt mich, daß seinen Auffassungen doch nicht allgemein zugestimmt werden kann. cf. Panzer 2. 470.

<sup>58)</sup> Vgl. Kalewala ed. Schiefner, Helsingfors 1852, Rune 14 v. 375. p. 73. Zu Lemminkäinen wird gesagt:

„Dann erst geb' ich meine Tochter,  
Geb' ich dir zur Braut die Jungfrau,  
Wenn den Schwan im Fluß ich schieße,  
In dem Strom den stolzen Vogel,  
In des Tuoni schwarzem Flusse.“

Da es nicht gelingt, sagt die Mutter v. 625 zu ihm:

„Laß die Schwäne du im Frieden,  
Laß die Enten ruhig schwimmen  
In dem schwarzen Flusse Tuonis.“

<sup>59)</sup> Kuhn, Märkische Sagen p. 165.

<sup>60)</sup> Aeußerungen der Art sind sehr häufig. Besonders ist die Märchensammlung des Somadeva Bhatta von Kaschmir (übers. von Brockhaus, Leipzig 1843) ein wahrer Codex brahmanischer Seelen-

verwandlungen, vgl. 1. 198. Namentlich „Gattinnen der Tugendhaften sind himmlische Frauen, die durch einen Fluch auf die Erde gebannt sind.“

<sup>61)</sup> Vgl. Somadeva Bhatta p. 156 und p. 159. Der Rahmen der Geschichte, die erzählt werden, ist in dem Märchen von Pushpadanta enthalten, der auch bestraft ist, aber mit seinem Bruder. Es wird ihnen nehmlich verkländet, daß, wenn sie den Kanabhuti gesehen, sich ihres göttlichen Ursprungs erinnert, ihm ihr Schicksal berichtet, seine Geschichte gehört und sie weiter erzählt haben, dann alle drei vom Fluche erlöst sind.

<sup>62)</sup> Somadeva Bhatta 1. 169. Die Erzählung von der „goldenen Stadt“ ist eine der seltsamsten und lehrreichsten in dieser Art.

<sup>63)</sup> „Des Holzhauers Tochter“ ist eine hindustanische Volksage, die Brockhaus der Märchensammlung eingefügt. 1. 191. Ein Engländer hat sie aus dem Munde einer Wäscherin in Benares niedergeschrieben. Sie wurde deutsch zuerst im Ausland 1843 mitgeteilt.

<sup>64)</sup> Die Sage wird in Mahabharata erzählt. Cf. Lassen, Ind. Alterthumskunde 1. 628. Holzmann, Indische Sagen 3. p. 93. Leo (Gesch. des deutschen Reichs und Volks 1. 72.) hat auf die Sage als das Vorbild der Sceffagen aufmerksam gemacht. Cf. meinen Schamir p. 105.

<sup>65)</sup> Vgl. die Edda von Simrod p. 127. u. 145.

<sup>66)</sup> Schön ist die Schilderung in Jean Weldenae's Chronik (Reiffenberg 214.): „en op een tyt so sat dese edel joncfrouwe van Cleve op die borch tot Nymwegen, en het was schoen claer weder, en si sach in den Ryn, en sad daer een wonderlic dinck, wand si soch daer comen driven enen witten swaen en had een gulden ketten om den hals, daer aen ghehecht was een sceepkyn, dat hi voert toed.“

<sup>67)</sup> Die erste Nachricht aus dem 12. Jahrh. (um 1180) ist die des Wilhelm von Tyrus, welcher sagt: „Wir übergehen endlich absichtlich, ob schon die Erzählung sehr vieler sie für wahr hält, die Fabel vom Schwan, als von welchem sein Geschlechtsurprung gewesen sein soll, darum, weil solche Erzählung von der Wahrheit abzuweichen scheint.“ Cf. Reiffenberg, le chevalier au cygne, Bruxelles 1846. p. III.

Die Stelle aus Hesinandus (um 1220) bei Vincent von Beauvais Spec. Nat. 2. 627. lautet: „In Coloniensi dioecesi famosum et immane palatium Rheni flumini supereminet, quod juvamen nuncupatur ubi pluribus olim congregatis principalibus improviso advenit navicula, quam collo alligatam cygnus trahebat

argentea catena. Exinde miles, novus et incognitus omnibus exiit et cygnus navem reduxit. Miles postea uxorem duxit, liberos procreavit. Tandem in eodem palatio residens et cygnum inspicens adventantem cum eadem navicula et catena, statim in navem se recepit et ulterius non comparuit; progenies autem eius usque hodie perseverat.“ Cf. Liebrecht: *Servas*. p. 66. Dieser ursprüngliche Kern der Sage hat später Einmischungen von anderer Seite erhalten; Schwanenkinder kommen hier nicht vor. Diese gehören einem anderen Kreise von sagenhaften Gedanken an, wenn auch in der Deutung Verwandtschaftliches sich zeigt. Auch die Legende nach Ph. Mouskes (*Reiffenberg* p. 150) die nach Nimmwegen verlegt ist, enthält nichts von Schwanenkindern. Sie schließt:

„Puis avint par aucun effrois  
Que tout ausi com il vint la  
Devint cisnes et s'en r'ala.“

Auch nicht die Erzählung von Lambert d'Ardre bei *Reiffenberg* p. 149 aus dem Anf. des 13. Jahrh., ebensowenig die *Chronik von Brogne* (p. 147) und der *Parzival*.

<sup>68)</sup> So auch in der *Genealogie des Hauses Flandern* aus einem M. des 13. Jahrh.: „Eustachius venit ad Buillon ad domum ducissae quae uxor erat militis, qui vocabatur Miles Cigni“ (*Reiffenb.* p. VIII.). Auch der flandrische Dichter Jakob van Maerland sagt: „als eist dat hem Brabanters beroemen Datsi van der Swane coemen.“

<sup>69)</sup> Die Sage von *Salvius Brabon* weicht allerdings ab. Wir kennen sie nur aus einer Ueberlieferung des 16. Jahrhunderts (*Reiffenberg* pag. 215). Sie ist aus gelehrtrömischer Tradition entstellt. Nur das Schifflein mit dem Schwan ist geblieben und die Namen zeigen noch andeutend auf die ursprüngliche Gestalt der Sage. Ein Longernfürst heirathet und entführt gegen den Willen *Julius Caesars* seine Schwester *Germana*, die dann, weil sie einen Schwan in ihrem Schooße vor einem Pfeile deckt, *Svana* heißt. Ihr Gemahl heißt *Karl Inach* und stirbt nicht lange nachher, als er seine Frau in die Heimath geführt. Als Wittve lebt sie dort in Verborgenheit. Unterdeß überzieht *Caesar* Belgien mit Krieg. Er lagert in *Cleve* und einer seiner Ritter, *Salvius Brabon*, sucht unterdeß *Abentheuer* auf. Da sieht er auf dem Flusse einen schneeweißen Schwan in einen *Nachen* beißen. Er steigt in denselben ein. Der Schwan zeigt schwimmend den Weg. So kommen sie bis zum *Schloß Megem*; dort fliegt der Schwan ans Ufer. Der Ritter eilt ihm nach und findet *Germana* oder *Svana*. Sie erzählt ihm ihre *Schicksale*; sie gewinnen sich lieb;

er übernimmt Fürsprache bei Caesar und veröhnt ihn mit seiner Schwester. So nach Jehan le Maire. Vergl. N. Wassebourg bei Reiffenberg p. 218.

70) Hist. nat. 10. 23: „liburnicarum more rostrato impetu feruntur.“ Wo Tacitus von einem Dienst der Isis bei den alten Sueven spricht, sagt er: „nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem“ (German. 9. cf. Grimm, Myth. 237). Auf die verschiedenen Deutungen, welche das Schiff an dieser Stelle erfahren, kann hier nicht eingegangen werden.

71) So sagt auch Dr. Vogel: „In der That giebt's wohl kaum einen schöneren, man möchte fast sagen poetischeren Anblick, als wenn auf den helleren Gewässern Schwäne herumrudern, nachhaltige Kreise beschreibend auf der spiegelglatten Fläche, auf welcher sie sich durch die natürlichen Segel ihrer halbgeöffneter Flügel vom Winde treiben lassen, ohne daß man die Ruderkraft der Füße auch nur aus einer einzigen kreiselnden Welle errathen könnte.“ Cf. Meyer's Volksbibl. 29. p. 195. 196.

72) Photius ed. Porson p. 159. 160: „ἔστιν δὲ καὶ εἶδος πλοίου ἰσως ὅτι κύκνος κατὰ τῆς πρόρας τῆς νεῶς ἐκτενύπωτο ἐπισήμου Ἴνεκα.“ Dieselbe Notiz im Etymol. Magn. Aus Nicostratus führt Athenäus an (Deipn. 11. 474.), daß Einer fragt: was ist es für ein Schiff, ein Schwan oder Cantharus. Die Antwort ist: ein κύκνο-κάνθαρος, gemischt aus beiden. Vgl. Kühnken, Opuscula de Tutelis et insignibus navium p. 281.

73) Bei Aemilius Macer heißt es: „Cyenus in auguriis nautis gratissimus ales. Hunc optant semper quia nunquam mergitur undis. cf. Jh. Beerlkamp de cantu cyeni.“ Groningae 1824. pag. 51.

74) Auch bei Jehan de Maire (Reiffenberg p. 216) wird erzählt, daß Salvius, als er den Schwan sah, „pensa qu'en cecy pouvoit avoir quelque bonne signification de nouvelle aventure, car le cygne est oyseau de noble nature et bien aimé des dieux.“

75) Grimm, Myth. 391.

76) Interessant sind die Deutungen von Pigbius (Hercules Prodicus. Colon. 1609. 8.). Cf. Reiffenb. p. 224: „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Aber er will es nicht glauben und sucht es gelehrt und nicht ohne Sinn aus römischen Namen zu erklären.



77) Die Erzählung von Gerhards Schwan im deutschen Volksbuch von Karl dem Großen ist ziemlich profaisch mit der Sage umgegangen. (Vgl. Hagen, Schwanfage p. 556.) Der Kaiser stand in Reinsberg am Fenster und sahe aus auf den Rhein, da schwamm ein Schwan und zog ein kleines Boot nach sich an einem Seidenband, und in dem Boot stand ein Mann, wohl bewaffnet, Navilon geleitet ihn zum Kaiser. Der fragte ihn, wer er wäre, aber er konnte nichts antworten. Ein Brief hing ihm um den Hals, der Kaiser las den Brief, darin stand: „Hier ist gekommen Gerard Swan und soll des Kaisers Diener sein.“ Der Kaiser gab ihm darauf seine Schwester. Roland fragte den Kaiser: von wann Gerard komme, der Kaiser versetzte: „Gott hat ihn uns gesandt.“ Der Kaiser machte ihn zum Herzog von Ardena. Von der Hagen meinte bei Navilon an Nibelung erinnert zu werden. Ober deutet er auf das Wesen des Schiffes navis hin. Das „Seidenband“ erhöht noch das Wunder der eigenthümlichen Wasserfahrt. Ueber den Namen Gerhards bedarf es unten (not. 150) einer Erwähnung. In der Version fehlt jeder Grund der Fahrt, jede Heldenthat. Nur das wunderbare Kommen und die Tugend des Ritters werden hervorgehoben.

78) In einer Lohengrinsage (vgl. Wolf, N. S. p. 84) will der Held zuerst zu Noß die That der Rettung unternehmen, da erscheint der Schwan mit dem Schiff. Er sieht es als Zeichen des Himmels an und steigt hinein. „Und also that er auch und befaß sich Gott dem Herrn und nahm im festen Vertrauen auf ihn selbst keine Speise mit. Nachdem der Schwan ihn fünf Tage fortgeführt, stach der Schwan den Schnabel ins Wasser, zog ein Fischlein vor und theilte es mit Lohengrin. Der Fisch ist das Symbol Christi. (vgl. Eddische Studien I. p. 121.) Im Lohengrin tritt dies bestimmter heraus. Dort heißt es:

„Der swan stiez oubet und cragen  
In daz mer, nu merket reht, waz ich will sagen,  
In dem gelich als ob er vische meine,  
Da quam ain oblatelin  
In des sees unden zu dem munde sin,  
Das sach der furste trucken und reine.  
Der swan ez mit dem snabel hergein des heldes henden wiset,  
Des wart der edel furste geil;  
Er az ez halb und gab dem swan daz ander teil,  
Ez wart nie furste noch vogel baz gesiset.“

(cf. Lohengrin ed. Görres p. 17.)

Aber nicht diese Aeußerungen christlicher Symbolik und Mystik sind es, in welchen allein der christliche Geist der Sage besteht. Vielmehr in der sittlichen Idee, welche den Ritter ruft und trennt.

79) „Si was fürstin in Brabant,  
Von munsalvaesche wart gesant  
Der den swane brächte  
Und des ir got gedächte.“

heißt es im Parzival, ed. Lochmann p. 387.

Herr von Arfel war über den Schwan erstaunt, doch war er „voll Vertrauen, daß dies ein Bote Gottes sei.“ Wolf, Niederl. Sagen pag. 34.

Bei Lambert d'Ardre (Reiffenberg 149) heißt es: „Bolonienses, quorum auctor Cygni phantastici sed veri et divini ducatu coelitus advectus, Boloniensibus generosae propaginis et divinae nobilitatis originem indidit.“

Als göttliche Vorsehung faßt es auch die Chronik der Abtei de Brogne auf aus dem Jahre 1211 (Reiffenberg 147), wenn es heißt: „divina pietas miserta illius miracula antiqua renovans, ministrum duelli per Cygnum fune argenteo limbum trahentem viduae procuravit, cuius armorum strenuitate ille superbus deiectus est et victori suo vidua matrimonio conlocata est.“

Cf. Grimm, d. Helvensf. p. 389.

80) Hist. Animal. 9. 12. ed. Bekker (gr. p. 615. lat. p. 304): „καὶ οἱ κύκνοι δ' εἰσὶ μὲν . . . εὐβίοτοι δὲ καὶ εὐήθεις καὶ εὐτεκνοὶ καὶ εὐγῆροι καὶ τὸν ἀετὸν ἐὰν ἀρξῆται ἀμυνόμενοι νικῶσιν· αὐτοὶ δ' οὐκ ἀρχοῦσι μάχης.“

Aelian sagt (5. 34): „Der Schwan ist voll Muths nicht nur gegen den Tod, sondern auch beim Kampf. Er selbst fängt nicht an, einem etwas Unrechtes zu thun, so wenig als ein sittsamer und wohl erzogener Mann; den aber, der damit anfängt und ihm nachstellt, läßt er nicht los und weicht ihm nicht. Die übrigen Vögel leben mit ihm in Eintracht und Frieden. Der Adler greift auch diesen Vöters an, wie Aristoteles sagt, siegt jedoch nie über ihn ob, sondern wird immer überwunden, nicht blos vermittelst der Stärke des kämpfenden Schwanes, sondern auch vermittelst des Rechtes der Vertheidigung.“

81) Unter den Feindschaften der Thiere führt Phile (de animal. proprietatibus. Paris 1846, in d. Poetae bucol. et didactici p. 20) auch an: „στρυγὴ δράκων δὲ κύκνον.“ Gesner führt aus Avicenna an (Hist. animal. aves. ed. Tiguri 1555. p. 357) daß die, welche Schlangen fürchten, Pfauen, Kraniche und Schwäne nähren.

82) „Ly commenchemens est du Chevalier au Chine (cygne)  
Fil au roy Oriant et la francho roine . . .  
El puis après orés de la voie très digne  
Du boin duc Godefroy, qui passa la marine . . .

Comment il conquesta celle terre appolline (dem Götzen  
Apollo unterworfen)

Et prist Jhéruusalem, qui à lui fu encline;  
U couronne porta, qui ne fu pas trop fine;  
Pourtant que Jhésucris, qui tous nous enlumine  
Fu courronès en crois, de couronne d'espine  
Ne vot couronne avoir que de povre rachine).“

Aus dem chevalier au cygne bei Reiffenberg p. 3.

Eigenthümlich ist, was das Volksbuch von der „edlen und schönen Melusine“ erzählt (herausg. von Marbach. 1838. p. 62). Der Vater von Melusine, König Helmas, hat einen Schatz im hohen Berge Roniche in Aragonien. Keiner wird ihn heben, „bis einer aus seinem Geschlechte kommt, der ihn mit Gewalt erobert und zugleich das gelobte Land gewinnt, also, daß er König von Jerusalem, der Stadt des heiligen Grabes wird.“ Das Volksbuch führt die darin liegende Verkündung nicht aus — aber offenbar ist damit in der ursprünglichen Gestalt der Sage auf den Sohn der Melusine, Geoffroy, den Riesentöbter, hingedeutet.

83) Von der Hagen, Schwansage p. 557.

84) Im Schwanritter Contr. v. Würzburgs heißt es (nach der Uebersetzung bei Genthe p. 309): „Diese Märe soll man für Wahrheit ansehen; da Gott viele Wunder gethan hat, die noch unmöglicher waren, dem Herzoge Gotfried zu Nutzen, so mag er auch dieses gethan haben. Gottfriede sandte er dreimal ein himmlisches Heer zu Hülfe, drum glaub' ich auch desto vester, daß er es geschehen ließ, daß in Brabant der Ritter mit dem Schwan gesehen wurde.“

In dem großen Liede vom befreiten Jerusalem im 20. Gesang, wo Gottfried zum letztenmal zum Sturme ruft, heißt es in der 20. und 21. Strophe nach Gries' Uebersetzung:

„Es schien, als ob beim Ende dieser Töne  
Ein lichter Strahl vom Himmel sich entwand;  
Vielleicht wenn vom Geheimniß jener Zonen  
Nicht allzukühn des Menschen Zunge spricht,  
Hüllt ihn sein Schutzgeist, von der Engel Thronen  
Herabgeschwebt, in seiner Schwingen Licht.“

85) So wird erzählt: „Als der tapfere Gotfried von Bouillon mit dem Kriegsheer vor der heiligen Stadt Jerusalem lag, da schaute er eines Tages gen Himmel und erblickte einen fliegenden Schwan, wie es ihm schien. Viermal flog derselbe um Gotfrieds Scheitel, und als er so geflogen war, da erhöhte er sich ein wenig, da flog er gen Je-

rusalem hin und zu einem Thurme, wo er sich niederließ, und das war der Thurm, durch welchen Gotfried bei dem Sturme in die Stadt drang.“ (Wolf, Niederl. S. p. 171.)

<sup>86)</sup> Das war ein im Mittelalter vielfach wiederholter Satz; es berichtet von ihm auch die griechische *χρόνικα τῶν ἐν Ρωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μοριά πολέμων τῶν Φράγκων* ed. Buchon. Paris 1825. p. 12.

<sup>87)</sup> Sieben Jahre ist die verhängnißvolle Zahl. Auch in dem Märchen bei Molitor (Hagen, Schwansage 549), in dem schwedischen des Afzelius wird die Zeit auf sieben Jahre des Bleibens angegeben. In den klevischen Traditionen bei Gerhard von der Schuereu leben Helias und Beatrix 21 Jahre mit einander, das ist drei mal sieben, und scheiden im 22. Jahre. Auch in der Sage von der bösen Matabrune im altfranzösischen Roman von den Schwänen erfährt die böse Schwiegermutter nach sieben Jahren von den im Walde verborgenen sieben Kindern. Sieben Kinder hat auch Ganga dem Santanu geboren, die sieben Vasu, welche sie nach ihrer Geburt ins Wasser warf. Vergl. die Erzählung des Mahabh. bei Holtzmann, Ind. S. 3. p. 98.

<sup>88)</sup> Vergl. Grimm, Myth. 1216. Menzel, Obin p. 303.

<sup>89)</sup> Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein p. 212. Ein schönes Märchen hat Ulrich Molitor mitgetheilt (cf. Hagen, Schwansage 549); ein Jüngling fesselt eine Jungfrau, die er im Bade belauscht, durch Einhaltung ihres Schwanhembes bei sich, obgleich sie ihn fußfällig um Entlassung bittet. Nach sieben Jahren zeigt er es ihr in Vertrauen und Liebe. Sie sieht es und entflieht als Schwan. Er aber stirbt vor Gram.

Auch im Tyroler Märchen (bei Zingerle n. 37) verliert der Jäger die gefundene Jungfrau, als sie ihr Schwanhemd steht (cf. Quitzmann, die heidn. Rel. der Baiwaren p. 160).

Denselben Gedanken geben die Märchen wieder, in welchen statt der Schwäne Tauben, Raben, Enten genannt sind. Es sind das Uebertragungen in das nähere und bekanntere Lokalfbild. In Island gelten solche Vorstellungen sogar von Seehunden. In der Johannesnacht war ein Seehund als Mädchen ans Land gestiegen. Ein Bauer ergriff ihre Haut und behielt sie zum Weib. Später findet sie ihre Haut wieder und entflieht. Vgl. Maurer, Isländ. S. p. 173.

<sup>90)</sup> Auch die Waldfräulein, die sich in vielerlei Sagen mit Menschen verbinden, müssen fort. Sie können nicht bleiben. Ueberall bringt die Erfahrung durch, daß solche Bünde nicht bestehen. Panzer (Myth. 2. 46) erzählt folgendes Märchen. „Der Bauernhof genannt Unter-

moser liegt bei Meran. Ein Untermoser heirathet ein Waldfräulein. Sie bekamen Kinder und lebten glücklich. Der Mann wußte den Namen seines Weibes nicht, sie hatte ihm geboten, nie zu fragen. Mal graste das Waldweibel in seinem Garten am Hause, wo ein Anderes vorüber kam und es bei seinem Namen Gertraud nannte. Der Untermoser war verborgen, hörte den Namen und sprach: „nun weiß ich, daß du Gertraud heißest.“ Da weinte das Waldweibel und sprach: „jetzt muß ich dich auf immer verlassen.“

<sup>91)</sup> Die Erinnerung schmerzt und befreit die Menschen. Sinnreich ist, daß die nechtischen Geister, welche die Menschen peinigen und zu Liebe zwingen wollen, ihre Macht verlieren, sobald man ihren Namen weiß. Wie die Waldfrau im Schmerz fliehen muß, so ist es ein Glück, wenn man durch das Wissen seines Namens den bösen Geist vertreibt. Damit treibt man ihn in sein Wesen zurück. Der Zwergkönig Finn auf Sylt hatte eine sündige Menschentochter verlockt, seine Frau zu werden. Bei der Hochzeit sang man:

„Ene pene Sippe, see  
Appel dappel dunre nee  
Iis sas;  
Hal de fass  
De krestii  
De er frii,“

das ist: „Eine feine Sippe seht! Appel dappel donn're nicht. Ija (die Braut) sht; Halt sie fest. Wird sie Christin, ist sie frei.“ Der Zwerg Elke wollte nun ein Mädchen haben. Im Bade überraschte er eine und zwang sie ihm zu versprechen, in einem Jahre seine Frau zu werden. Aber dadurch, daß er in seinem Uebermuth einst auf einem Berge sang:

„Elke soll brauen  
Und Elke soll backen,  
Elke, er will Hochzeit machen,  
Dorte Bundis ist meine Braut.  
Ich bin Elke Nettekenn  
Und das weiß Niemand, als ich allein.“

kam er um dieselbe. Vgl. Hansen, Friesische Sagen und Erzählungen p. 157—59. Auch die böse Tröll in der Isländischen Sage muß ihren Anspruch auf die verführte Bäuerin aufgeben, als ihr Name Gilitrutt ihr gesagt wird. Cf. Maurer, Isländ. Volksagen. Leipzig 1860. p. 43.

92) Das Nennen des Namens ist wie das Wasser, das in einer Sage über den Kopf der Frau gegossen wird, wodurch sie als Schwan davonfliegt (Wolf, D. Myth. 2. 217).

Wer im Wasser heimisch ist, erzählen die Sagen, muß dahin zurück, wenn er es sieht. Auf solche Weise werden die guten Irtschen Eltern ihren abscheulichen Zwergbalg los. Er lag in der Wiege, da seine Eltern mit ihm übers Wasser fuhren. „Da habt ihr einen saubern Streich gemacht,“ rief er aus, „mich hierher zu bringen,“ erhob sich und sprang über die Brücke ins Wasser (Grimm, Irtsche Eisenmärchen p. 34).

In dem schönen Indischen Märchen vom Froschkönig und seiner Tochter verspricht die Prinzessin, dem Fürsten, der sie liebt, sich zu ergeben, wenn es möglich sei, daß er sie kein Wasser sehen lasse. Er thut es, aber sie täuscht ihn. Vergl. das Pantjchatantra od. Benfey 1. 257.

93) Es reicht hier die Gelegenheit nicht aus, über die tiefe psychische Wahrheit zu handeln, daß die Dichtung in die Frage die ganze Gewalt der Erinnerung an die himmlische Heimath gelegt hat. Die Relationen selbst entwickeln ihr Wesen nicht, obschon die mittelalterliche Mystik — die Gralsage selbst — mit dem Geheimniß, das in der Frage ruht, erfüllt ist. Im Parzival spricht Lohengrin nach San Martes Uebertragung:

„Soll ich des Landes Krone tragen  
Ist eins zuvor mir zuzusagen;  
Nie sollt ihr fragen, wer ich sei;  
Denn dann nur darf ich hier verweilen.  
Erlaubt ihr Euch die Frage frei,  
Dürft meine Liebe ihr nicht mehr theilen,  
Seiet gewarnt! Mich warnt Gott,  
Er weiß den Grund von dem Gebot.“

Allerdings weiß Gott allein die Gründe der Scheidung, die zwischen Seele und Leib, dieser und jener Welt, eintreten muß, denn er hat beide geschaffen.

94) Nach Simrock wiedergegeben (Edda p. 114).

95) Im Schwanritter von Conrad von Würzburg ist der Schmerz der Frau inniger gefaßt, als das Gedicht sonst gehalten ist. „Scheidet nicht,“ ruft das arme Weib aus, „von den Kindern, die von Euch gekommen sind, und wenn ihr väterliche und freundliche Gesinnungen habt, so laßt euch Kind, Weib und Gut erbarmen und erlöset mich Arme von der martervollen Noth, denn ich tödtete mich selber vor Leid, wenn ihr im Zorn von mir scheiden wollt.“

Ganz ins Sinnliche gezogen wird die Sage mit ihrer Liebe und Sehnsucht im Titurel. Um den Helden sich zu erhalten und nicht scheiden zu lassen, soll die Frau ihm im Traum ein Stück von seinem Leibe schneiden. Sie will nicht. Da wollten es ihre Verwandten thun. Er erwacht, sieht Schwerter; es erhebt sich ein Kampf. Er erliegt vor der Uebermacht und stirbt. Sie stirbt ihm vor Schmerzen nach. „So nahm Lohengrin durch Liebe ein Ende.“ Die feinen Züge seiner geistigen Heimath, seines Scheidens und Leidens durch sie sind hier in das gröbere wahrhaft fleischliche übertragen, wenn auch die Idee noch durchleuchtet. (Vgl. Grimm, Deutsche Sagen 2. 310.)

<sup>96)</sup> Daß die Auffassung, wie sie aus der Betrachtung der einzelnen Versionen gewonnen wird, mit dem Geiste der Zeit harmonisch sich darstellt, zeigen die merkwürdigen Gegenbilder in Schwarz, wie sie andere Sagen gewähren. Die englische Herkunft ist ins diabolische verwandelt. Der Schwanritter erscheint als weiblicher Teufel in reizender Gestalt. Der Graf von Flandern findet im Wald auf einsamer Stelle, zu der er durch Zauber gekommen, ein wunderbar reizendes Fräulein, zu der er vor Liebe entbrennt. Er will sie mit sich als Frau nehmen. Sie ist bereit. Er fragt sie, wer ihr Name sei. Sie spricht, sie heiße Helius, aber den Namen meines Vaters sollt ihr nicht erfahren, so gebietet es Gott und ihr müßet nicht darum fragen, denn es kann nicht anders sein.“ Der Graf nimmt sie trotz aller Einreden der Seinen zur Frau. Sie thut dem Lande nichts gutes in den vierzehn (2 mal sieben) Jahren, die sie mit ihm vermählt war. Aus der Kirche ging sie, sobald die Hostie aufgehoben ward. Endlich kam ein Einsiedel zu ihm, der beschwor sie und sie bekannte sich als einen der gefallenen Engel und verschwand. Ihm wurde vom Papst seine Sünde vergeben. Cf. Wolf, Niederl. Sagen p. 127. n. 86.

Ähnlich wird erzählt, daß Ameil de Lephy aus dem Hause Damartin ein Weib gefunden voll Liebreiz, die ihren Namen nicht nannte. Er nimmt sie zu sich und es war der Teufel. Wolf, N. S. p. 287. Auch der Graf von Orgewiler hatte ein solch Verhältniß mit einem wunderbaren Wesen, die alle Montage zu ihm kam. Als es seine Gemahlin entdeckt, obchon sie sich im Schleier verhüllt, muß die Fee scheiden und kann ihn nicht mehr wiedersehen. Sie hinterläßt ihm Pöffel, Becher und Ring als Gaben. Grimm, D. Sagen, p. 70 und Höcker, die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen p. 44.

<sup>97)</sup> Wir verweisen zuerst auf die bei Wolf, N. Sagen enthaltene Version Das flämische Volksbuch hat einen Auszug bei Grimm, D. Sagen 2. 292. Eine niederdeutsche Erzählung, die vielfach abweicht, steht in den Altdeutschen Blättern. Leipzig 1835. II. p. 128 — 136; und im Auszuge bei Leo Beowulf p. 25 und Genth,

Deutsche Dicht. 2. 287. Die altfranzösische Dichtung steht vollständig bei Reiffenberg, chevalier au cygne neben einer Prosaerzählung und im Auszuge bei Müller: Der Schwanritter. Germania 1. 420.

<sup>98)</sup> Wolf, N. S. p. 127. Vgl. Anm. 96. Wie eigenthümlich stellt sich dazu die Indische Sage von Bhisma's Geburt, die oben schon erwähnt ist. Es trifft vieles zusammen. Der König sitzt am Wasser — aber betend. Es ist eine Meerergöttin, die er liebt. Sie haben sieben Kinder. Aber die Mutter, das ist recht indische Färbung, wirft ihre Kinder wirklich ins Wasser, damit sie schneller zum Himmel zurückkehren — während solcher Mord in der deutschen Sage nur ein versuchtes oder vorgegebenes Verbrechen ist.

<sup>99)</sup> Anonymus de Guelfis I. 2., bei Hefz, Monument. Guelfica p. 5. 6. Die alten Kenner Guelfischer Geschichte, Koeler, Scheid und Hefz haben daraus erwiesen, daß die von Bucelin zuerst mitgetheilte Welfische Vielgeburtsdame damals so noch nicht bekannt gewesen. Und darin haben sie wohl recht.

<sup>100)</sup> Die bekannte Bucelinische Sage, auch bei Crusius. Vergl. Grimm, D. Sagen 2. 233. Die Grafen von Eberstein leiten sich davon ab. Vgl. Hofsfelden, Geschichte der Grafen in Eberstein. Carlstr. 1836. p. 8. 9. Eine nachgebildete Erzählung von elf in wilde Schwäne verwandelten Kindern enthält Andersen (Ges. Märchen. Leipzig 1849. p. 394).

<sup>101)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 370.

<sup>102)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 366.

<sup>103)</sup> Wolf, N. Sagen n. 128.

<sup>104)</sup> Simon Mitskan soll zur Zeit König Bela IV. gelebt haben. Im Ungarischen Magazin (Preßburg 1782) 2. p. 145 etc. wird dies weitläufig behandelt und behauptet, die deutsche Sage wäre aus der ungarischen entlehnt. Die erste Mittheilung ist einer Predigt des reformirten Geistlichen Peter Alvinzi vom 1. Juli 1622 entnommen. Man vergl. außerdem Fessler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landassen. T. 2. p. 840.

<sup>105)</sup> Vgl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 39.

<sup>106)</sup> Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein p. 523.

<sup>107)</sup> Panzer 1. 30. vgl. p. 334. Die Ansicht, es sei solche Vielgeburtsdame eine Folge der Untreue, läßt schon Paul Diaconus erkennen, der erzählt, daß eine meretrix septem infantulos peperit (1. 15.).



- 108) Grimm, deutsche Sagen, 2. 237.  
 109) Frische Sagen und Märchen, 2. p. 304.  
 110) Simrock, d. gute Gerhard, p. 78.  
 111) Vgl. Leo. Ferienschriften. 2. 270.

112) Dieser Ansicht ist W. Müller (*Germania* 1. 421), aber es ist dabei meines Erachtens zu sehr verschiedenes mit einander verbunden. Bannung und Metamorphose des Menschen in das Thierleben drückt einmal in alter und neuer, östlicher und westlicher Sage nur die Unfreiheit der Verwünschung aus, über deren Begriff ich einstweilen mich auf die Ebbischen Studien 1. p. 17 beziehe. Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß Vögel um ihrer lustigen Flügelnatur willen ein Bild der Seele überall abgegeben haben. Wie um ihrer Eigenschaften willen die Taube das Abbild des heiligen Geistes — so ist sie auch das Bild guter Seelen geworden, wenn die Menschen das Abscheiden derselben aus dem Leibe vorstellen wollten. Im entgegengesetzten Falle stellt der schwarze Rabe die teuflische Art vor, so daß man im mittelalterlichen Schauspiel einen Raben fliegen ließ, um den Tod Judas Ischariots anzuzeigen. Wenn sich Müller auf Schade's *Ursula* p. 70 bezieht, so sind die dort gegebenen Notizen durchaus nicht einheitlicher Natur. Einmal hat das Erscheinen der Taube in der Kirche gar nichts mit der Seele der Jungfrau zu thun, sondern es ist der heilige Geist. Als dessen Symbol reicht sie bis ins alte Testament und ist nicht erst dem Raben Wotan's gegenüber gestellt. (vgl. meinen goldenen Thron Salomos p. 117). Ein drittes Volksbild, das ganz ohne Zusammenhang mit diesem ist, sieht in Schwänen den gespenstigen Geist in seiner weißen Todtenkleidung wie im Leichenhemd. Sie drücken in Deutschland nicht wie Taube und Rabe das Scheiden der Seele aus, denn dazu sind sie zu groß und das Volk sah sie weniger fliegend als schwimmend. Aber weiß gekleidet dachte man sich alles gespenstige ruhelose Wesen. Ebensovienig kann man das Todverkünden, welches ihnen in der Volksage zugeschrieben wird, damit verknüpfen. Denn dies hat auf ihren Gesang Bezug, von welchem unten die Rede sein wird.

113) Auch Kinder werden in dem Märchen durch übergezogene Hemden in Schwäne verwandelt und wohnen auf dem Glasberg, aber der Glasberg ist nicht so allgemein als Unterwelt hinzustellen (Müller, *Germania* 1. 425), wenn sie mit Todtenwelt ganz identisch sein soll.

114) Eine solche Klage ist das ganze Märchen von den Schwänen Pir's, voll Thränen und Leiden. Auch von den Kindern Driant's ist der nicht befreite traurig und er freut sich der Erlösung.

<sup>115)</sup> Es war wohl nur ein Schreibfehler von Wolf (d. Myth., 2. 219), wenn er schrieb: „wenn man ihn überwarf, erfolgte die Verwandlung in Schwangestalt“. Denn es ist gerade das Gegentheil der Fall.

So läßt sich wohl nur Netters Unterscheidung verstehen, wenn er (Grimm, d. Heldens. 30) den wilden und gefräßigen Eber von dem trennt, der den Schwanning hat. Denn dieser ist zahm; er ist in der Lage durch den Ring ein Mensch zu werden. Wilber in der Wilkinasage trägt darum einen Ring um den Arm, wenn er Mensch ist. Denn wer Thier werden kann, wie er, braucht den Ring, um nicht Thier werden zu müssen. Daher tragen auch die Männer, welche jeden zehnten Tag von der Wolfennatur frei sind, an diesem Tage Ringe. (D. Heldens. 388). Der Ring, welcher in dem Märchen bei Wolf (d. Myth. 1. 195) befähigt in dem Meere einen blaffen Mann zu erlösen, wo er in der Gewalt von Zauberinnen ist, ist wahrscheinlich seine Verwünschung.

Die Gürtel, welche die Menschen im Aberglauben des Volkes umlegten, um Behrwoölfe zu werden, vertreten nur das Wolfskleid, in welchem der Mensch als Wolf erscheint (vgl. Francisci, höllischer Proteus, p. 356) und die auch die Vossungen brauchen (Grimm, d. Heldens. 388). Es ist dabei nur uneigentlich in einer französischen und hessischen Sage von einem Ringe die Rede (Grimm, Mythol. 1049. 50.)

Höcker (p. 63) bemerkt: „es hatten die Schwannringe die Kraft befehen, jedem, der sie trug, Thiergehalt zu verschaffen.“ Genauer ist, sie hatten die Kraft in der Menschengestalt zu erhalten und das Thier zu fesseln und zu verbergen. Nur dann hat das Sprichwort einen Sinn, wenn es heißt, man wolle einem erdichteten Namen „Ring und Larve abziehen“, denn nimmt man dem Menschen den Ring, zeigt sich das eigentliche Thier.

Eine klassische Bestätigung gewährt dazu das jüngere Hyndlied, welches Maurer, (Isländische Sagen, p. 314 etc.) mittheilt. Die Königstochter ist verwünscht ein Hund zu werden. Alle neun Tage wird sie ein Mensch, wo ihr Hundsgewand (hundsham) neben ihr liegt. Sie wird vom Königssohne gefunden, der sie zur Braut wählt, aber an dem Tage, da sie auf den Brautstiz geführt wird, ist sie ein Hund. Man legte ihr einen Goldring um die Schnauze und verbrennt ihr das Hundsgewand. Dann ist sie von der Bezauberung befreit.

Eine ähnliche Sage aus Pomerellen bei Mannhardt, German. Mythen 695. Das Goldbringelein behütet auch in dem schönen Märchen bei Arndt (Märch. und Jugender. 1. 258.) vor der Hexe und ihren Verzauberungen.

<sup>116)</sup> Panzer theilt zwei Sagen mit, die damit ganz ähnlich lauten. Im See am Dreisesselberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin haufen. Steine, hineingeworfen, erregen Sturm, ein goldener Ring beschwichtigt ihn (Myth. 2. 139). Am Ammersee wurde jedes Jahr eine Messe gelesen und ein goldener Ring hineingeworfen, damit er nicht austrete und das Baierland überschwemme. (Myth. 2. 237). Vergl. unten von dem Schwan, der den Ring im Schnabel hält. Wenn er ihn fallen läßt, geht die Welt unter.

<sup>117)</sup> Grimm, d. Sagen, 2. 277.

<sup>118)</sup> Parzival 826. 19. 20. ed. Lachm. ed. II. p. 388:

„sins kleinoeter er dâ liez,  
ein swert, ein horn, ein vingerlin.“

<sup>119)</sup> Grimm, d. Sagen, 2. 299. Es war ein Jagdhorn, wie es in der klevischen Sage ausführlich genannt wird. Die Hörner blasen zur Freiheit und Hülfe. Das Jubeljahr der Freiheit und göttlichen Hülfe wurden durch das Blasen der Hörner schon im alten Bunde angedeutet (Levit. 25. 9.) In den kriegerischen Sagen gelten die Hörner in ähnlicher Art. Die Franken werden in der Echasis corniferi genannt: die Hörner haben und tragen (cf. Grimm und Schmeller, Altlat. Gedichte, p. 327.) Mächtige Ritter blasen gewaltig. In der Gudrun (1342) heißt es: „der Held begann ein Horn zu blasen, daß man es wohl dreißig Meilen hört.“ Roland's Horn Lisant war gewaltig:

„den guten olivanten sazter ze munde, plasen er begunde.  
Der scal war so groz, der tumel unter die haiden döz,  
daz nieman den anderen machte gehoren.“

(Ruolandes Liet, ed. Grimm, Göttingen 1838. p. 214. 26. Auf das wunderbare Horn in der Pereburfsage weist Holland hin (Chrestien v. Troyes, p. 200).

<sup>120)</sup> Erlach, Volkslieder der Deutschen, 4. 599. Auch in Menzels Gesängen der Völker, p. 478, aus Kretschmer.

<sup>121)</sup> Le chevaliers du cygne ou la cour de Charlemagne, Hambourg 1795. 3 vol. 8. Deutsch v. Gosch. Leipzig 1798. 4 Theile. Der Roman ist schon verschollen, er hat den Titel von zwei Rittern am Hofe Karl des Großen, Olivier und Isambard, die auf ihren Schildern einen Schwan tragen mit der Inschrift: Candeur et loyauté. Der alte sinnige Inhalt der Sage ist verzerrt und Wolf hat ein sehr strenges Urtheil darüber gefällt (allgemeine Geschichte des Romans von D. L. B. Wolff, p. 479).

<sup>122)</sup> v. d. Sagen, Schwanensage, p. 560.

<sup>123)</sup> Lohengrin et Tannhäuser du Richard Wagner par Franz Liszt. Leipz. 1851. p. 58.

<sup>124)</sup> von der Hagen, Schwansage, p. 556. 571. 572.

<sup>125)</sup> Vgl. meine Erf. Bilder und Bräuche (Erfurt 1859) p. 63.

<sup>126)</sup> „Von der Menge der Schwäne aber hieß der Ort fortan Schwanenthal (val des cygnes) und daher nennt man auch die Stadt, welche heut zu Tage daselbst steht, Valenciennes.“ Cf. Wolf, Niederländ. Sagen, p. 68. (Aus Le Maire.) In Baernewyck's Belgischer Chronik heißt es: „Julius (Cäsar) kam auf seinen Jüngen einst in ein liebliches Thal, wo ein Bächlein floß, drauf viele Schwäne schwammen. Da nannte er die Stelle Schwanenthal, das ist val des cygnes oder Valenciennes.“ Wolf, N. S. p. 165.

<sup>127)</sup> Es ward darüber verschiedenartig gefabelt. Schon Althamer (bei Schard ss. rer. German. 1. 10) sagt, daß einige die Stadt Zwickau fabelhaft von Cygnus, dem Sohn des Hercules, ableiten. Doch gab es noch andere Sagen von der Benennung durch eine Swanbilde. An sie knüpfte Musäus sein Märchen vom geraubten Schleier: Auf dem Schwanenselbe bei Zwickau hätte ein Schwabe den Schleier einer Schwanjungfrau ergriffen und sich sie so zu eigen gemacht. Später hätte sie ihn wieder gesehen, ergriffen und wäre damit entflohen. (Hagen, Schwansage, 544). Wie viel man in Zwickau auf die Erhaltung der Schwäne verwendete, sieht man aus dem unten mitgetheilten Schreiben. In Zwickau lebte und wirkte während sülrmischer Reformationszeit der treue Freund Luthers, Nicolaus Hausmann. In seinem vom 3. Mai 1525 citirten Gutachten beklagt er sich auch daß „Hunde, Pferde, Vögel mit hohem Fleiß erzogen werden“ (vgl. D. S. Schmidt: Nicol. Hausmann, Leipz. 1860, p. 43).

<sup>128)</sup> Hagen, Schwansage, p. 547. und Tafel 4. Ein Herold, Bild von Schwanau, war es, der Erfurt den Untergang seiner Selbstständigkeit verkündete und das Wüthen des tobenden Volkes ersuhr. Falkenstein, Erfurter Chronik, 2. 885. Eine Sage von Schwanau ist schon oben berichtet.

<sup>129)</sup> „Sein Zeichen, heißt es, war ein weißer Schwan von blankem Hermelin geschnitten, von seinem Schilde leuchtete dasselbe Bild; . . . man sah den wohlgethanen Ritter das Schwanenhaupt mit einem Kragen auf seinem schimmernden Helme tragen.“ Vorher heißt es: „die Leute scherzten darüber, daß sein erwähltes Wappenbild, ein Schwan, ihn hergezogen habe.“ Am Schluß sagt Conrad: „Die Grafen von Gelbern und von Cleve sind beide vor ihnen gekommen und wurden Nienäder genannt. Ihr Geschlecht wurde weit verbreitet, das noch im Streit den Schwan führt.“ Auf einem Bilde

der Berliner Handschrift der Aeneis von Veldeke findet sich ein Ritter mit dem Helmschwan (Hagen, Schwansage 527. not.). Die Beziehung ist ungewiß. Aber die Verbindung des Dichters mit dem Clevischen Hause ist bekannt.

<sup>130)</sup> In meinen Erf. Bräuchen p. 63 und 64 habe ich einige Aeußerungen der Chronik mitgetheilt, die bezeugen, wie wichtig die Schwäne auf dem Fluß den Einwohnern erschienen sind. Auch giebt es in Erfurt eine Schwanapotheke.

In Weirichs Nachrichten von Erfurt (Frankf. und Leipzig 1713) p. 8. finde ich folgende Notiz: „Unterdeß ist dieses gewiß, daß das Land um die Vera nicht ehe bewohnt werde können, bis so lange man Mittel gefunden, die morastigen Pöcher auszufüllen und die noch übrige Masse in gewisse Canäle zu leiten. Wie man denn auch den Schwanensee zu gleichem Zweck angelegt und es allerdings unpraktikabel ist denselben durchgängig zu trockenem Lande zu schlagen, weil der Rest von Sumpf in selbigem sich colligiret.“

Der Stadt Zwickau waren die Schwäne ausgegangen, deshalb schenkte sie weder Kosten noch Botten, um sich solche wieder zu verschaffen. Der Rath schrieb deshalb nach Erfurt folgenden Brief: „Unsere ganz willige Dienste zuvor, Edle, Ehrenbeste, Hochgelehrte, Achtbare und Hochweise, günstige Herren und gute Freunde! Euch mögen wir nicht bergen, daß von undenklichen Jahren her bei dieser Stadt, die von den Schwänen den Namen hat von unsern lieben Vorfahren und uns bis auf dato Schwäne gehalten worden, es sind aber neulicher Weise uns dieselben von beschweden, daß wir deren bisweisen verschicken müssen und daß auch die zum Theil umgekommen, also abgegangen, daß wir denn jezo nicht mehr denn einen einzigen haben. Wenn uns denn bewußt, daß deren bei Euch, Gottlob, die Menge zu bekommen und wir zu Euch das freundliche Vertrauen haben, daß ihr zur Erhaltung unsers alten Gebrauchs und zu gemeiner Stadt Zier uns damit günstig willfahren werdet; als bitten wir freundlich, uns deren ein gegattetes Paar, nehmlich einen Hahn und eine Sie, die künftigt ihrer Art zeugen möchten, um gebührliche Bezahlung zukommen zu lassen und uns die bei Briefszeichern, neben einem Boten, der ihm tragen hilft und mit den Schwänen umzugehen weiß, auf unsere Kosten übersenden . . . . . Datum 16. April anno 1603. Der Rath zu Zwickau.“

<sup>131)</sup> Vgl. Gesner, hist. animal, aves p. 361. Er fügt hinzu: „In Frisia cygnos saginari et saliri audio ut in diversas regiones evehantur.“

<sup>132)</sup> Doch haben auch die Alten nicht auf Schwanenfleisch verzichtet, wie Athenäus (lib. 9. p. 393) erzählt. Plutarch (über das

Fleischessen. II.) tabelt die Pecterei derer, welche sogar Kraniche und Schwäne im Finstern mästen und ihr Fleisch durch allerhand Künste schmackhaft zu machen versuchen.

Auch bei deutschen öffentlichen Festmahlen liebte man Schwäne zum Schmaessen, wie unter andern mehrere Schreiben der Grafen von Schwarzburg an die Stadt Erfurt aus dem 17. Jahrhundert bezeugen. In dem einen heißt es: „Weil wir denn unter andern gerne einen schönen weißen großen Schwan zum Schmaessen haben möchten, die unsrigen aber so wir auf unserm Graben allhier gehende haben, noch jung und grau, und also dazu undienlich, als ist an Euch unser gnädiges Begehren mit Bitte, ihr wollet uns von euren Schwänen einen schönen großen weißen . . . zukommen lassen.“ Cf. Erhard's Mittheilung in Ledeburs allgem. Archiv für den Preuß. Staat. 3. 267.

<sup>133)</sup> Die Jakuten essen keinen Schwan, weil Kubäi chotun, die Göttin ihrer Vorfahren, als Schwan erschienen sei. Castren, finnische Mythol. mit Num. v. Schiefner, Petersb. 1853, p. 329. Kuba heißt finnisch, Kotin, Koten wogulisch und wotjakisch der Schwan. cf. Falk, Beitr. zur topogr. Kenntn. des russ. Reiches, 3. 339. Die russischen Märchen sind bei weitem nicht so rücksichtsvoll. Aehnlich wie Homer den Hector mit dem Adler vergleicht, der sich auf Heerden von Schwänen und Gänsen stürzt (Ilias 15, 692), so heißt es in der russischen Sage (Die ältesten Volksmärchen der Russen von Joh. N. Wegl, Wien 1841. p. 233) von Jerusalem Lafarewitsch, daß er sich wie ein Falke auf Gänse, Schwäne und graue Enten gestürzt hat. Auch an der königlichen Tafel, wo Held Bowa als Knabe unerkannt dienen muß, werden Schwäne gegessen, die er serviren muß (p. 157). Auch auf ihren Helldenzügen, wenn sie hungrig sind, am Ufer des Meeres schießen Bowa und Jerusalem Schwäne (192. 192). Iwan kam dabei um seinen Pfeil (p. 58). Auch in der Rasewala kommt dergleichen vor. Als Wänemoinen Zauberprüche fehlen zum Bau des Nachens, „dachte er nach und überlegte, wo er wohl die Worte fände, er den Zauberpruch erhielt, aus dem Hirne flüchtiger Schwalben, aus dem Kopf der Schwänenherde, aus der Gänseherde Schultern. Ging die Worte nun zu suchen, tödtet einen Haufen Schwäne, eine ganze Schaar von Gänsen, tödtet endlos viele Schwalben, kann die Worte doch nicht finden“, ed. Schiefner, p. 84. Die Mutter zieht auf dem Hofe Hähne und Schwäne, p. 193. Als etwas Unmögliches fordert die Wirthin des Nordlands von Umarinen den Sampo aus der Schwansfeder Spitzen zu schneiden.

<sup>134)</sup> Martial hat schon das schöne Epigramm:

„Lassus Amyclaea poteris requiescere pluma  
Interior cygni quam tibi lana dedit.“

lib. 14. 161.

<sup>135)</sup> Gottesminne 23. 9. Vgl. Watterich, Gottfried v. Straßburg, ein Sanger der Gottesminne. Leipz. 1858. p. 79.

<sup>136)</sup> Zeitschr. für Mythol. 1. 306. — Simrod, Myth. p. 420. Wolf, v. Myth. 2. 211.

Aber das wunderbarste Mißverstandniß ist offenbar Wolf (v. Myth. 2. 219) ereignet mit einer Stelle bei Gregor v. Tours, de gloria martyrum I. 51. Dort heit es: apud castrum Divionense est et alia basilica in qua Paschasia quaedam religiosa veneratur. Nam visum est eo tempore structoribus quendam anum egressam fuisse ab ipsa basilica, nigra veste, cigneo capite, vultuque decoro, quae sic affata est structores: eia delectissimi perficite opus bonum .... haec affata basilicam de qua egressa fuerat ingrediens nulli ultra comparuit.“ Dazu macht Wolf die Bemerkung: „Diese Heilige mit dem Schwanenhaupt ist mitten aus dem Volk gegriffen und eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebertragungen heidnischer Wesen auf christliche Heilige.“ Aber es ist gar kein Beispiel. Denn es ist von gar keinem Schwanenhaupt die Rede. Wie fiel nicht Wolf schon auf, daß Gregor von einem Schwanenkopfe hätte reden sollen, ohne eine Bemerkung zu machen!! Aber Gregor erzählt etwas ganz Anderes. Er schildert die Heilige wie aus dem Grabe auferstanden, alt, im schwarzen Gewand, todtblaffen, schneeweißen, geisterhaften Gesichts. Cigneum caput steht der atra vestis, ihr weißes Haupt (Haar und Gesicht) dem schwarzen Gewand entgegen. Daß cigneus und olorinus für weiß wie niveus gebraucht werden, ist doch wohl bekannt. Seit Helena hat es viele Schwanenarme u. gegeben, die menschlich waren. Gregor wählt den Ausdruck um die geisterhafte weiße Farbe, des edlen Angesichtes der Heiligen, wo sie im schwarzen Kleid erschienen, zu zeichnen. Im Eifer hatte der treffliche Wolf ganz übersehen, welche wunderliche Figur mit Schwanenschnabel redend Gregor eingeführt hätte. Dieser Eifer ist aber in mythol. Dingen nicht selten uns Allen gefährlich.

<sup>137)</sup> Vgl. Freiherr v. Stillfried Rattowitz: Der Schwanenorden, 2. Aufl. Halle 1846. p. 30. 31.

Bei Abraham a Sancta Clara heißt es: „sind doch die Schwanenbogel, welche die Livrei der Unschuld in ihren weißen Federn tragen, seynd sie doch Bögel, welche sich meistens aufhalten im Wasser, welches Element gleich vom Anbeginn der Welt von dem Schatten des emporschwebenden Gottes ist geweiet worden; seynd sie doch Bögel, so mitten im Wasser nit na werden und bergestalt ein lebendiges Sinnbild der seligsten Mutter Gottes, welche in Mitten

der Adamskinder empfangen und geboren worden, doch unbefleckt und ohne einigen Makel.“

Judas der Erzschelm, ed. Passau, 5. p. 298.

<sup>138)</sup> Vgl. Paullini, philosophische Luststunden 1. 614 zc.

<sup>139)</sup> Schon in einer Rede des Ambrosius heißt es (Combesis. Bibliotheca patrum 1. 150): „vellus plane Maria est, siquidem de molli sinu ejus agnus egressus est, qui et ipse matris lanicium hoc est carnem gestans, molli vellere cunctorum operit vulnera populorum.“

<sup>140)</sup> Vgl. Holbergs Dänemarsische und Norwegische Staats- und Reichsgeschichte, übers. von Voß, p. 790 zc.

<sup>141)</sup> Vgl. Piper im Evangel. Kalender 1859, p. 34 und Erf. Bilder und Bräuche p. 61.

<sup>142)</sup> Der Schwanenorden, p. 25. 26.

<sup>143)</sup> Hagen, Schwanensage, p. 575 zc.

<sup>144)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 681.

<sup>145)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 680. 81.

<sup>146)</sup> Vgl. Reiffenberg, chevalier au cygne, p. XXIV—XXVI.

<sup>147)</sup> „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Cf. Reiffenberg, p. 224. Aus not. 76.

Eine wunderliche Genealogie des Helias von Graelle, ebend. p. XXIX.

<sup>148)</sup> Nach Jean le Maire und Richard de Wassebourg bei Reiffenberg, p. 215 etc.

<sup>149)</sup> Vgl. Eddische Studien 1. 109.

<sup>150)</sup> Eine ganze Gruppe (vgl. Reiffenberg, p. VIII.) alter Nachrichten kennt nur den Namen miles cigni, Ritter des Schwans.

Der Beinamen Gerhard, den hier der Schwan trägt, ist allerdings merkwürdig, aber er dünkt mir hinreichend dadurch erklärt, daß in der Thierfabel, im Hengrimus (Reinh. Fuchs, ed. Grimm, p. IX.) wie Simrock aufmerksam machte (der gute Gerhard, p. 135) die Gans Gerhard heißt. Die Gans erscheint in der Thierfabel allein, der Schwan war im mittleren Deutschland zu fremd. Aber in Dänemark und in den nördlichen Gegenden war der Schwan zu Haus. Dort hat er wohl den Namen Gerhard bekommen, der erst auf die Gans



übergang, und zwar von seiner wehrhaften, tapfern Art. Interessant ist nun, wie er von dem Beinamen des Thieres wieder in den Namen des Mannes, als des personificirten Schwanes, zurückkehrt.

<sup>151)</sup> Wie häufig das Roß das Bild des Schiffes gewesen, hat Grimm längst (v. Grammatik 3. 436) nachgewiesen. Hengist und Horfa sind die zu Schiff gekommenen Helden. Die Sage dieser selbst, über welche San Marte in den Beiträgen zur Breton. Sage gehandelt, lassen wir bei Seite. Bei Dimerius (ed. Wernsdorf, p. 335. Orat. 1. 6.) heißt es, Neptun habe den Pelops gelehrt, mit Rossen auf den Wellen zu fahren (*κατὰ κυμάτων ἐλαίειν ἄματα*). Flus Galeeren des Kalifen Al Mamun stellten einen Löwen, Adler, Elephanten, Drachen und Hengst vor, conf. Hammer, Gemälbefaal. 2. 223. Ueber den Zusammenhang von Schwane und Roß darf auch auf den oben not. 56 erwähnten finnischen Brauch hingewiesen werden. Von Bechstein (Thüring. Sagen 2. 244) wird erzählt, daß das weiße Roß, welches Landgraf Ludwig der Springer umgetauscht, Schwan geheißsen und ihn aufgenommen habe, als er den gefährlichen Sprung in die Saale hinab gethan.

<sup>152)</sup> Grimm, d. Sagen, 2, 74. Leo: Beowulf, p. 31.

<sup>153)</sup> Wolf, N. Sagen, p. 36. 37.

<sup>154)</sup> Vgl. Joh. Geerbrand Chronicon Belgicum I. 13. (ed. Francof. p. 9). Der Verf. lebte im funfzehnten Jahrhundert. Er erzählt auch, daß zehn Jahre nach Arthurs Tod die Niederachsen in England eingefallen „mit vielen Heiden aus Afrika.“

<sup>155)</sup> Vgl. Leo: Ferienschriften, 2. 270. In den Sagen von den Kindern Oriants ist der Einsiedler weise und gut, er heißt Helias. Er sorgt für die sieben Schwanenkinder und der jüngere Helias geht zuletzt in eine Einsiedelei.

In König Kother erscheint der weise Berchter von Meran. Er steht dem König überall mit Rath bei. Zuletzt kommt er als „schneeweißer Kämpfer“ zu Kother, überredet ihn, der Welt zu entsagen. Beide gehen sie in die Einsiedelei. Sein Sattelbogen erscheint v. 4951 mit Schwänen ausgeschmückt. Ein Berchtung ist auch Meister von Wolfbietrich und wird mit jenem verglichen. (Grimm, Heldenf. p. 53.)

<sup>156)</sup> Vgl.: Choice notes from „notes and queries“. Folk lore. London 1859, p. 224. Es heißt daselbst: „I recently heard a bit of „folk lore“ as to the birth of swans quite as poetical and probably equally true. It is this: that swans are always hatched during a thunderstorm. I was told this by an old

man in Hampshire, who had been connected with the care of swans all his life.“

<sup>157)</sup> Cf. Jr. Sagen und Märchen, 2. 283.

<sup>158)</sup> Irische Sagen und Märchen, 2. 340.

<sup>159)</sup> Nach Othmar Frank (Fragmente eines Versuches über dynamische Spracherzeugung p. 91.) gehört Schwan (swan) zu einer Wurzel, in der Luft und Seele nebst andern hohen Ideen ausgedrückt ist.

<sup>160)</sup> Vergl. Bouterweck, das Beowulflied in der Germania, 1. p. 394. 95. Schon damit ist gefunden, was Grimm, Gramm. 3. 436. Not. vermisse.

<sup>161)</sup> Grimm, N. A. 900. Simrock, Myth. 363. Sagen, Schwannensage, p. 542 etc.

<sup>162)</sup> Leo, Ferienschriften 2. 270. Der Schwan ist, wie wir in Abtheilung IV sehen, der mantische Vogel. Da nun in Griechenland die Gans nicht selten mit dem Schwan verwechselt wird, so ist die Bemerkung an ihrer Stelle, daß der Schwur: „τὸν χήνα“, bei der Gans, ein bei den Griechen gebräuchlicher gewesen ist. Lampon, heißt es in den Vögeln des Aristophanes V. 521, der Priester und Weissager schwöre stets bei der Gans, wobei das treffliche Wortspiel herauskommt: τὸν χήνα, statt τὸν Ζήνα. Das Scholion macht dazu die Bemerkung, daß Lampon bei der Gans als einem mantischen Vogel geschworen habe. Auch Socrates hatte den Gebrauch, was ihm namentlich die Kirchenväter vorwarfen, wie es bei Lactantius heißt: „Verum idem per canem et anserem dejerabat“, (divin. instit. 3. 20. cf Haverc. zu Tertullian. Apologet. ed. Paris. 1. 353.) In diesen Schwurformeln steht der Schwur bei der Gans, stets neben der „bei dem Hunde“. Gans und Hund sind beides alte Symbole der Wachsamkeit, die auch eine mantische Art hat. Ihre Wachsamkeit haben die Schwäne, wie ihre kriegerische Natur bewiesen, als Kunz von der Rosen Maximilian durch den Graben in Brügge schwimmend befreien wollte. Sie bissen ihn und schnatterten laut. Anastasius Grün schildert dies auch im letzten Ritter (München 1830. p. 85):

„Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so grell,  
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Rebell.“

<sup>163)</sup> Du Cange ed. Henschen. sub voce cygnus. „Rex assignavit Thomam de Rusham ad supervidendum et custodiendum omnes cignos regis tam in aqua Thamisiae quam alibi infra regnum regis quamdiu regi placuerit ita quod de cignis

illis ac de proficuis et proventibus de eisdem emergentibus regi dispondeat.“

<sup>164</sup>) Darum erzählt auch *Geruastus von Tilbury* (Dec. 3. Cap. 96. ed. Liebrecht, pag. 46) von Schwänen, was wohl anderswo von Störchen berichtet wird, daß sie ein Gericht über eine untreue Schwänin gehalten haben, die zum Tode verurtheilt ward. Er erzählt: *Ecce quod in regno Anglorum, episcopatu Londoniensi et comitatu Essexe est castrum Angra nuncupatem, quod bonae memoriae Richardus de Luci, domini avi vestri, illustrissimi regis Anglorum, in Anglia quondam iustitarius, construxit. Uno aliquo die, cum ad exedras palatii milites se misissent ad prospiciendum ecce multitudo cygnorum in prato domibus subjecto convenit et cum quasi consilio facto ad invicem diu vocibus suis contulissent unus ex medio, sicut mos est accusatori vel ejus patrono longo garritu querelam deponit et cum ad unam partem quidam tanquam iudices se facerent tandem produci mandant cygnam. Duo igitur, missi a Iudicibus ream in medio constituunt et post factas hujus modi garritiones vice allegationum tandem iudices definiunt causam, ream adulterii toti gregi exponentes. Insultat cygnorum coctus, deplumat damnatam et sic frigori expositam mortis addicunt supplicio.“*

<sup>165</sup>) Vgl. *Songs of home and happiness*. London 1845. p. 69:

„The stately homes of England  
How beautiful they stand!  
Amidst their tall ancestral trees  
O'er all the pleasant land!  
The deer across their greensward bound  
Through shade and sunny gleam,  
And the swan glides past them with the sound  
O' some rejoicing stream.“

<sup>166</sup>) *Historia eccles. II. 1. §. 89.* ed. Stevenson p. 97. „responsum est, quod Angli vocarentur, At ille, Bene, inquit, nam et angelicam habent faciem.“ Dasselbe Wortspiel wird dann mit dem Gebiet Deiri und dem Namen Aella gemacht, cf. *Lappenberg, Gesch. v. England 1. 138.*

<sup>167</sup>) Vgl. *Mannhardt German. Mythen*, p. 347. cf. p. 397:

„Haene swaene witte pleck  
Wanneer gaet gy over't waeterche gaen?  
Hy zmeet van daer naer Ingelland  
Van Ingelland naer Spanien.“

<sup>168</sup>) Grimm, Mythol. p. 400, erinnert noch an den in angelsächsischen Genealogien vorkommenden saefugel, cf. Mannhardt German. Mythen, p. 328.

<sup>169</sup>) Lex salica. Novell. 7. 4—6. ed. Merkel, p. 57. „si quis grugem aut ciceno domesticus furaverit, malb. ortföcla sunt denarii 120, qui faciunt solidos 3. culpabilis judicetur.“ Ueber alte Lesarten cf. Eccard zur lex Salica (ed. 1720) p. 25. Cecinus vergleicht Diez mit dem ital. cecero vom lat. cicer, was ital. cece, den Knollen am Schnabel des Schwans bedeutet (Lex. der Roman. Sprachen, p. 96.)

<sup>170</sup>) Ueber Hohenschwangau will ich die Worte v. d. Hagens hierher setzen (Schwansage p. 545). „Bei Schwangau ist ein Schwanensee und als der Kronprinz von Baiern (der jetzige König Max) die alte Burg vom Abbruche rettete, sie zu seinem Wohnsitz erneute und mit Wandgemälden schmückte, empfahl der Verfasser diesem Bilde des Dichters (Hilbold von Schwangau) und der mannigfaltigen geschichtlichen und sagenhaften Ueberlieferungen von Konradin bis auf Luther auch die Märe von der Schwanenjungfrau anzureihen, wäre sie nicht schon dort heimisch. Solches ist denn auch ausgeführt; das örtliche Alterthum der Schwanensage erhellet zwar nicht deutlich, auch nicht aus Hornmayers „goldener Chronik von Hohen Schwangau.“ Der Schwanensee dort aber gehört um so gewisser der Sage an, als in seinem kalten Bergwasser die Schwäne bisher immer gestorben sind, welche der königliche Dheim des Kronprinzen vielmals aus unseren wärmeren Stromseen dorthin sandte.“

<sup>171</sup>) Diese Nachrichten zerfallen in zwei Gruppen, in die eine, welche bei Ethelwerd, dem ältesten Bearbeiter der Sachsenchronik (vgl. Lappenberg, Gesch. v. England 1. LVI.), der um das Jahr 1000 geschrieben, gefunden wird, und die andere, welche von Simon von Durham und Wilhelm von Malmesbury im 12. Jahrhundert erzählt ist und mit der Albericus und Matthäus von Westminster, wie eine Handschrift aus der Zeit Eduard IV. übereinstimmen. Nur die letztere hat eine unten besprochene Erklärung des Namens Skeaf. Diese Nachrichten finden sich gesammelt in „den Angelsächsischen Stammtafeln“ von Grimm (vor der 1. Ausgabe seiner Mythol.) und von Kemble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen, München, 1836). Vgl. Leo: Beowulf, p. 20. 21.

<sup>172</sup>) Neu übersetzt von Simrock: Beowulf. Cotta 1859. Vgl. Bouterwek, das Beowulflied in der Germania. 1. 396. 97.

<sup>173</sup>) Nur das Beowulflied berichtet von dieser Fahrt und wie Simrock übersetzt: „Da brachten alsbald ihn an das brandende Ufer

die süßen Gefunden wie er selber gebeten (svâ hë sëlfa bäd) als des Worts noch waltete, der Wirth der Schilbunge, der liebe Landesfürst.“ (S. 4.)

<sup>174)</sup> Vgl. Snorri's Heimstringa, übers. v. Wächter. 1. 73.

<sup>175)</sup> Diese und andere Beispiele bei Grimm, Mythol. 790. Simrock, Handbuch p. 368. Weinhold, Altnord. Leben p. 479. Mannhardt, German. Mythen p. 358 etc.

<sup>176)</sup> Vgl. Bouterwek, Germauia 1. 396. 97.

<sup>177)</sup> Auch der biblischen Wahrheit der Tröstung und Ruhe, die in Noah erschienen ist (Genes. 5. 29) tritt es nicht zu nahe, wenn Noah, נח mit dem vielfachen Ausdruck für Schiff, nau (Sanscrit) नावः, navis, νεειν verglichen wird. Vgl. meine Mag. Alterthümer, p. 223.

<sup>178)</sup> In dem alten angelsächsischen Gedichte „des Wanderers Lied“ ist, während Attila als Herr der Hunnen, Caesar der Griechen, Theodorich der Franken, Wod der Thüringer und von vielen anderen Stämmen ein Regent genannt wird, nicht über Angeln und Sachsen, sondern über die Longobarden Sceafa gesetzt (Sceafa Longbeardum), was in der That merkwürdig ist. Cf. Conybeare, Illustrations of anglosaxon poetry. London 1826. p. 9 etc.

<sup>179)</sup> Eine angelsächsische Chronik, von der Remble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen p. 33) ein Fragment mittheilt, beginnt: „Incipit linea Saxonum et Anglorum descendens ab Adamo linealiter usque ad Scaafeum, de quo Saxones vocabantur usque ad Engistum et ab Engisto usque ad Edwardum quartum regem Angliae post Conquestum breviter compilata.“

<sup>180)</sup> Handschriften bei Remble p. 16: „Iste Sceldius primus inhabitator Germaniae fuit.“ So unhistorisch alle diese Chronisten mit der Vergangenheit umgehen, so drückt sich überall aus, daß sie mit Sceafa einen Beginn, einen Urvater, einen deutschen Noah angedeutet haben wollen.

<sup>181)</sup> Tiefer mag von volkstümlicher Auffassung aus die Lehre von der göttlichen Weihe des Königthums nicht dargestellt werden. Das Volk sieht sich in seinem geschichtlichen Leben von Unruhe ergriffen. Gleiche Ansprüche an die Herrschaft überall. Daher Zwiespalt und Unfrieden. Da kommt ihnen ein solcher Gast aus der Fremde. Es ist wie ein Loos, das glücklich gezogen ist. Ueber alle einzelnen Ansprüche erhebt sich der durch Gott gesendete. Mit ihm kann keiner verglichen werden. Sehr schön erkennt man den Gedanken noch wieder, als die englischen

Fürsten im guten Gerhard nicht wissen, wen sie wählen sollen, und darum, da Gerhard plötzlich unter ihnen erscheint, diesen einstimmig wählen. Sie sagen (ed. Haupt p. 177. v. 546):

„Unser rât doch niht vervât  
daz wir jemen vinden  
des wir uns underwinden  
der unsers landes krône trage  
und uns ze herren wol behage.“

Als Gerhard ihnen näher bekannt wird, sagen sie (v. 5516):

„vater, sit got dich  
uns ze herren hât gesant  
sô sol diu krône und ditz land  
gewalteclichen wesen din  
dû solt unser herre sîn  
uns hât got wol an dir getân.“

<sup>192)</sup> Ich glaube den Muth haben zu dürfen trotz der Angabe Wilhelms von Malmesbury und anderen Chronisten, die denselben Ausdruck haben, deren Ableitung nicht anzunehmen. Diese lautet: „Iste Sceaf ut quidam ferunt in quamdam insulam Germaniae Scandeam, de qua Jordanes historiographus Gothorum loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nuncupatus et ab hominibus regionis illius pro miraculo acceptus et sedulo nutritus adulta aetate regnavit in oppido quod tum Sleswich nunc vero Haithaby appellatur.“

Nach dieser Deutung hätte Sceaf seinen Namen daher erhalten, weil sein Kopf auf einer Handvoll Getreide gelegen habe. Solches heißt angels. sceaf, engl. sheaf. Aber diese Erklärung hat man offenbar nach Art vieler mittelalterlicher Etymologien erst in späterer Zeit aus dem Namen gemacht. Nur in England war der Ausdruck sceaf oder sheaf für Garbe heimisch. Athd. heißt es scoup, Mhd. schoup, das Neuhochdeutsche Schaub, niederdeutsch, niederländisch, nordisch schöf. Aber Sceaf ist nicht in England, sondern in Niederdeutschland gelandet. Die Wahrscheinlichkeit, daß man ihm in dem Lande, wohin ihn die Tradition versetzt, diesen Namen aus einem Grunde gegeben, welcher sich nur in dem Angelsächsisch der britannischen Inseln erläutert, ist nicht sehr groß. Allerdings ist uns die Geschichte von Sceaf nur durch Angelsächsische Schriftsteller bekannt. Aber nicht blos Ethelwerd, der älteste von ihm berichtende Chronist verschweigt diese Etymologie († 1090), sondern was das Beowulfslieb berichtet, scheint ihr durchaus zu widersprechen. Man hat offenbar nach vielfach bekannter Art erst aus der Erklärung des Wortes sceafa den Umstand hinzugefügt, er

habe auf einer Garbe gelegen. Denn nur da, wo die Deutung angegeben ist, wird auch die Garbe erwähnt. Ethelwerd erwähnt weder die Deutung noch die Garbe. Vielmehr erzählt er, das Kind sei von Waffen umgeben gewesen, was bei Wilhelm von Malmesbury und den andern fehlt. Der Sinn, welchen dieser durch die Erwähnung des Schaub's unter dem Kopfe des Knaben ausdrücken wollte, war offenbar die Hüfllosigkeit und Armuth des Kindes noch mehr hervorzuheben. Aber darum erkennt man, daß in Ethelwerd's Notiz „er sei von Waffen umgeben“ gewesen, während er von der Garbe schweigt, ein Widerspruch gegen die ganze Deutung liegt. Die Nachricht Ethelwerd's „ipse Scef cum uno dromone advectus est in insula oceani, quae dicitur Scām armis circumdatus eratque valde recens puer et ab incolis terrae illius ignotus tamen ab eis suscipitur“ etc. stimmt ganz mit dem Liebe von Beowulf. Scild war, heißt es in dieser, ganz hüfllos und zart gesandt, doch nicht ganz arm, denn als er gestorben war, hat man ihn in keiner Weise geringer begabt, als ihn die ausgestattet, welche ihn einst allein übers Meer gesandt hatten, und Schätze und Waffen wieder zu ihm gelegt.

Hätte wirklich Sceaf seinen Namen vom „Schaub“ erhalten, so mußte mit diesem „Bündel“ ein Sinn verknüpft sein, der aus seiner Sage überall hervorbrach. Die Sage mußte ohne den Schaub gar nicht erzählt werden können, wie sie ohne Schiff nicht erzählt ward. Aber die ältesten Nachrichten haben davon keine Spur.

Sie machen auch den Eindruck nicht, daß man in dem Helben des Sieges und des Schilbes einen Bringer der Cultur und des Ackerbaues gesehen habe, wie Müllenhoff scharfsinnig annahm, weil er die „Garbe“ zu erklären gedachte. (Haupt, Zeitschrift 7. 417. 18).

Im Beowulflied ist es Scild, welcher als Knabe ankommt, von dem Schiff getragen; läßt Namen und Wesen des Helben ein solches Verständniß des Namens Scef irgend errathen? Stimmt es wirklich mit gesunder Volksanschauung, sich also die Einführung des Getreidebaues zu denken, daß das Kind auf einem „Bündel“ schläft und der Mann die Weise desselben erklärt.

Der Grundgedanke der Erzählung ist der Beginn eines neuen Geschlechtes und Lebens, das wunderbar durch einen Mann aus dem Meer begründet wird. Nicht blos einige Aeußerungen desselben werden berührt. Auch Noah pflanzte Wein, nachdem er die Arche verlassen. Aber sein Beruf ist Begründung einer neuen Welt. Nicht um Wein zu pflanzen wurde er gerettet. In dem neuen Anfang ist alle Zukunft eingeschlossen.

Mit dem Gedanken Müllenhoffs läßt sich nicht vergleichen, was sich bei Simrod findet (Beowulf von Dr. Karl Simrod. 1859. p. 169. 170).

Obſchon wir keine andere Namensbeutung von sceaf haben, als die einiger Chroniſten, welche es mit manipulus frumenti (gallice garba) cf. Grimm, Myth. 1. Ausg. p. XVI. XVII), Getreidebündel, wiedergiebt, und eine Erzählung bei Remble (p. 33), die ſogar victui dazuſetzt, indem ſie meint, daß es zum Lebensunterhalt des Kindes beſtimmt ſei, ſo giebt es doch Simrod, nicht Müllenhoff in ſeiner neueren Unterſuchung (1849 in der Zeitschrift), ſondern dem älteren Bericht (Sagen aus Schleſwig-Holſtein p. 1) folgend mit einem Bündel Stroh wieder und ſagt: „Auf dem Schoof liegen heißt am Niederrhein geſtorben ſein, weil es Sitte war, den Todten auf ein Schaub Stroh zu betten. Wenn dies zum Beweiſe genügt, daß Sceaf, als er heimkehrte, zum Todtenlande fuhr, ſo bleibt eins noch darzuthun, daß er auch aus dem Seelenlande kam. Sceaf lag auf dem Schaub nicht bloß, als er heimfuhr, ſchon als er ankam. Damals war er noch ungeboren, wie es Einleitung 3. 46 ausdrücklich heißt, ſo ſehr man ſich auch geſträubt hat, dieſen deutlichen Sinn des Wortes umborweſende gelten zu laſſen, obgleich man es zuletzt zugeſehen mußte, daß es dem valde recens puer der Chroniſten entſpricht. Ungeboren und geſtorben ſieht ſich mythiſch gleich.“

Wir laſſen die allgemeinen Grundanſchauungen des ſeinem Fleiſche ſo lange ſchmerzlich entriſſenen Mannes, die wir nicht theilen, bei Seite und fügen nur hinzu. 1) Scef ober Scilb lagen auf keinem Schaub Stroh. Nach der Ausſage einiger Chroniſten lag unter ſeinem Kopfe als Riſſen eine Garbe Getreide. 2) Daß Steaf auf einem Schaub gelegen, da er ſtarb, kann nicht bewieſen werden, denn es iſt nirgends davon ein Wort geſagt. Wir wiſſen nur von Waffen und Schätzen, die ihm mitgegeben ſind. 3) Scef war, da er im Schiffe lag, ein „puerulus“, ein „valde recens puer“, alſo war er geboren, nicht „ungeboren“, was unvertändlich iſt, „umborweſende“, wenn es 3. 46 bei Beowulf gebraucht iſt, kann nicht „ungeboren“ heißen, weil man einen „ungebornen“ nicht ſehen, nicht aus dem Schiff tragen, erziehen und zum König machen kann. Die Berichte ſtellen ſich ihn nicht als einen Geiſt dar, ſondern als Fleiſch und Blut, der ſtirbt und nicht verſchwindet. 4) Ungeboren und geſtorben ſieht ſich mythiſch grade nicht gleich, wie es niemals gleich iſt, weil die Erinnerung des Lebens den Unterſchied macht. Den ungeborenen Steaf kennt niemand. Aber der geſtorbene Steaf ſteht an der Spitze vieler Geſlechter in grauer Zeit. 5) Wohin gerathen wir mit unſerer Kritik, wenn es „zum Beweiſe genügt“, daß ein lokaler Volksausdruck am Niederrhein von einer Leiche gebraucht wird, die an einigen Orten auf Stroh liegt, um daraus einen zum Leben und zur Kraft berufenen und bewahrten Knaben, weil er nach einigen Nachrichten eine Garbe zum Kopfkriſſen hatte, als einen Ungeborenen darzuſtellen!!



Was ist zu beweisen unmöglich, wenn Zeiten und Gedanken solche Verwendbung und Mischung erleiden können!

183) Wolf, Niederl. Sagen p. 29.

184) Wolf, N. S. p. 160.

185) Rappenberg, Gesch. von England 1. 231. Müllenhoff, Sagen p. 7.

186) Eine sehr gute Erläuterung dieser crepundia, griechisch γνώρισματα, giebt Joan. Peter Schmid zu Heliodorus Aethiopica lib. 4. ed. Lips. 1772. p. 232. not. 24.

187) lib. 4. cap. 8. ed. Schmid. p. 237: „ἀλλ' ὁμως ἀπολογοῦμαι πρὸς τε σέ ποτε θύγατερ εἰ περιωθειῆς πρὸς τε τὸν ἀναρησόμενον εἰ τινά σοι θεός ἐπιστήσει πρὸς τε αὐτὸν ὄλον τὸν τῶν ἀνθρώπων βίον, ἀνακαλύπτουσα τὴν αἰτίαν τῆς ἐκθέσεως.“

188) Die Lexikographen (cf. Photius Lex. ed. Porson p. 180) geben λάραξ durch κίβωτός, den bekannten Ausdruck für Arche. Die Stadt Apamea in Phrygien hatte den Namen Κιβωτός und interessant sind die Untersuchungen über die Münze der Stadt, auf welcher ein solcher Kasten mit zwei Figuren auf dem Meere schwimmend abgebildet ist. Ein Kabe steht auf der Arche, eine Taube bringt einen Zweig. Auf dem Kasten liest man ΝΛΕ. Cf. Zorn, Biblioth. antiqu. et exegetica 1. p. 9 etc. Beide Ausdrücke werden auch für Schrank gebraucht und in der That entspricht den oben gegebenen Erzählungen das Märchen von Doralice im Schrank, das sich bei Staparola findet und schon vor Val. Schmidt's Uebersetzung in Büsching's Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtspielen und Schwänken des Mittelalters 1. p. 26—42 bekannt gemacht war. In der Volkserzählung von Constanze und Martuccio wirft Constanze, um sich zu tödten, Steuer und Ruder weg und denkt so im Rahm von den Wellen verschlungen zu werden, aber sie wird wunderbar gerettet und getröftet. In den Volksbüchern von Marbach 1. 43. (Leipzig. 1838.)

189) Apollodori Bibliotheca 1. 17. Doch erwähnt Apollodor nur, daß die Tochter den Vater verborgen. Bei Apollonius Rhodius Argonaut. 1. 609 dagegen heißt es: „λάρανα δ' ἐν κοιλῇ μιν ὑπερ θ' ἄλος ἤκε φέρεσθαι, αἶ κε φύγοι.“ Bei Hygin. fab. 15: „clam in navem imposuit.“ Ueber die anderen Formationen und Beziehungen der Sage kann hier selbstredend nicht gehandelt werden.

190) Diodor bibl. historica 5. 62: „καὶ διὰ τοῦτο τὴν θυγάτερα εἰς λάρανα κατακλείσαντα βαλεῖν εἰς τὴν θάλατταν.“

191) Die Erzählung von Kyknos und Tennes füllt eine ganze Sagen-  
gruppe der Insel Tenebos, die selbstständige Behandlung verdient.  
Bei Strabo XIV. 1. 640, namentlich aber bei Pausanias 10. 14  
und Diodor Bibl. 5. 83 wird sie ausführlich erzählt. Für die oben  
ausgesprochenen Gedanken ist namentlich ein Satz Diobors interessant,  
wenn er sagt: „κύκνον γὰρ φασὶ τὸν πατέρα πιστεύσαντα γυναικὸς  
διαβολαῖς ἀδικοῖς τὸν υἱὸν Τέννην εἰς λάρνακα ἐνθέντα κατα-  
ποντίσαι, ταύτην δὲ ὑπὸ τοῦ κλύδωνος φερομένην προσενεχθῆναι  
τῇ Τενέδῳ καὶ τὸν Τέννην παραδόξως σωθέντα θεῶν τιμῆς προ-  
νοίᾳ τῆς νῆσου βασιλεῦσαι . . .“ Man hat dabei verschiedene Ele-  
mente der Schwansage, wie der von Scild. Die Mutter verleumbet  
und bringt die Aussetzung zu Stande — wie bei Driant — sie wer-  
den durch „Vorkehrung“ irgend eines Gottes gerettet und Tennes wird  
König, wie Scild und der Schwanritter. Auch ist ja Tennes der  
Sohn des Schwanes (κύκνος).

192) Das Sprichwort „ein Mann von Tenebos“ bezeichnete einen  
unerbittlich das Gesetz handhabenden Menschen. An diesen Namen  
knüpfen sich manche alte Sagen, die bei Suidas unter Τενέδιος ἀν-  
θρώπος etc. zum Theil gesammelt sind.

193) Im 12. Buch der Metamorphos. von v. 72 an wird der  
Kampf berichtet. Der Dichter schließt:

„Arma relicta videt, corpus Deus aequoris albam  
contulit in volucrem, cuius modo nomen habebat.“

Deutlich ist, daß auch hier der Schwan neben seiner ritterlichen Thä-  
tigkeit das Wesen übermenschlicher Art bezeichnet. Man muß mit dem  
Schwan den Begriff solch ritterlicher Kraft verbunden haben, wenn  
man Kyknos in ihn verwandelt sieht, oder vielmehr wenn Kyknos der  
Sohn Poseidons und nicht ein anderer Meervogel, also streitet.

194) Im Schild des Herakles v. 340 etc. In den andern Nach-  
richten der Alten werden verschiedene Kämpfe des Herakles mit einem  
Kyknos, der ein Sohn des Mars ist, aufgezählt. Am Strom Eche-  
dorus (in Macebonien) kämpft er mit dem Kyknos, dem Sohn des  
Mars von der Pyrene (Apollodor 2. 5. 11), und bei Iton (in Thes-  
salien) mit einem Kyknos, Sohn des Ares und der Pelopia (2. 7. 7).  
Es scheint also allerdings ein allgemeiner Begriff mit dem Na-  
men verbunden. Bei Hesiod (im Schild des Herakl. v. 350—56)  
wird erzählt, daß Kyknos der Schwiegersohn des Ceyx sei. Ceyx ist  
selbst die Personification eines Seevogels, wie Kyknos. Die Ab-  
stammung von Mars als des kriegerischen Gottes läßt also seine  
Meeresheimath nicht verkennen.

195) Im Scholion zu Pindar Olymp. 10. 19 („*τράπε δὲ κυνεία μάχα καὶ ὑπέρβιον Ἡρακλέα*“) wird dem Kynos in einem Citat aus Stesichorus nachgesagt, daß er ein „*κακοξενος*“ gewesen, der die Reisenden verfolgt und ihnen die Wege verlegt habe, wodurch die Gegnerschaft des Herakles begründet wird. cf. Peerskamp p. 12.

196) Vgl. Olin Dalin's Gesch. des Reiches Schweden 1. 469.

197) Das ist sicher der romantische Inhalt der sehr verwirrt und überlieferten Dichtung, wie sie von Antonius Liberalis Metamorph. cap. 12 mitgetheilt wird. Nach griechischer Art ist hier Liebe zwischen Männern angenommen. Es liegt dem Erzähler mehr daran, die Kämpfe zu schildern, welche der liebende Phyllius um Kynos willen besteht, als die feineren Bezüge hervortreten zu lassen. Kynos wird ein Sohn des Apollo und der Thyria genannt (bei Ovid Thyria). Letzterer Name scheint richtiger. Denn auch sonst hat Poseidon von der Halcyone einen Sohn Hyriens, nahe verwandt mit Apollo (Apollobor 3. 10. 1). Thyria hieß eine Stadt in Bötien. Die Kämpfe, welche Phyllius (Phyllius) besteht, sind nur entstellte auch sonst vorkommende Sagen von dem Siege der List über die Stärke. Namentlich entstellt ist der Kampf des Phyllius mit dem Löwen, den er tödtet, indem er ihn zuerst mit ausgespionem Weine berauscht und dann mit seinem Arm, den er mit seinem Kleide umwickelte, den Rachen verstopfte. Ebenso verstopft in den Gesta Romanorum ein Held den Rachen des Löwen durch den Gummi, mit dem er bestrichen war, als er ihn am Arme ergriff (cap. 64. ed. Grässe 1. 114). Phyllius ist ein Freund des Herakles. Schon beim Homer erscheint ein Phylens, Sohn des Augias, der um Herakles willen seinen Vater verließ. — Der Gegensatz zwischen Herakles und dem Apollo, dem Vater des Kynos, läßt sich auch hier nicht verkennen.

198) Das läßt Ovid (Metamorph. 7. 376. etc.) der die Sage kurz erwähnt, mehr hervortreten: „*Illo indignatus cupiens dare dixit et alto depluit saxo*“ etc. Kynos wird auch bei Anton. als schön aber kalten Herzens geschildert. Aber die alte Sage hat offenbar, was auch viel neuere Romantik thut, die Verzweiflung schildern wollen, in welche ein übermüthiges Spiel mit der Liebe des Andern den, der geliebt wird, führen kann. Das Spiel wird Ernst. Während man scheinen will, nichts zu fühlen, brennt man vor Schmerz. Es war die höchste Zeit, daß Turandot sich besonnen, um nicht selbst in ihrem Stolz zu sterben. Donna Diana im Lustspiel von Moreto stellt das heitere Gegenpiel dar von so viel trauriger Romantik, die Bücher und Leben füllt.

199) In Callimachus' Hymne an Delos v. 249 etc. Nach Vogens Uebersetzung. Doch ist auch die Uebersetzung von Ahlwardt p. 83 etc.

schätzbar, bis auf das nicht wohlklingende Zusammenstoßen von „Kreisten“ und „Kreiffen“ in v. 250 u. 51. Eine Fülle gelehrter Notizen findet sich in Spanheims Commentar (Spanhemii in Callimachi Hymnos Observationes. Ultrajecti 1697. p. 50 etc. u. p. 463. 64). Doch ist von ihm wie auch von Voß unbeachtet geblieben, was doch sehr charakteristisch ist, daß man von Apollonius von Tyana dasselbe wie vom Apoll erzählte. Als seine Geburt herannahen sollte, schilbert Philostratus (Leben des Apollon. 1. 5) „bildeten die Schwäne, welche die Wiese nährte, einen Chor um die schlafende Mutter und stimmten, die Fittige hebend, ein gemeinsames Lied an . . . Sie wachte bei dem Gesange auf und gebar.“

200) Die Gelegenheit, bei der dies Plutarch (über die Inschrift *Es* am Tempel zu Delphi) erwähnt, ist wahrhaft komisch. „Wenn also“, sagt er, „der Pythier an der Musik, den Stimmen der Schwäne und dem Klange der Leier so viel Geschmack findet, was Wunder also, daß er aus Liebe zur Dialektik namentlich die Silbe ehrt und liebt („ei wenn“), die er die Philosophen am meisten anwenden sieht.“ Sehr drollig erklärt er hierauf den Gegensatz des Herakles und Apollo. Bevor Herakles durch Umgang mit Prometheus, Chiron und Atlas cultivirt worden sei, war er ein rechter Böoter, der die „Dialektik“ verachtete, sich über den Satz „wenn das erstere ist, so ist auch das zweite“ lustig machte, den Dreifuß mit Gewalt rauben gewollt und mit Apollo wegen der Mantel gestritten habe.“

201) Vgl. Voß, Mythol. Briefe 2. p. 120. 121. etc.

202) Vgl. Aelian 10. 36.

203) Es würde sich nicht eignen, hier über das Verhältniß Apollo's zu den Hyperboräern zu handeln — allein die besondere Stellung, welche die Schwäne grade in der Verbindung Beider einnehmen, bezeugt, daß der Zusammenhang nicht bloß ein symbolischer, wie R. F. Herrmann meinte (Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen p. 12. not. 10), sondern auch ein historischer gewesen sein muß. Wichtig wies Wernsdorf ad Himer. p. 624 not. schon auf Celtische Beziehungen hin. Nirgends, so weit sie zu erreichen ist, hat Schwannengesang so viel Geltung als grade in der Celtischen Sage und den aus ihr hervorgegangenen Sagenkreisen.

204) Diod. Bibl. 2. 47.

205) Aelian 11. 1. giebt davon eine seltsame Schilderung.

206) Himerii Sophist. Orat. 14. 10. ed. Wernsdorf. p. 623.

207) In Pontoppidan's Dänischem Atlas Kopenh. 1766. I. 1. p. 399 heißt es: „In Amads wird jährlich eine feierliche Schwanen-

jagd gehalten (cf. Vernon, Voy. en Dannemark p. 438). Sie sind gleichwohl noch so stark, daß sie der Fortpflanzung der Fische hinderlich sind. In der Klögerbucht, wo sie die See sehr weit bedecken, sind jetzt bei weitem nicht mehr so viel Aale als sonst.“ Sehr belehrend hierfür sind einige Andeutungen, die Andersen macht (aus Herz und Welt) und die wir mittheilen:

Pag. 110—111. „Was weiß man über die Vorzeit Skagen's? Was weiß man über das Land selbst hier oben? Der wie Kohlen gehärtete Haidemoortorf, schichtweise in die Dünen des Westens hinaufgeschoben, giebt Zeugniß von einem hier untergegangenen Waldland. Sage und Geschichte laufen in Betreff des Ursprungs des Städtchens in einander. Man erzählt, daß ein Viehhirt der Erste gewesen sein soll, der sich ein Haus auf der Landzunge Skagens erbaute. Um sich die Zeit zu vertreiben, versiel er auf den Fischfang, und Fische gab es in Menge in der Nordsee; der Fischfang versprach eine Erwerbsquelle zu werden, mehrere Leute zogen auf Skagen hinaus, bauten sich dort Häuser, und endlich stand ein ganzes Städtchen da. Im Jahre 1284 wurde das Städtchen von den Norwegern ausgeplündert, deren Land ja nur sechszehn Meilen von Skagen entfernt ist, die Nordsee ist sogar einmal so mit Eis bedeckt gewesen, daß die Norweger nach Skagen zu Fuß gewandert sind. Seine Stadtprivilegien soll Skagen von der Königin Margarethe erhalten haben, die einst hier Schiffbruch gelitten, und von den Einwohnern gerettet ward.

Gegenwärtig besteht die Stadt aus drei Theilen, Westerby, Osterby und dem eine halbe Meile entfernt an der Nordsee liegenden Høien oder Alt-Skagen. Hier ließen holländische und schottische Schiffer St. Laurentius eine Kirche in gothischem Style erbauen, die längste und bedeutendste im ganzen Bezirke Wensyssel; jetzt ist die Kirche in den hohen Sanddünen vergraben, und nur der Thurm ist noch zu sehen und als Seezeichen beibehalten. Zwischen der Kirche und Osterby lag ein etwa hundert Klaftern breiter See, fünf bis sechs Klaftern tief, mit Hechten und Karauschen, ringsum waren Felder, Moor und Gehölz, allein sie wurden verwüftet, der Sturm erfaßte den sandigen Boden, man that der Verwüstung keinen Einhalt; der See, der Moor wurde mit dem dahinwehenden Sand des Meeres angefüllt; Ackerland und Häuser wurden überschüttet, und die großen Sandpfeiler erhoben sich, die Gegend wurde eine Wüste, die Häuser der Stadt mußte man dahin bauen, wo der Sand es erlaubte, und es entstand ein hingeworfenes, wunderliches Städtchen, ohne Straße, ohne Gasse, umbraust vom Winde, durchbröhnt von dem rollenden Meere. Wilde Schwäne singen hier ihren melancholischen Gesang in frostklaren Winternächten, Möven, wilde Gänse er-

heben ihr durchdringendes Geschrei am warmen Sommertag, und an einem solchen kamen wir hier an.“

Pag. 249. „— und doch, wenn es hier in der Heimath einmal einen recht frostklaren Tag gab, und Zirgen die Schwäne zu Schaaren über das Meer landeinwärts nach Vosberg hinaufziehen sah, schien es ihm, als wenn man hier am leichtesten athme,“ etc. etc.

Pag. 265. „Endlich errichteten sie denn „Bendisflaga“, wie Skagen in alten norwegischen und isländischen Schriften heißt. Schon damals dehnte sich Alt-Skagen und die West- und Oststadt meilenweit mit Sanddünen und Ackerland bis zu dem Leuchtturme in der Nähe des „Skagen-Zweigs“ hinaus; die Häuser lagen dort wie jetzt, hingestreut zwischen aufgewebten, wechselnden Sandhügeln, einer Wüste, wo der Wind in dem lofen Sand spielt, und wo Möven und wilde Schwäne sich hören lassen, daß es durch das Ohr schneidet.“

Auch in seinen Märchen behandelt Andersen nicht selten den Gesang der Schwäne, wie in Lufoie (Gesammelte Märchen. Leipzig 1849. p. 107).

208) Ein Lied des schwedischen Dichters Runeberg lautet:

### Der Schwan.

An purpurfarb'ner Wolke Rand  
Der Schwan so selig sang,  
Und sang und saß an Stromes Strand  
Den Juniabend lang.

Und Nordens Schönheit war sein Sang,  
Wie froh der Himmel dort.  
Wie glänzt der Tag, die Nächte lang,  
Wie schön zu weilen dort.

Wie dort der Schatten tief und reich  
Bei Birk' und Erle sei,  
Wie jede Welle kühl und weich  
In goldbestrahlter Bai.

Wie schön, unendlich schön es ist,  
Dort Freundes Freund zu sein.  
Wie dort die Treue heimisch ist,  
Sich sehnt dorthin allein.

So schallt weithin sein Lied voll Lust,  
Sein lauter Lobgesang;  
Er schmiegte sich an Liebchens Brust  
Und so sein Lied erklang:

Was mehr, wenn auch dein Lebenstraum  
Nicht währt Jahrhundert fort;  
Du hast geliebt auf Nordmeers Schaum,  
Im Lenz gesungen dort.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von van der Smitten im Inland, *Wochenschrift für Estlands und Curlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur.* n. 23. 1847. p. 592. Schwäne und Wasservögel in Schweden. cf. Ol. Rudbeck *Atlantica sive Manheim* pag. 82.)

209) Vgl. die Edda, übers. von Simrock, p. 267.

210) Ibid. p. 253.

211) Maurer, *Island. Sagen* p. 278.

212) *Frische Sagen* 2. 284.

213) Ibid. 2. 340.

214) *Lohengrin* ed. Görres p. 17.

215) *Hist. animal.* 9. 12. ed. Becker p. 615.

216) *Var. Histor.* 1. 14: „Daß sie den Gesang lieben, das ist eine schon allgemein verbreitete Sage. Ich habe aber noch nie einen Schwan singen hören, vielleicht auch sonst Niemand; doch glaubt man, daß er singe.“ Cf. *Hist. animal.* 2. 32.

217) *Plin.* 10. 23: „olorum morte narratur flebilis cantus falso ut arbitror, aliquot experimentis.“

218) So sagt er in einer Lobrede auf den König von Dänemark: „mirabar ego hunc sermonem, qui ipse in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cynorum vocem, saepe non sine voluptate audiveram.“ cf. *Peerlkamp* p. 37.

219) Nach dem Berichte von Claus Worm (*Museum* 3. 19). Herr von Troil (*lettres sur l'Islande* p. 130) versichert, daß ihr Gesang in Island in den finstern Nächten am angenehmsten sei. Vgl. Grässe, *Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters.* Dresden 1850. p. 87.

220) *Thesaurus epistolicus Crozianus.* Tom. 3. p. 199. 200. Nicht unrichtig ist, was aus der „Wespe“ auch in der *Newyorker Zeitung*

von Frank Leslie Jahrgang 1860 vom 5. Mai p. 179 bemerkt ist, daß die griechischen Dichter aus der Natur geschöpft und das Bild vergeistigt hätten.

221) Acta Literaria ex Manuscriptis eruta atque coll. cura B. G. Struvii 6. p. 62.

222) Vgl. Oken, Naturgesch. 7. 1. 482. Allerdings muß man sich wundern, daß dies noch so wenig in den antiquarischen Untersuchungen bekannt ist. In dieser Beziehung hatte der Herausgeber des Forums der Kritik II. 1. p. 91 schon treffende wenn auch scharfe Bemerkungen nicht gescheut. Der Singschwan ist in mancher Beziehung vom stummen Schwan unterschieden. Er ist etwas kleiner, hat keinen Höcker, der Schnabel ist schwarz (beim stummen roth). Er schwimmt mit aufrechtem Hals, der stumme mit gebogenem. „Es ist nicht ungegründet,“ sagt Oken, „daß sie verwundet noch vor dem Tode ihre wie eine Silberglocke klingende Stimme hören lassen.“

223) Metamorphos. 2. 367 etc.

224) Pausanias 1. 30. „Ich glaube zwar,“ sagt der nüchterne Schriftsteller, „daß ein tonkundiger Mann über die Ägypter als König geherrscht habe, unglaublich aber ist es mir, daß aus einem Mann ein Vogel geworden sei.“

225) Lucian, der Bernstein: „Aber,“ ich citire die geistvolle Uebersetzung Wielands (Tom. 3. p. 434), „sagte ich zu dem Schiffer, wann werden denn die Schwäne kommen und sich zu beiden Seiten des Flusses in zwei Chöre stellen. Denn man sagt ja, sie seien einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden. Daher singen sie noch immer wie ehmal, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht haben vergessen können.“

226) Er machte diese Bemerkung zu dem Bericht des Aristoteles. cf. Voss, de origine et progr. idololatriae 3. p. 1212.

227) Aeneis 10. 186:

„Non ego te Ligurum ductor fortissime bello  
transierim, Cinyra et paucis comitate Cupavo  
cuius olorinae surgunt de vertice pennae.“

Ueber den Eribanus wird hier nicht Streit und Untersuchung erneuert.

228) hansa ist bekanntlich dasselbe Wort wie das lateinische anser — das deutsche Gans. Auch bei den Römern war die Unterordnung der Schwäne unter den gemeinschaftlichen Namen der Gänse nichts ungewöhnliches. Amyclaeus anser heißt der



Schwan bei Virgil. Ciris v. 489. Die griechische Tradition, nach welcher sich Zeus unter der Gestalt eines Schwans mit der Nemesis, die als Gans,  $\chi\eta\nu$ , verwandelt war, vermählte, bedeutet nichts Anderes. In deutschen und anderen Sagen tritt dasselbe ein.

229) Vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 785. 86. Benfey sagt im Pantſchatantra 2. 240, daß hansa „Schwäne, Flamingo's oder Gänse bedeuten. Im Sünden seien es Adler.

230) anseres hat Bopp in seiner Ausgabe des Nalus p. 5—7 überſetzt (Berolini 1832). Auch Holtzmann (Indische Sagen 3. p. 3. etc.) hat Gans wiedergegeben.

231) So in der Fabel des Pantſchatantra 1. 228, wo Hansa und Kabe sitzen. Der erste breitet die Flügel aus, um den Schläfer vor der Sonne zu schützen. Der zweite neckt ihn und entflieht. Der Wandrer erwacht, sieht nur den unschuldigen Schwan und erschießt ihn. Aehnlich ist eine buddhistische Fabel, die Benfey 1. 280 mittheilt, worin der Schwan König der Vögel heißt. Er giebt seine Tochter dem Pfau, welcher sich aber unaufrichtig benimmt und darum wieder entlassen wird.

232) Mit Hanſagang wird von Kalidasa die Apsarase Urwasi geſchildert, wo Hürer Hanſa beibehalten hat (Kalidasa's Urwasi. Berlin 1837. p. 63 etc.), auch in der Gita Govinda von Ernst Meier, überſetzt im Indischen Lieberbuch (Stuttg. 1854) p. 117.

233) Vgl. Bohlen, Altes Indien 1. 192. Goldene Hansa heißen sie in einer Fabel bei Benfey Pantſch. 2. 246. Wenn der König Brahmabatta Rajahanſas ziehen sieht, glänzend von Golde, so sind dies Flamingo's. cf. Somadeva Bhatta ed. Brockhaus (Leipzig 1843) 1. pag. 18.

234) Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 786.

235) Pantſchatantra 2. 133. In der Uebersetzung der „Herabkunft der Göttin Ganga“ von Schlegel (Indische Bibliothek 1. p. 50) werden „weißwolkige Schaaren der Schwäne“ geſchildert. In den Wolfenboten des Kalidasa nach der Uebersetzung Meiers (Ind. Lieberb. p. 92) heißt es:

„Die Schwäne, die im Teich ihr Nest,  
Sie nah'n sich dir mit frohem Klauschen  
Und mögen mit dem Manasa  
Nicht ihren Aufenthalt vertauschen.“

In der Urwasi wird ein Gesang geſchildert, nach Hürer p. 53:

„Um die Gefährtin trübevoll, auf kühlem See, so liebevoll,  
Thränen netzen die Neuglein klar, trauert ein Schwänen-  
schwesterpaar.“

236) Schild des Herakles v. 316:

ἠκύννοι ἀερσιπότεαι μεγάλ᾽ ἦπυον.<sup>4</sup>  
ἠπύειν gebraucht Homer von der Borminz. Odys. 17. 271, vom  
Wind Ilias 14. 399.

237) de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. 1846. p. 119: ἠἄδουσι  
δὲ οὐχὶ θρηγῶδες ὡσπερ ἀκύνους, ἀλλ' ἠδύτι καὶ μελιχρόν, καὶ  
οἶον αὐλοῖς ἢ κιθάραις χροῦμενοι.<sup>4</sup>

238) Prodrromus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der  
Vögel Islands. Kopenhagen 1822. p. 82.

239) Die meisten Benennungen des Schwans bei den Völkern  
lassen sich aus dem Gesang erklären. Also κύκνος onomapoetisch  
vom Ton: Sanskrit knu, kun (goth. quainon) tönen. cf. Bensey,  
gr. Grammatik 2. 63. So hängt ahd. hano mit canere zusammen.  
Ähnliche onomapoetische Bildungen sind ja häufig (vgl. Edd. Studien  
1. 54. Golbn. Thron Salomo's p. 114).

Zu κύκνος ist zweifelsohne das in einigen finnischen Dialekten  
(Wogulisch=Botjakisch) erscheinende kotin, koten (t für k) zu stellen.

Es kommt in der griechischen Literatur wohl kein anderer Ausdruck  
als κύκνος vor; um so interessanter ist, daß olor lateinisch ganz  
selbstständig erscheint und aus den Ausdrücken der celtischen Spra-  
chen, eala, ala (gälisch), alach (wallisich), elerch (cornisch), ent-  
lehnt ist.

Auch diese von dem gezogenen Tone der Stimme, innig oder  
klagend, wie es den Hörern schien, abzuleiten, giebt schon der Vergleich  
mit dem griechischen ὀλολύζειν an die Hand, das Jauchzen, Klagen,  
Heulen bedeutet, (wie der Ton κικκαβαῦ zur Bezeichnung der Eule  
verwendet wird, so heißt älu im Sanskrit Eule). Noch näher tritt  
wohl κλεγος, das Klagelied, die Elegie, von der klagenden Art. Der  
Schwan ist in seiner Sage eine lebendige Elegie.

Dasselbe deuten die germanischen Ausdrücke, althd. swan, altnord.  
svanr (fries. wangerogisch swôn — Ehrentraut, fries. Archiv 1. 346),  
holl. zwaan (früher männlich swaenaerd, fem. swaeninne), an.  
Denn Sanskrit ist swanam Ton (das lateinische sonare, sonus,  
cf. Kennedy researches into the origin and affinity of the  
principal languages p. 293) also von einer Wurzel swan tönen, wie  
schon Schmeller u. A. angedeutet.

Der neuenglische Name hooper, den sie tragen, deutet, wie  
schon der Englische Naturforscher Willoughby angab, ebenfalls auf ihren  
Ton hin.

Dagegen halte ich den Namen der slavischen Sprachen lebed (siehe oben Lebedia) von der Farbe abgeleitet und an das semitische laban, weiß, herantretend. Ich ziehe diese Ableitung der von labe, dem böhmischen Ausdruck für Elbe, vor, wie Grimm vorschlug. Ebenso von der Farbe benannt ist der althochdeutsche Name albiz für Schwan, was als Elbsch, albsch, in Glossen als elbiz, elwiss, angels. aelbitu, vorkommt (Dieffenbach, Gloss. Lat.-German. p. 395), was auf den Zusammenhang seiner weißen Farbe mit den Vorstellungen geisterhaften Wesens offenbar hindeutet, denn auch albs, der Elbe, Elf, wird von seiner weißen Gestalt abgeleitet. Vgl. Grimm, Mythologie p. 413.

<sup>240</sup>) Vergeblich bekämpften seit Boshart (Hierozoicon 2. 819) neuere Ausleger die althebräische und auch von vielen Kirchenvätern (vgl. Piper, Mythol. der christl. Kunst 1. 450) getheilte Exegese von Hiob 29. 18, nach welcher der Vers: **עַם קְנִי אֲנוּ וְכַחֹל** „mit meinem Neste werde ich vergehen und wie der Chol die Tage mehren, den Vogel Phoenix bedeute. Sie behaupten nämlich, **חֹל** müsse Sand wiedergegeben werden und es heißen „und wie Sand mehren meine Tage“ (Umbreit, Buch Hiob p. 281. Stidel, Hiob p. 80 etc.). Es ist kein Zweifel, daß der „Sand“ im alten Bund ein Bild für unzählbare Fülle ist, allein unter den 32 Malen, wo es überhaupt vorkommt, erscheint es nur sechs mal ohne den Zusatz „Sand des Meeres“. Von diesen sechs andern sind wieder nur zwei, welche in Betracht kommen könnten. Ps. 139. 18. heißt es von den Gedanken Gottes: Wollte ich sie zählen, sie wären mehr als Sand, und Habakuk 1, 9. wo der Feind Gefangene wie Sand sammelt. —

Nähere Beobachtung zeigt auch, daß innere Gründe es erschweren, hier an „Sand“ zu denken. Es enthalten zwar wie fast überall — die verschiedenen Verse verschiedene Bilder, aber die einzelnen Strophen enthalten ein organisches Gleichniß. So handelt B. 14 vom Bild der Kleidung: „Gerechtigkeit legte ich an, wie ein Kleid und Bund, wie mein Recht.“

B. 15. „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen war ich Fuß.“

B. 16. „Den Armen war ich Vater, des Unbekannten Streit nahm ich auf mich.“

B. 17. „Ich zerbrach des Bösen Gebiß und riß den Raub aus seinen Zähnen.“

Wenn also B. 18: „Ich werde mit meinem Nest vergehen — wie **חֹל** die Tage mehren“, so muß das Wort einen inneren Zu-

sammenhang mit „Nest“ haben, den „Sand“ nicht haben kann. Zu Nest gehört der Vogel I.

Die Sage war im Alterthum verbreitet, daß der Phönix sich nur mit seinem Neste verzehre und ein hohes Alter erreiche. Wie natürlich nicht nur, daß die alten Erklärungen an ihn bei dieser Stelle dachten, sondern daß auch im Hiob selbst davon ein Bild genommen ist.

Die Sage vom Phönix soll hier nicht des Weiteren untersucht werden, denn hoffentlich kommt es noch dazu. Aus der Sage vom Schwan ist sie gemischt worden. Schon Philostratus merkt dies (Leben des Apollon. 3. 49). „Die Inder fügen hinzu, daß der im Neste sich verzehrende Phönix selbst ein Sterbelieb fuge. Dasselbe sagen einseitige Beobachter vom Schwan.“ Cf. Kreuzer, Symbolik I. 442. 43. wo er über den Phönix handelt. Auch vom Schwan geht die Sage hohen Alters. Bei Remnich (Catholicon der Naturgesch. I. 274) heißt es: „von hundertjährigen Schwänen reden mehrere Autoren; jedoch ist es übertrieben, wenn sie uns von einem dreihundertjährigen Schwan erzählen.“

Schon Alberti zum Hesychius p. 372. macht daher auf die Bemerkung de la Valle's aufmerksam, daß die Perser den Phönix mit dem Namen des Schwans benennen (kkns. ist kyknos). Aber nicht bloß die Perser (vgl. Bullers sub voce), sondern auch Araber und Türken, cf. Richardson lex. (p. 1142.) und Meninski (2. 3737) die alle ohne weitere Bemerkung kkns als Schwan erklären. Der Stern, cyenus, hat einen andern Namen, cf. Freytag lex. arab. tom. 2. pag. 8.

Es ist daher gar nicht auffallend, daß Chol auch im Hiob vom Phönix genommen ist, obschon der Ausdruck von dem Schwan gesehen und mit olor, cala etc. eines Klanges ist.

<sup>211)</sup> Bekanntlich findet sich unter den im Leviticus 11. und Deuteronomium 14. zum Genuß untersagten Vögeln nach Luthers Uebersetzung auch der Schwan. Auch andere Versionen (auch die anglikanische) nahmen es an und sind dabei der Autorität der altchristlichen Uebersetzungen gefolgt. Unter den Leviticus 11. vom 18. Vers an genannten zehn Vögeln übersezt allerdings die LXX. einen mit κύκνος. Allein Leviticus und Deuteronomium stimmen in der Anordnung nicht überein. Schon im Hebräischen ist eine kleine Abweichung, daß der Vogel (שׁוֹל), welcher im Levit. der zweite ist, im Deuteron. als der sechste gelesen wird. Im Griechischen ist die Veränderung ungemein. Es sind dieselben Namen, aber ganz andere Ordnung. Wenn wir die Thiere im Leviticus von 1—10 bezeichnen, so nehmen die im Deuteronomium dazu folgendes Verhältniß ein: 7, 6, 3, 2, 9, 1, 5, 8, 4, 10. Und doch ist durchaus

nicht anzunehmen, daß die Uebersetzung dieser Vögel eine gleichgültige Sache gewesen, da sie für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Das Volk mußte wissen, welche Vögel man essen durfte oder nicht. Eben darum ersieht man, daß es bei den Versionen der LXX. nur darauf ankam, die Vögel zu nennen, welche man nicht essen durfte, auch ohne daß man in beiden Stellen für nöthig hielt genau dieselbe Reihenfolge herzustellen. Der praktische Gebrauch verlangte dieselben Vögel — aber entband sich von derselben Ordnung. Es sind nicht andere Versionen der hebräischen Namen, nur andere Ordnungen. Die bestimmte Tradition, durch welche Vögel überhaupt verboten waren, erhielt sich. Aber das wissenschaftliche Interesse, welcher hebräische Namen durch den griechischen ausgebrückt war, mußte in den Hintergrund getreten sein, wenn die hebräischen Namen der beiden Stellen übereinstimmen und dies die griechischen nicht thun. Ja es kann behauptet werden, daß in keiner der beiden Stellen eine absolute Uebereinstimmung der Ordnung mit dem Hebräischen stattfindet. Soviel ist gewiß, daß für den Leser der LXX „*νυκτικόραξ* (Nachteule), *καταρράκτης* (der Sturzpelikan), *ἰβίς* (Ibis), *πορφυρίων* (Purpurreißer), *πελεκάν* (Pelikan), *κύκνος* (Schwan), *ἐρπιδίων* (Reiher), *χαράδριος* (Regenpfeiffer), *ἐπώψ* (Wiedehopf), *νυκτερίς* (Fledermaus)“, verboten waren, allein es ist nicht gewiß, daß sie dem hebräischen Namen wirklich und in derselben Ordnung entsprechen. Und doch ist es interessant, zu erfahren, welches in der heiligen Schrift genannte Thier mit dem Namen des Schwans von den Uebersetzungen wirklich gemeint ist. Es wird ferner gehofft, über die Zoologie des alten Testaments eingehende Untersuchungen zu machen. Doch muß uns einzelnes aus der Sprache Erläuterndes schon hier erlauben sein. Das hebräische כּוֹס, kos, kaus, entspricht der Gule, welche wir den Kauz, das Käuzlein nennen vgl. Frisch (Wörterb. 1. 505). Der hebr. שׁוֹלַךְ ist schon seiner Bedeutung nach (jeicit.) derselbe, welchen die Griechen catarrhactes, Sturzvogel, nennen, der sich wie ein Blitz herunterwirft, die Fische zu holen. Was יְנִישׁוֹרַף betrifft, so drückt schon seine Ableitung von neschef denselben Vogel wie noctua von nox, dieachteule oder den Uhu, aus. תִּנְשֵׁמֶת, tinschemet, von נָשַׁם, aufblasen, ist von Demmann für die Kropfgans gehalten worden, denn sie bläst den Kropf auf. רָחַם ist der Pelikan (cf. Schamir p. 107), חֲסִירָה ist der Storch. Beide weisen durch ihre Namen auf den Charakter der Vögel hin, die zu bezeichnen waren. אֲנַפָּה ist der Ibis, daher bei Dntelos Ibo. Zu diesem Worte gehört das samaritanische Ibi, das koptische hip. אֲנַפָּה ist dasselbe Wort mit untergeschobenem n, wie häufig ist. Ebenso weisen sich schon durch ihren Namen duki-phath als Wiedehopf (cf. Schamir p. 87) und צַעֲלָף als die flat-

ternde Fledermaus aus. Von allen diesen kann die alte Tradition, die in der Uebers. der LXX. geltend ist, keinen gemeint haben, wenn sie auch den κύκνος, den Schwan, einschließt. Für diesen bleibt nur der eine Name übrig, nämlich קאפ, Kaath. Der Vogel wird noch zweimal erwähnt. So auch Psalm 102. 7. Dort übersetzt ihn der Chalbäer mit קתק, kakata. Der Syrer nennt ihn koko. Der Araber durchgehend kuk. Auch der Talmud (Chulin 63 a) sagt ausdrücklich: „Kaath ist der Vogel Kuk.“ Die arabischen Lexicographen erklären Kuk als „langhalsigen Wasservogel“ (Vochart 2. 292. Delitzsch Psalter, 2. 67). Nur dieser ist es, den die LXX. unter Kyknos verstanden haben kann. Allerdings hat der Physiologus syrus (ed. Tychsen p. 110) vom Koko eine Beschreibung gegeben, die nur auf den Pelikan paßt. Diese Erklärung schloß sich an die Deutung an, welche das Wort קאפ erhielt, das man von קוא, ausspeien, deutete und darin die Weise, in welcher der Pelikan aus seinem Kropfe die Jungen speist, wiedergegeben sah. Die neuere Auslegung hat sich zumeist dieser Ansicht angeschlossen und war dadurch genöthigt, auch חמר anders zu deuten, was wir hier anheimgestellt sein lassen.

So viel ist nun gewiß, daß der Ausdruck für kyknos auch in den Erklärungen des Talmud wirklich nicht fehlt. Der Vogel kik (kyk), der an Meeresküsten lebt (Sabbat 21 a) erinnert schon daran. Offenbar ist קק auch in weiterer Beziehung für Gans gebraucht. Es sind eben Schwäne, die weißen, קאקי, mit welchen (Berachoth 20 a.) die schön gebadeten Frauen verglichen werden. Mit weißen קקי werden anderswo greise Leute verglichen (Gittin 73 a), ganz ähnlich wie der Chor in den Wespen des Aristophanes 1064. 65. sagt, daß die Haare weißer seien als die des Schwans. —

Die Untersuchung ist noch nicht geführt über den Gedanken, in welchem die mosaische Gesetzgebung jene Vögel verbietet. Erst daraus wird sich ergeben, ob der Schwan in ihrer Liste gemeint sein kann. Schon jedoch ist es wichtig, zu wissen, daß die alexandriniischen Uebersetzungen ihn in Aegypten verboten meinten und daß sein Name kyknos dem Orient auch in seiner wirklichen Bedeutung nicht fremd war. Nur muß man sich hüten, was Buxtorf, Vochart und Andern ereignet, seinen onomatopoetischen Charakter mit dem Namen für Kukul und Kukupha, Entle, nicht zu verwechseln (cf. Schamir p. 106).

242) Vgl. Williams Reich der Mitte, übersetzt von Collmann, 1. p. 252.

243) Sanhedrin. 108. b. Man hat versucht ארשנה durch ארנישה von ὄρνις zu erklären, was kaum passend ist. Die Er-

zählung giebt nur den Grund an, warum der Vogel, der hier mit dem  $\text{H}\eta$  erklärt wird, das lange Leben habe. Als, so wird in anderer Version berichtet (Bereschith Rabba p. 16. §. 19.), alle Thiere dem Beispiel des Ungehorsams in Eva folgten, hatte der einzige Chol widerstanden. Darum hätten alle Menschen und Thiere sterben müssen, nur der Chol lebt fort. Die tausend Jahre, die anderseitig ihm als die Zeit gegeben werden, nach denen er wiedergeboren wird, haben mit dieser Anschauung eine innere Beziehung. Denn Adam lebte keine tausend Jahre. Es war zu ihm gesagt worden: „An dem Tage wirst du sterben“ und tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

244) Bundehešč im dritten Theil von Anquetil-Klenkers Zendabesta 3. 83. Herr Prof. Spiegel in Erlangen war so gültig, mir folgende Mittheilung zu machen: „Es sind (an der Stelle) einige offenbare Fehler im Texte, vielleicht auch, daß etwas fehlt. Eine andere Stelle, wo von dem Vogel die Rede ist, kenne ich nicht. Derselbe ist aber wohl sicher = neupers.  $\text{ورش}$  oder  $\text{ورشلی}$  nach Richardson: a wood pigeon, a turtle dove. Mit dem Wasser hat das Thier kaum etwas zu schaffen; wenn Anquetil beifügt: varesch en pehlvi signifie pluie, so ist das wohl sicher ein Irrthum.“

245) Cf. Aristophanes, Vögel v. 720 und den Chor von v. 770 an. Vgl. meinen Schamir p. 97.

246) „ $\eta\varphi\omega\eta\eta\ \gamma\omega\acute{o}\delta\epsilon\iota\ \acute{\alpha}\delta\omicron\upsilon\sigma\iota.$ “ l. 1.

247) Im Phaëdon cap. 35.

248) Thiergeschichten 5. cap. 34. cf. 2. 32. Eine schöne Sammlung der Meinungen über sie befindet sich bei Oppian. de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. p. 119 und dem wörtlich entlehnten Dionysius de avibus ed. Paris p. 121. „Sie singen an den Küsten des Meeres, wenn nicht Sturm und Draußen der Winde vom Gesang abrathen. Denn dann werden sie selbst von ihren Liedern keinen Genuß haben können. Aber nicht einmal im Alter vergessen sie dem Tode nahe ihres Gesanges, der für sie dann leiser als in der Jugend ist, da sie weder den Nacken mehr aufrichten noch die Federn ausbreiten können.“

249) Horapollinis Hieroglyphica ed. de Pauw II. 39. p. 101. Greis steht hier, weil der Schwan eben vor dem Tode singen sollte. Artemidor. Oneirocrit. II. 20 theilt dasselbe Symbol nur von einem musikalischen Manne mit ( $\eta\chi\acute{\iota}\kappa\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\alpha\ \sigma\eta\mu\alpha\iota\upsilon\epsilon\iota\ \mu\omicron\upsilon\sigma\iota\kappa\acute{\omicron}\nu$ ) cf. Peerskamp p. 27, wo auch die Stelle des Dio Chrysostomus. Orat. Cor. p. 102, der das schöne Bild gebraucht, daß die Schwäne ihre Seele in das Lied wie in ein Fahrzeug legten.

250) Das Buch der Makkabäer (sonst viertes Buch der Makkabäer genannt) im Anhang des Josephus ed. Havercamp II. 516. — Auch die neuere Zeit hat ihre Schwansterbelieber und wir werden an Dessauers innig Lieb: „ich möchte sterben wie der Schwan“ dabei erinnern.

251) Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel pag. 768.

252) Grimm, Mythologie 399.

253) Decke, Sibirische Sagen n. 116. cf. Mannhardt, German. Mythen p. 343.

254) Ruhn, märkische Sagen p. 68.

255) Gottschalk, Sagen und Volksmärchen der Deutschen, p. 227. Vielsach citirt, cf. Grimm, Myth. p. 400. Ausführlich ist die Sage von Hesse in „Thüringen und der Harz“ erzählt (Band 7. p. 59), wobei zu beachten, daß es der Frauenberg ist, in dessen Höhle auf einem großen See seit undenklichen Zeiten der Schwan lebt.

Eine ähnliche Sage ist folgende:

„Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her und Niemand weiß von wem es ausgekommen ist: es soll der Schwanberg noch mitten in Schweiz liegen, das ist ganz Deutschland wird Schweiz werden.“

Grimm, d. Sagen, 1. 381. aus Agricola Sprüchw. 389. 90.

256) Cf. Struve acta literaria fasc. 4. p. 39.

257) Angelus Politianus sagte von dem Vergleich des Dichters mit dem Schwane: „Cygno Poeta similis, uterque candidus, uterque canorus, uterque fluvios amans uterque Phoebus gratus.“ Cf. Struve 4. p. 39.

258) Plato im Staat lib. 10. p. 620.

259) Horat. Od. 4. 2. 25:

„Multa Dircaeum levat aura cycnum.“

260) Pausanias 1. 30.

261) Cf. Peerlkamp, p. 30. 31. Bekannt ist der „Schwanenorden“, den Joh. Nist um 1660 stiftete, dessen gemeinsame Ordenszier ein Schwan am blau-seidenen Bande war und der nur 40 Mitglieder zählen durfte. Frauen waren ausgeschlossen. Gerwinus 3. 268 (2. Ausg.), der den einzigen ausführlichen Bericht aus „Conrad v. Hovelens: Candorin's deutscher Zimber-Swan“ benutzt hat. In Goetze's Geographia academica (Münch. 1789, p. 112) ist der Orden unter Weimar gestellt. Er war schon mit dem Tode von Nist, 1667 eigentlich erloschen.



<sup>262)</sup> Cf. meine Schrift: Ueber Johannes Stigel, ein Sendschreiben von P. Cassel, Berlin 1860. p. 4. Die Urkunde von Castrum theilt sein Bruder Bartholomäus in seiner Lebensbeschreibung mit (ed. Mohnke 1. p. 244).

<sup>263)</sup> Struve act. lit. 4. 40. Auch Matthaeus verwendet dies schon in seinem Leben Luthers, ed. Rust (Berlin 1841) p. 7.

<sup>264)</sup> „Martinus Lutherus cygnorum insuperabilis“ so lautet das Afrostich des schönen Gedichtes, worin selbst es heißt:

„Inter omnes alites  
Nil habens atri coloris.“

Cf. Struve act. lit. 5. 80.

<sup>265)</sup> Synodus avium depingens miseram faciem ecclesiae propter certamina quorundam qui de primatu contendunt cum opprobrio recte meritorum beginnt:

„ex quo cygnus ovans flaventis ad albidos oram  
Clauderet emeritos fatorum numine cursus“.

bei Struve act. lit. 4. 17.

<sup>266)</sup> Cf. Gramondi Historiar. Galliae ab exc. Henrici IV. Francf. et Lips. 1674. p. 178.

<sup>267)</sup> Aelian berichtet allerdings Var. hist. 1. 14. nach Aristoteles, eine Notiz, wie die Schwäne jähzornig seien, in Zorn und Streit gerathen und einander tödten. Es erzählen auch neuere Naturforscher, daß aus Eifersucht die Schwäne einander bekämpfen. Das ist nicht gegen dichterische Art. Aber daß, wie Plinius hat, 10 23. die Schwäne einander verzehrten (mutua carne vescuntur) ist nur Fabel. So geschmacklos sind die Dichter nicht.

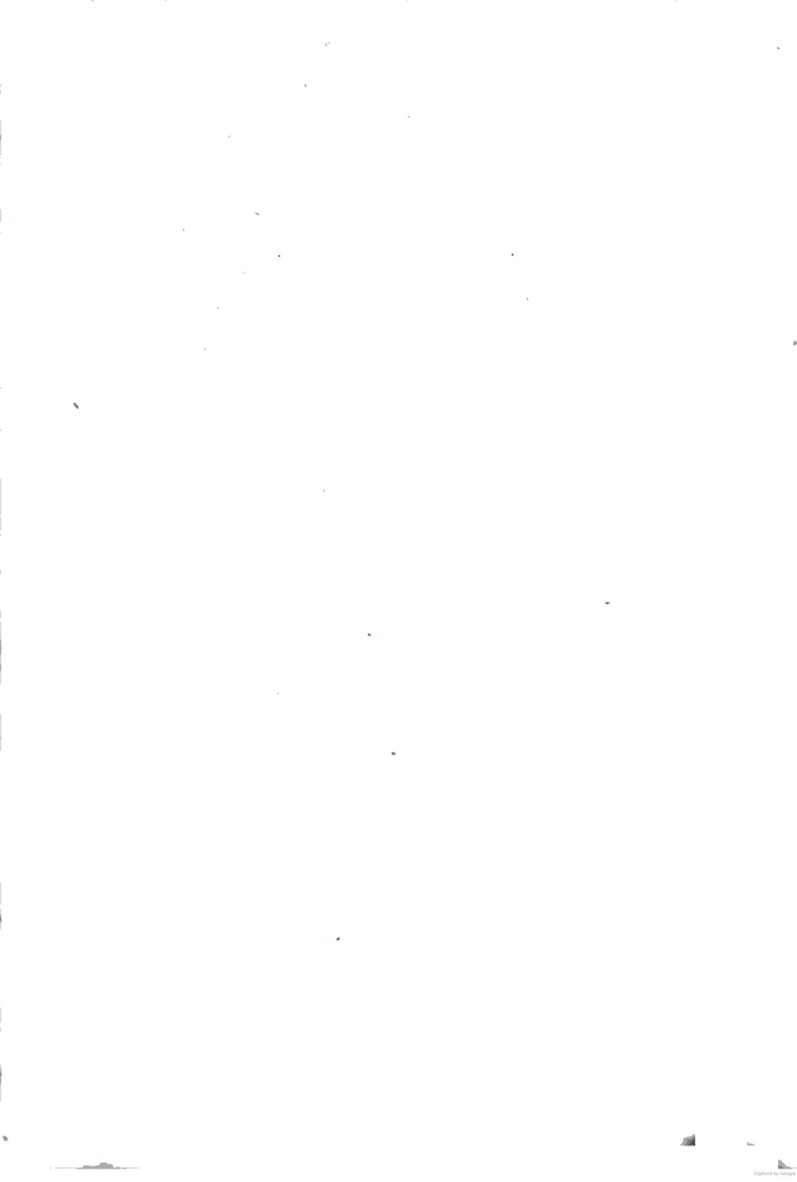
<sup>268)</sup> Beerlkamp, p. 32.

Als nachträgliche Notiz fügen wir aus einer Sage der Stadt Dgg in England, die zur Erzählung von Scild gehört, noch Folgendes hinzu:

„Dgg, der Sohn Beort, geht die Legende, hätte einst die Mutter mit dem Kinde, die Niemand übersetzen wollte, über den Fluß gefahren. Dafür wurde er gesegnet, und wer auf dem Schiffe fuhr mit ihm. Als er starb, löste sich sein Rahn von selbst von der Kette, trieb hinaus in die Fluth und ward nicht mehr gesehen.“

Cf. George Eliot: die Mühle am Fluß, übers. von Frese. 1. p. 136. 37.









3 2044 024 303 174

~~DEC 17 1863~~

~~NOV 22 1839~~

MAR 22 50 H

WIDENER  
SEP 11 1995  
BOOK DUE



